Geschichte

Vera Bergmann / Lutz Marz

Anna Wladimirowna Nikulina – Flamme in der Nacht. Band 2: Der Text

GRIN

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT

- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit

- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops

- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen und kostenlos publizieren

GRIN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de/ abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Impressum:

Copyright © 2018 GRIN Verlag
ISBN: 9783668744561

Dieses Buch bei GRIN:

https://www.grin.com/document/432556

Vera Bergmann, Lutz Marz

Anna Wladimirowna Nikulina – Flamme in der Nacht. Band 2: Der Text

GRIN Verlag

GRIN - Your knowledge has value

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite www.grin.com ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

Besuchen Sie uns im Internet:

http://www.grin.com/

http://www.facebook.com/grincom

http://www.twitter.com/grin_com

Anna Wladimirowna Nikulina

Flamme in der Nacht

Herausgegeben von

Vera Bergmann und Lutz Marz

Band 2: Der Text

(Vera Bergmann unter Mitarbeit von Schülerinnen der 9. Klasse des Schuljahres 1980/81 der damaligen „Schule der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft“ in Berlin Köpenick)

1945 г
Полина

Allen sowjetischen Menschen, die für unser Leben gestorben sind.

Inhaltsverzeichnis Band 2: Der Text

1. An den Leser 7

2. Die Mobilmachung durch die Partei 10

3. Das Lazarett Nr. 2169 in Sotschi 13

4. Die schwierige Militärwissenschaft 17

5. An die Front 24

6. Die Feuertaufe 32

7. Der Kampf um Stawropol 39

8. Sei gegrüßt, heimatlicher Kuban! 42

9. Die Halbinsel Taman ist nebenan 51

10. Auf zum Donbass! 57

11. Die Stellung Wotan 65

12. Der Nikopolsker Brückenkopf 70

13. Die Kämpfe in Moldawien 79

14. Den Kommunismus wird er als Kommissar erleben 84

15. Auf polnischer Erde 94

16. Vorwärts nach Berlin 115

17. Flamme in der Nacht 125

1. An den Leser

Ich hatte die Gelegenheit dreimal in Berlin zu weilen.

Das erste Mal als Soldat im denkwürdigen Mai des siegreichen Jahres 1945. Die Höhle des verreckenden Hitlerreichs empfing uns mit Rauch und Brandgeruch, mit todbringendem Feuer aus jedem Keller, jedem Fenster, von jedem Dachboden. Der Faschismus fletschte im Todeskampf die Zähne wie ein tödlich verwundetes Tier. Wie viel Kummer und Leid mussten wir erleben, wie viele Kampfgenossen verloren wir, wie viel menschliches Unglück mussten wir auf diesem langen Weg bis Berlin mit ansehen. Umso freudiger und größer war unser Sieg.

Er, unser Sieg, erscheint mir jetzt, nach vielen Jahren noch bedeutungsvoller. Das empfand ich, als ich 1962 als Tourist in der Hauptstadt der DDR war und besonders während meines Aufenthaltes in Berlin bei den Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag der Gründung der DDR. An jenen denkwürdigen Oktobertagen des Jahres 1974 empfingen die Berliner uns Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges mit Blumen und Lächeln, mit freundschaftlichen Umarmungen und Händedruck und umgaben uns mit großer Aufmerksamkeit und Fürsorge. Unvergessliche Begegnungen mit deutschen Werktätigen, mit Pionieren und Jugendlichen bereiteten uns viel Freude und riefen Stolz hervor auf die neue Generation des neuen sozialistischen Deutschlands, das nach unserem Sieg über den Faschismus geboren wurde.

In traurigem Schweigen standen wir im Treptower Park vor dem erhabenen Denkmal für den Soldaten und Befreier. Ich befand mich in einer Reihe mit denen, die 1945 auf den Straßen Berlins kämpften, schaute auf meine altgewordenen Regimentskameraden und kehrte mit meinen Gedanken zurück zu jenen schweren und fernen Tagen. Wahrscheinlich empfanden das auch das ehemalige Mitglied des Kriegsrates der 5. Stoßarmee, Generalleutnant F. J. Bokow, jetzt Ehrenbürger Berlins; der Kommandeur des 9. Schützenkorps und Held der Sowjetunion, Generalleutnant J. P. Rosly, die Divisionskommandeure, Held der Sowjetunion, Oberst D. K. Schischkow, Generalmajor N. S. Galai, der Held der Sowjetunion, Generalmajor W. S. Antonow, der Kommandeur des Schützenregiments, Oberstleutnant I. I. Gumerow, der Bataillonskommandeur, Major F. K. Schapowalow, die Komsomolorganisatoren der

Bataillone, Hauptmann Salidshan Alimow und Oberleutnant J. F. Senitschkin, heute verantwortlicher Mitarbeiter des ZK der KPdSU, der Komsomolorganisator des Armeenachrichtenregiments der 5. Stoßarmee, der heutige Direktor des Zentralen Leninmuseums, O. S. Kriwoschein, und andere unserer Kampfgenossen.

Als wir Kränze und Blumen an den Gräbern der beim Sturm auf Berlin gefallenen Sowjetsoldaten niederlegten, gedachten wir unserer Kameraden, die mit uns den Sieg über den Faschismus schmiedeten, freuten uns über die Erfolge des werktätigen Volkes der DDR und überzeugten uns, dass es sich des großen Ziels wegen gelohnt hat, die schweren Wege des Krieges über tausende Kilometer zu gehen und alle Not und Unbilden durchzumachen.

Unsere Gedanken und Gefühle drückte damals Leonid Iljitsch Breshnew in seiner Rede auf der Festsitzung anlässlich des 25. Jahrestages der DDR gut aus:

„Mit der Zerschlagung des Faschismus befreite die Sowjetarmee zusammen mit anderen europäischen Völkern auch das deutsche Volk. Die Partei Lenins, das Sowjetland reichte den deutschen Werktätigen die Hand des Friedens und der Freundschaft. Und die Partei Thälmanns machte sich an die Lösung der schweren und edlen Aufgabe der Umgestaltung des Lebens ihres Volkes auf neuen gerechten und humanen Grundlagen.“

35 Jahre sind seit jener Zeit vergangen, seit die letzten Salven des Großen Vaterländischen Krieges verklungen sind, seit die roten Fahnen über dem besiegten Berlin gehisst wurden. Es hat sich viel verändert seit jener Zeit, unser Leben erblühte wie neu, unsere Kinder sind erwachsen geworden, es wachsen die Enkel heran ...

Ich habe oft Gelegenheit, vor Soldaten meine Erinnerungen an die Kriegsereignisse darzulegen, vor der Jugend in Betrieben, Kolchosen und Sowchosen, vor Pionieren und Schülern aufzutreten. Die jungen Zuhörer fragen nicht selten: Kann man das nicht irgendwo nachlesen? Ich verweise auf meine einzelnen Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften, es gelang mir einfach nicht eher, alles Gesehene und Erlebte aufzuschreiben. Und so stelle ich erst jetzt meine Aufzeichnungen dem Urteil der Leser. Ich werde glücklich sein, wenn sie der Leser wohlwollend entgegennimmt, und ich werde doppelt glücklich sein, wenn die

Heldentat meiner Generation einem jungen Menschen von heute beispielgebend für sein Leben sein wird.

2. Die Mobilmachung durch die Partei

Mich überraschte der Krieg in Leningrad im 3. Studienjahr an der Akademie für Wassertransport. Zugegeben, ich sah mich schon auf weiten Reisen, träumte von dem romantischen Seemannsberuf. Aber alle diese Pläne und Träume stürzten plötzlich zusammen: Die Akademie wurde in den ersten Monaten des Krieges unerwartet geschlossen und alle Studenten schickte man zur Arbeit in die verschiedensten Teile des Landes. Ich wurde ins Volkskommissariat der Seeflotte geschickt, um dort als Leiter eines Sektors junger Spezialisten zu arbeiten. Aber die Wohnungsfrage konnte lange nicht geklärt werden, und ich wendete mich, erschöpft von der langen Trennung von den Kindern und meiner Mutter, an das ZK der Partei mit der Bitte, mich wieder zur Verfügung des Krasnodarer Regionskomitees der Partei zu stellen, von dem ich auch zum Studium delegiert worden war. Meine Bitte wurde erfüllt.

In Krasnodar schlug man mir plötzlich vor, den Trust „Rosglawmoloko“ zu leiten. Ich erklärte mich ohne Bedenken einverstanden, obwohl die Arbeit neu und unbekannt war. Der Sekretär des Regionskomitees, der mir gute Wünsche mit auf den Weg gab, sprach über die große Verantwortung, die auf dem Trust lag. Auf Beschluss der Regierung wurden alle Heilstätten der Krasnodarer Region in Militärhospitäler umgewandelt. Die Aufgabe des Trusts war es, diese regelmäßig mit frischer Milch und Milchprodukten zu versorgen. Zu unserem Bereich gehörten 48 Molkereien und viele Annahmestellen. Ich nahm diese Sache mit Enthusiasmus in Angriff, ganze Wochen war ich auf Dienstreisen, um alle Maßnahmen zum Abtransport der Milchprodukte für die Verwundeten zu treffen.

Es war der zweite Monat der blutigen Schlacht gegen den verräterisch in unsere Heimat eingefallenen Feind. Die bestialischen Scharen der Faschisten zerstörten und verbrannten unsere Städte und Dörfer, ermordeten völlig unschuldige Menschen, drangen immer weiter in die Tiefe unseres Sowjetlandes ein und brachten dabei in jede Familie Tod, Kummer, Leid und Qual. Mein älterer und mein jüngerer Bruder, meine jüngere Schwester und viele Arbeitskollegen waren schon an der Front. Kommunisten und Komsomolzen gingen in die Kriegskommissariate,

warteten nicht erst die Einberufung ab und baten, in die Armee aufgenommen zu werden.

Zugegeben - auch ich hatte diesen Gedanken. Aber die familiären Umstände waren kompliziert. Zu Hause - meine kranke, schon sehr alte Mutter und meine beiden Kinder, um die sich sonst keiner kümmern konnte. Ich war oft auf Dienstreisen und wusste gut, wie schwer es für sie ohne mich war.

Am 15. August, als ich von einer Überprüfung der Molkereien zurückkehrte, fand ich die Meinen in einer bedrückten Stimmung vor. Auf dem Tisch lag eine Vorladung, die mich verpflichtete, sofort ins Kriegskommissariat zu kommen.

„Was bedeutet das, Anja?“ Meine Mutter brach in Tränen aus, hatte sie doch im Leben schon viele Angehörige und nahe Bekannte verloren.

„Sei nicht traurig, Mutter“, versuchte ich sie zu beruhigen: „Wir wissen doch noch nichts Näheres.“

Aber meine Zweifel wurden sofort zerstreut, als ich mich im Kriegskommissariat meldete. Der Kommissar trat militärisch streng und knapp auf. Ohne überflüssige Worte teilte er mir den Beschluss des Kriegsrates des Nordkaukasischen Militärbezirkes über die Einberufung einer großen Gruppe von Partei- und Wirtschaftsfunktionären zur Politarbeit mit. Unter den Namen befand sich auch meiner. Ich sollte innerhalb von zwei Tagen zur Verfügung des Leiters des Lazaretts Nr. 2169 eintreffen und dort als Kommissarin arbeiten. Der Kriegskommissar gratulierte mir zur Ernennung, wünschte mir eine glückliche Reise und fragte, als er meine Verwirrtheit bemerkte:

„Genossin Nikulina, ist Ihnen etwas unklar? Warum schweigen Sie?“ „Sehen Sie ... ich bin ja bereit, den Befehl zu erfüllen. Aber ich habe zu Hause zwei Kinder und eine kranke Mutter. Wie soll das gehen?“

„Ich fühle mit Ihnen, doch ich kann Ihnen persönlich überhaupt nicht helfen“, der Kriegskommissar zuckte mit den Achseln. „Aber ich habe mit Genossin Machowikowa aus dem Regionskomitee der Partei gesprochen. Sie versprach, alles in Ordnung zu bringen. Ich gebe Ihnen 24 Stunden zur Regelung der familiären und zur Übergabe der dienstlichen Angelegenheiten. Sie verstehen, was das jetzt für eine Zeit für uns ist ...“

Zu Hause erwartete mich schon die Instrukteurin der Abteilung Propaganda des Regionskomitees der Partei, meine Freundin Tatjana Machowikowa. Dank ihrer Hilfe wurden meine familiären Angelegenheiten nicht schlecht geregelt. Tatjana zog in unsere Wohnung ein und versprach, der Familie auf jede nur mögliche Weise zu helfen, und wenn es notwendig werden würde, die Kinder und die Mutter ins tiefe Hinterland zu schicken.

Am dritten Tag fuhr ich in meinen Bestimmungsort Sotschi. Es kam jedoch alles bedeutend schlimmer als wir erwartet hatten. Bald nach meiner Abfahrt wurde auch Tatjana einberufen und wurde Kommissarin des Lazaretts in Armawir. Und noch ein Schlag - nach der schweren Krankheit starb meine Mutter. Meine Schwestern Warwara und Maria kamen aus Pjatigorsk. Wir weinten und trauerten alle gemeinsam. Die Schwestern nahmen die Kinder zu sich. Viele Sorgen lasteten auf ihren Schultern. Warja wurde meinen Kindern in den langen Jahren des Krieges eine zweite Mutter. Sie mussten alle schier Unmenschliches erdulden. Denn die Faschisten okkupierten bald danach den nördlichen Kaukasus. Meine Verbindung zur Schwester und zu den Kindern brach für lange Zeit ab. Über ihr Schicksal habe ich zwei Jahre nichts gewusst.

3. Das Lazarett Nr. 2169 in Sotschi

Das war also Sotschi, die Stadt der berühmten sowjetischen Heilstätten, die Stadt des bemerkenswerten Klimas und der exotischen südlichen Natur. In den Vorkriegsjahren waren die Strände im Sommer immer von Urlaubern übervölkert gewesen. In den Jahren der Sowjetmacht entstanden hier viele neue Heileinrichtungen, wo sich Tausende Werktätige erholten.

Aber im August '41 war uns nicht danach, sich an Exotik, an den Schönheiten des Schwarzen Meeres und an dem bekannten Dendrarium zu erfreuen. Die Eisenbahnstation war vollgestopft mit Zügen und die Anlegestellen Sotschis mit Schiffen, in denen immer neue verwundete Rotarmisten und Matrosen, friedliche Einwohner, evakuierte Frauen, Kinder und Greise ankamen. So groß auch mein eigener Kummer - der Tod der Mutter und die Trennung von den Kindern - war, beim Anblick dieser Masse von verstümmelten, verkrüppelten und unglücklichen Menschen zog sich das Herz vor Schmerz zusammen, und die persönlichen Erlebnisse erschienen mir klein gegenüber diesem Leid des ganzen Volkes, das der Krieg über unser Land brachte. Was ich hier sehen und hören musste - Blut, Tränen und Stöhnen - verdrängte alles und zwang mich, mit doppelter Energie zu arbeiten.

Das Lazarett Nr. 2169, in das ich als Kommissarin geschickt wurde, war in den Gebäuden des Sanatoriums des Rates der Volkskommissare der UdSSR untergebracht. In ihm befanden sich zur gleichen Zeit 700 - 750 Verwundete zur Genesung. Unsere Aufgabe bestand darin, die Leichtverwundeten so schnell wie möglich in die Reihen der Soldaten zurück zu schicken und die erste Behandlung derer vorzunehmen, denen eine lange Genesung in den Hospitälern des Hinterlandes bevorstand. Ähnliche Lazarette waren während des Krieges in allen Sanatorien und Kurorten der Schwarzmeerküste des Kaukasus eingerichtet.

Meiner Meinung nach war die Arbeit der Militärärzte eine der herausragendsten Seiten der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges, und man könnte darüber viele Bücher schreiben. Ich begnüge mich mit der Darlegung jener Aufgaben, die ich als Kommissarin des Hospitals zu erfüllen hatte.

Aus den Berichten des sowjetischen Informationsbüros wussten wir, dass unsere Armee schwere Kämpfe um die Stadt Lenins und im Westen und im Süden des Landes führte. Durch das ganze Land drang der Ruhm der heldenhaften Verteidigung Odessas. Danach begann die legendäre Sewastopoler Epopöe, die zum Symbol für Mut und Heldentum wurde.

Die Verwundeten kamen über Land und Meer in die Hospitäler Sotschis. In den medizinischen Einrichtungen wurde ein schwerer und aufopferungsvoller Kampf um das Leben tausender sowjetischer Menschen, die an den heftigen Gefechten teilgenommen hatten, geführt. Natürlich waren herzliche und warme Worte, Anteilnahme und die Sorge um den moralischen Zustand der Verwundeten nicht weniger wichtig als die Medizin. Die anstrengende Arbeit, die rund um die Uhr anhielt, forderte vom medizinischen und Pflegepersonal den Einsatz aller Kräfte. Herzliche und aufrichtige Hilfe für die Verwundeten, die mitunter weder selbstständig essen, trinken, noch Briefe an ihre Angehörigen schreiben konnten, eine gute, sanfte und mitfühlende Beziehung zu den Menschen, die liebevollen Hände der Krankenschwestern, waren in dieser Situation ein Elixier für die Wiederherstellung von Mut und Gesundheit.

Die Politarbeiter mussten das alles noch besser sehen und verstehen als irgendein anderer. Meine Arbeit begann mit der Aufnahme der neu angekommenen Verwundeten. Nur dem Kommissar war es gestattet, ihre Partei- und Komsomoldokumente, ihre Auszeichnungen und deren Beglaubigung entgegenzunehmen. Er war Mitglied der medizinischen Kommission, ohne die Teilnahme des Politarbeiters konnte keine Zusammenkunft stattfinden, auf der über Tauglichkeit oder Nichttauglichkeit der Genesenden, über die weitere Ausübung des militärischen Dienstes entschieden wurde. Ohne die Unterschrift des Kommissars war kein Protokoll der ärztlichen Kommission gültig.

Auf den Schultern des Kommissars lastete natürlich alle Verantwortung für die Durchführung der parteipolitischen und erzieherischen Arbeit, sowohl unter den Verwundeten, als auch unter dem Personal des Hospitals. Kurz, die Sorgen und Aufgaben nahmen uns Tag und Nacht in Anspruch. Sogar ein nicht schmackhafter Borschtsch konnte Anlass eines ernsthaften Gesprächs mit dem Küchenpersonal sein.

Unmerklich vergingen die Tage und Nächte. Sie erwiesen sich als zu kurz, um sämtliche Pflichten zu bewältigen. Allmählich sammelte man

Erfahrung und die Arbeit verlief erfolgreicher. In vielem half mir, dass ich schon die hohe Schule der Parteiarbeit in den Parteiregionskomitees des Nordkaukasus und von Krasnodar durchlaufen hatte.

Im September fand die erste Zusammenkunft von Leitern und Kommissaren der Lazarette in dem von Brigadekommissar Anissimow geleiteten Lazarettpunkt statt. Es wurde erste Bilanz über die Arbeit der Heilstätten unter Kriegsbedingungen gezogen, Erfahrungen ausgetauscht und weitere Aufgaben festgelegt.

Auf dieser Beratung traf ich eine Frau, mit der mich eine jahrelange Zusammenarbeit und Freundschaft verband - Kommissarin Olga Fjodorowna Kowtun, die zu dieser Zeit den Krasnodarern gut bekannt war. Auch für sie war das Zusammentreffen unerwartet. Olga eilte zu mir:

„Anja?! Was machst du denn hier? Das ist ja eine Überraschung! Nun, sei gegrüßt!“

„Wie geht's, Frau Kommissarin?“ fragte ich, „Nicht schlecht wie ich sehe. Die Uniform steht Ihnen sehr gut.“

„Alles ist gut ... Mich beunruhigt bloß ein kleiner Gedanke. Ich weiß, dass wir hier eine nützliche Sache tun. Die Arbeit ist kaum zu bewältigen. Du weißt selbst, wie viele Verwundete eingeliefert werden. Man vergisst, wann Tag und wann Nacht ist. Mitunter hat man auch keine Zeit zum Schlafen. Aber so ganz zufrieden bin ich nie. Es scheint mir, dass ich an der Front mehr für den Sieg tun könnte. Hast du noch nicht darüber nachgedacht?“

„Natürlich habe auch ich mir darüber Gedanken gemacht.“ gab ich zu. „Aber es wird doch gesagt, dass unser Platz jetzt hier ist. Ich habe versucht, darüber mit meinem Vorgesetzten zu sprechen, aber er hat mir eine Strafpredigt gehalten.“

Olga Fjodorowna Kovtun, eine kräftig gebaute Frau mittlerer Größe, die alle mit ihrem unerschöpflichen Optimismus und ihrer unbändigen Energie mitriss, zeichnete sich durch die Geradlinigkeit ihrer Urteile aus. Sie wollte unbedingt an der vordersten Front sein.

Ich habe sie auf einer Parteikonferenz im Krasnodarer Regionskomitee der Partei kennengelernt. Wir waren schon auf dem Weg zum Sitzungssaal, als eine Frau, die sich mit dem neben ihr gehenden Mann über irgendetwas energisch unterhielt, meine Aufmerksamkeit auf sich

lenkte. Als sie die Mitarbeiter der Industrieabteilung des Regionskomitees sah, begrüßte sie uns fröhlich und drohte scherzhaft: „Nach der Konferenz komme ich unbedingt in Ihre Abteilung, und Sie werden noch Ihren Teil von mir bekommen.“

Olga Fjodorowna arbeitete zu jener Zeit als 1. Sekretär der Tulaer Regionalleitung der Partei und war Mitglied der Revisionskommission des Regionskomitees. Nach der Konferenz kam sie wirklich in unsere Abteilung. Wir gratulierten ihr herzlich zur Wahl als Delegierte des XVIII. Parteitages.

„Danke! Danke!“ lachte Olga glücklich. „Aber die Kritik bleibt Euch trotzdem nicht erspart.“ erklärte sie schelmisch, und gab den Mitarbeitern der Abteilung ordentlich Pfeffer dafür, dass wir der Entwicklung der Industrie in ihrem Kreis wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatten. Die Bemerkung war voll gerechtfertigt, und wir erklärten uns mit der Kritik einverstanden.

Seit jener Zeit wuchs in mir ein Gefühl der Sympathie zu dieser kämpferischen Frau.

Jetzt waren wir also beide Kommissarinnen in Lazaretten. Den Dingen vorgreifend, möchte ich hier schon bemerken, dass das Schicksal unsere Wege nicht nur einmal zusammen führte, sowohl im Krieg, als auch viele Jahre später. Heute ist Olga Fjodorowna schon nicht mehr unter den Lebenden. Aber das Bild dieser bewundernswerten Frau, dieses zutiefst parteilichen und bemerkenswerten Menschen wird immer in meiner Erinnerung bleiben.

4. Die schwierige Militärwissenschaft

Über der alltäglichen Arbeit bemerkten wir nicht, wie schnell die Tage vergingen. Das Lazarett arbeitete mit gewaltiger Belastung:

Die Front war jetzt nebenan. Wir erlebten viele harte Tage und Nächte. Aber uns alle begeisterte der große Sieg der Roten Armee bei Moskau. Die Hitlersoldaten waren weit vor die Hauptstadt zurückgeworfen worden. Das gab uns neue Kraft, festigte in jedem von uns den Glauben an den endgültigen Sieg über den Feind. Doch bis zu ihm mussten noch 3 lange Jahre vergehen.

Der Frühling '42 brachte auch für mein Leben große Veränderungen. Unerwartet bekam ich den Befehl, mich sofort zur Gefechtsausbildung in der Rostower militärpolitischen Schule zu melden, die in die kleine Ortschaft Dokschukino evakuiert worden war, die in Kabardino-Balkarija liegt.

Die Direktive über die Gefechtsausbildung von Politarbeitern, die während des Krieges in die Rote Armee eintraten, wurde von der politischen Hauptverwaltung der Roten Arbeiter- und Bauernarmee noch im Juli 1941 herausgegeben. In ihr wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, dass jeder Politarbeiter mit der persönlichen Waffe umgehen kann, dass er sich gut in der Gefechtssituation zurechtfindet, dass er zusammen mit dem Kommandeur für die Ausbildung der Unterstellten verantwortlich ist, und wenn es notwendig sein sollte, sogar selbst das Kommando übernimmt. Von der Richtigkeit einer solchen Problemstellung konnte ich mich in der Folgezeit nicht nur einmal persönlich überzeugen, als es in entscheidenden Minuten des Kampfes unumgänglich war, mit der Waffe in der Hand zu handeln und die Rotarmisten zur Attacke zu führen.

Unter den zum Lehrgang gekommenen Kommissaren und Politarbeitern waren zweiundzwanzig Frauen. Die Mehrheit besaß Erfahrungen in der parteipolitischen Arbeit im Apparat von Regional-, Gebiets- und Rayonkomitees der Partei. Die militärische Ausbildung haben viele nur in den Zirkeln der Gesellschaft zur Unterstützung der Zivilverteidigung absolviert.

Zum Kommandeur des gesonderten Frauenzuges wurde Leutnant Sagoruiko ernannt, der schon an Kämpfen teilgenommen hatte, verwundet und nach der Genesung an diese Schule geschickt worden war.

Das Schicksal brachte mich erneut hier mit Olga Kowtun zusammen. Die Leitung ernannte uns, offensichtlich in Anbetracht unserer Arbeitserfahrung, zu Kommandeuren einer Abteilung.

Das Lehrprogramm war unter den Bedingungen des Krieges dermaßen umfangreich und zeitlich gekürzt, dass es nötig war, sich fast rund um die Uhr damit zu beschäftigen. Das Erlernen der Taktik und der Schusswaffe, das Gefechtsschießen, die ausgedehnten Geländeübungen, Nachtalarme, all das ermüdete bis zum Äußersten. Es waren alle unglaublich müde. Und mitunter hast du es nach dem Zapfenstreich noch nicht geschafft einzuschlafen, wenn erneut das Kommando ertönt: „Aufstehen!" Die Kommandeure nahmen absolut keine Rücksicht darauf, dass wir Frauen waren.

Das Allerschwerste waren die Geländeübungen, wenn man in voller Montur und mit der Waffe 2 - 3 km im Laufschritt zurücklegen und danach aus dem Lauf heraus Schützengräben im ganzen Profil ausheben musste. Und all das bei 40 Grad Hitze!

Manchmal schien es, als ob sich der Zugführer speziell für uns die allerschwersten Prüfungen ausdachte, als ob wir uns vor ihm etwas hätten zuschulden kommen lassen. Aber Leutnant Sagoruiko wiederholte nur:

„Alles muss so sein, wie im Krieg. Nicht auf einen Tanzabend bereiten Sie sich vor, Fräuleins. Erwarten Sie keine Zugeständnisse. Für Unfähigkeit kann man an der Front mit dem Leben bezahlen. Also - nicht klagen.“

Und wir klagten auch nicht. Dazu kam noch, dass ich bald darauf diese militärische Sache den Männern beibringen musste. Mich rief unerwartet der Leiter der Schule, Oberst Wlassow, zu sich und übermittelte mir die Order über meine Ernennung zum Hauptfeldwebel einer männlichen Ausbildungskompanie, welche aus mittleren Kommandeuren bestand, die erst aus dem Lazarett zurückgekehrt waren. In der Mehrheit waren es noch junge Leute, aber es gab auch welche, die schon im Kampf waren und das Leben an der Front kannten. Sie bereiteten sich darauf vor, erneut an die Front zu gehen, doch dann schon als Politleiter von Schützenkompanien.

Die Ernennung zum Hauptfeldwebel und noch dazu einer Kompanie ehemaliger Frontkämpfer, ich sage es geradezu, löste bei mir keine Freude aus. Obwohl ich mich in meinem Leben schon in verschiedenen schwierigen Situationen befand, so war es doch Männer zu kommandieren - Teilnehmer an Kämpfen - für mich neu und nicht leicht. Faktisch lagen die Verantwortung für die exakte Erfüllung der Lehrpläne, die Organisation des Alltags und der Erholung der Kommandeure auf den Schultern des Hauptfeldwebels.

Ja, und was den Kampf mit den Verstößen gegen die Disziplin angeht.... Den Leuten, die im Feuer gestanden hatten und sich erneut darauf vorbereiteten, in den Kampf zu gehen, irgendetwas beizubringen, war für mich, die ich noch kein Pulver gerochen hatte, kompliziert. Hier kommst du allein mit entsprechender Dienstvorschrift nicht aus. Man musste, wie man so sagt, mehr auf das Gewissen, auf das Bewusstsein der Menschen einwirken und auch mal streng, mal auf mütterliche Art, ihnen die Leviten lesen.

Und dann... als der Kommandeur mich vor der Front den Kursanten als Hauptfeldwebel der Kompanie vorstellte, bemerkte ich, wie über die Gesichter einiger Männer ein Lächeln huschte. Jemand stieß seinem Nachbarn vielsagend mit dem Ellenbogen in die Hüfte. Ich erwartete irgendwelche Fallen seitens meiner Untergebenen. Und sie kamen. So eine halb im Scherz geäußerte Klage über die Gepäckverantwortlichen, dass sie Gegenstände der Bekleidung nicht herausgeben, welche - wie sich herausstellte – überhaupt nicht existierten, eine tückische Frage über die Dienstvorschrift, so eine offensichtliche Ironie in der Meldung... Mit einem Wort, man musste die Ohren ständig steif halten.

Auf jedem Morgenappell prüfte ich sorgfältig das Äußere meiner Hörer und ließ nicht ohne Aufmerksamkeit den Fall, wenn jemand unrasiert war, seine Kragenbinde nicht gewechselt oder seine Schuhe nicht geputzt hatte. Natürlich musste ich selbst darin ein Vorbild sein. Ich denke, dass es meinen Untergebenen nicht eben angenehm war, einen Tadel vom Kommandeur, noch dazu von einer Frau, zu erhalten, und sie wurden merklich disziplinierter.

In Erinnerung blieben mir auch die gut organisierten Abendappelle und Spaziergänge. Zu den Spaziergängen gehörten auf jeden Fall frische Lieder, die die Stimmung und den Kampfgeist der zukünftigen Politarbeiter heben sollten. Besonders populär war zu dieser Zeit das Lied

von A. W. Alexandrow und W. I. Lebedew Kurmatsch „Der heilige Krieg“. Seine Musik und die Worte „Steh auf, steh auf du Riesenland, heraus zur großen Schlacht...“ berühren uns auch jetzt noch zutiefst, aber in jener schweren Zeit klangen sie wie eine Sturmglocke, die zum Kampf rief...

Die Wunde über den Verlust der Mutter war noch nicht vernarbt; ich musste in ständiger Sorge um das Schicksal der Kinder leben, über die ich überhaupt nichts wusste. Und da kam ein neuer Schlag.

Eines Tages, als ich vom Unterricht kam, händigte der Diensthabende mir ein Telegramm aus. Die Aufregung verbergend, ging ich an einen einsamen Platz. Ist es möglich, dass irgendetwas mit den Kindern passiert ist? Ich lese, und die Zeilen springen und verschwimmen: „Unser Bruder Alexander fiel den Heldentod. Warja“. Mit Mühe und Not konnte ich die aufkommenden Tränen zurückhalten. Meinem Kummer ließ ich erst nach dem Abendappell freien Lauf und weinte mich aus. Einschlafen konnte ich natürlich nicht. Ein Dankeschön an Olga, sie ließ mich mit meinem Kummer nicht allein.

„Fasse Mut, Anja! Jetzt passiert so etwas in jeder Familie. Bald beenden wir die Kurse und dann werden wir den Faschisten all unsere Verluste und unser Elend vergelten.“

Wir schwiegen lange. Als ich mich ein wenig beruhigt hatte, setzte sich Olga zu mir und fragte teilnahmsvoll:

„Und wo ist dein Mann? Wo die Verwandten? Du redest aus irgendeinem Grunde nie darüber. Warum schweigst du?“

Ich schwieg deshalb, weil ich nicht gleich wusste, was ich sagen sollte. In der Erinnerung tauchten die fernen Jahre der Kindheit und Jugend auf, alles, was ich in meinem noch gar nicht langen Leben durchmachen musste.

Von der Front des 1. Weltkrieges kam unser älterer Bruder Iwan verwundet in das Kosakendorf Batalpaschinskaja zurück. Dort, in den Schützengräben, hatte er die Kraft und die Wahrheit des bolschewistischen Wortes erfahren. Nach dem Großen Oktober trat er in die Leninsche Partei ein. An den Abenden versammelten sich in unserer Kate die Dorfkosaken. Sie lauschten Iwans Erzählungen über den Krieg, über die Revolution und über die Leninschen Dekrete...

Als die weißgardistischen Generäle und die ausländischen Interventen in Sowjetrussland den Bürgerkrieg auslösten, wurde Iwan Kommandeur einer Partisanenabteilung im nördlichen Kaukasus. In diese Einheit kam auch unser jüngerer Bruder Alexander. Später kämpfte ihre Abteilung in den Bergen des heutigen Karatschajewo-Tscherkessia. Später wurde Iwan eine andere verantwortungsvolle Arbeit übertragen, und Sascha kämpfte gegen die weißen Banden bis zu ihrer vollständigen Vertreibung aus dem Kaukasus. Und nun hat er sein Leben im Kampf gegen die Faschisten gelassen.

Wie viel hatte unsere Familie in den Jahren des Bürgerkrieges durchgemacht! Unser Vater Wladimir Stepanowitsch Nikulin war schon nicht mehr ganz jung, die Dorfkosaken verehrten ihn und mit Errichtung der Sowjetmacht in Batalpaschinskaja wählten sie ihn zum Vorsitzenden des Komitees der Dorfarmut. Die Zeit war sehr unruhig. Überall trieben sich weißgardistische Banden herum. In Herbst 1918 überfiel die Bande des Generals Schkuro auch unser Kosakendorf. Es begannen Massenverhaftungen und Repressalien für die, die irgendwie eine Verbindung mit Bolschewiken hatten. Mit der gesamten Bande drangen die Weißkosaken in unsere Hütte ein. Von irgendjemand hatten die Banditen erfahren, dass die Brüder sich in einem Partisanentrupp befinden und ließen ihre ganze Erbitterung an dem bejahrten Großvater Stepan aus. Sie packten ihn, führten ihn hinaus auf den Hof und prügelten ihn mit den Nagaikas so, dass er bald schwer erkrankte und starb.

Und den Vater warfen sie ins Gefängnis. Uns alle haben sie aus dem Elternhaus gejagt. Wir versteckten uns in Nachbarkellern, ohne etwas über das Schicksal unseres Vaters zu wissen.

Der Terror wurde noch stärker, als in Batalpaschinskaja die Truppen des Generals Pokrowski einmarschierten. Eines Morgens füllte sich die Staniza mit dem Wehklagen des Kummers und der Verzweiflung. Die Leute hatten erfahren, dass alle Verhafteten in der Nacht erhängt worden waren, auf dem Marktplatz, der sich am Rande der Staniza befand. Zwischen den Leichen fanden wir auch den Körper unseres Vaters. Doch die Hingerichteten zu beerdigen, erlaubten die Weißkosaken nicht und vergruben sie bald in einem Massengrab in der Nähe vom Friedhof.

Der Kummer unserer Mutter kannte keine Grenzen. Ich, die Älteste von den Kindern, war noch nicht mal 15. Wegen eines Stückes Brot war meine Mutter gezwungen, mich als Dienstmädchen fortzugeben. Gedul-

dig warteten wir auf die Befreiung von all unserem Elend. Und sie kam im Frühling des Jahres 1920. Zusammen mit der Aprilwärme fiel die rote Kavallerie wie ein freudiger Wind in Batalpaschinskaja ein.

Zwei Wochen verweilte die rote Kavalleriebrigade in unserem Kosakendorf. Der Kommissar der Brigade, Rupassow, der die Aufgabe hatte, bei uns Posten zu stehen, ging am Tag seinen Dingen nach und abends saß er lange mit uns zusammen und hörte der bitteren Beichte meiner Mutter zu. Selbst erzählte er interessant über sein an Ereignissen reiches Leben, über seine Begegnung mit Lenin auf dem 1. Kongress der kommunistischen Studenten, wo Nikita Rupassow Delegierter des Simbirsker Gouvernements war. Die Treffen mit dem Kommissar Rupassow spielten in meinem Leben eine wichtige Rolle. Seine Erzählungen halfen, sich in der politischen Situation zurecht zu finden, in den komplizierten Lebensproblemen jener Zeit. Unter Leitung der Kommunisten organisierte sich in der Staniza bald eine ziemlich gefestigte Jugendzelle. Auch ich trat in den Komsomol ein. Von da an begann auch meine Arbeit in gesellschaftlichen Organisationen.

An den Kommissar bewahrte ich das ganze Leben ein gutes Andenken. Den Dingen vorgreifend, sage ich, dass dieses Treffen mit ihm nicht das letzte war. Es gab noch ein anderes nach fast 50 Jahren. Einmal, als ich mich auf den Politunterricht vorbereitete, las ich in der Zeitschrift „Politische Selbstbildung“ einen Artikel eines alten Kommunisten über seinen Anteil an der Erziehung der Jugend. Die Unterschrift: „N. Rupassow, Mitglied der KPdSU seit April 1918.“ Ich wollte erfahren, ob es nicht dieser Kommissar war. Ich schrieb einen Brief an das Kreiskomitee der Partei in Borowski im Kalugaer Gebiet. Und eines herrlichen Tages klingelte es in unserer Moskauer Wohnung. Ich öffnete die Tür und blieb vor Verwirrung stehen. Vor mir stand ein verlegen lächelnder Mann. Ja, das war er! Immer noch diese lebhaften blauen Augen, dieselbe stramme Haltung. Nur anstatt der prächtigen Locken ragten unter dem Hut weiße dünne Strähnen hervor. Die Zeit hatte das ihre getan.

„Guten Tag, Genosse Kommissar!“

Ja, lange und schwere Jahre hatten wir durchlebt. Es gab einander viel zu erzählen. Ich hörte bewegt Nikita Alexejewitsch zu. An Rupassows Brust leuchtete der Leninorden, mit dem er zum 5. Jahresstag der Oktoberrevolution ausgezeichnet worden war. Für die Teilnahme an der Befreiung des Kuban und des Kaukasus von den Weißgardisten, für

die Erfüllung persönlicher Aufgaben von D. L. Furmanow, für die langjährige leitende Arbeit in der Textilindustrie… Aber das war, ich wiederhole es, fast nach 50 Jahren. Damals…

…Anfang der zwanziger Jahre:

Wir, die Komsomolzen, jagten mit der Abteilung „TSCHON“ (Mitglied einer Abteilung zur besonderen Verwendung) die Banden. Danach Arbeit als Sekretär des Kreiskomitees des Komsomol, die Organisierung der Lebensmittelbeschaffungstrupps. Wir kämpften um Brot für die Arbeiter- und Bauernmacht, verloren Freunde, die durch Kugeln und Äxte der Kulaken umkamen. Dann die Arbeit in der Tscheka, eine neue, schwere und gefährliche. Eine komplizierte Situation in Abchasien, und ich war erneut bei der Komsomolarbeit, aber schon in Suchumi … Moskau, kommunistische Hochschule … das Jahr 1925, das mir persönliches Glück brachte: In Kabardino-Balkaria, wo sie mich hingeschickt hatten, um in einer sowjetischen Parteischule zu unterrichten, arbeitete ich schon zusammen mit meinem Mann Nikolai Winogradow, der nach Beendigung der kommunistischen Hochschule auch in das Bezirkskomitee der Partei geschickt wurde…

1930, das Rostower Polytechnikum der Verkehrswege, eine tragische Nachricht: Mein Nikolai, damals schon Sekretär des Balkarsker Gebietskomitees der Partei, starb durch die Hände der Banditen …Züge zu fahren habe ich nicht geschafft – man schickte mich in das nordkaukasische Regionskomitee der Partei.

All das habe ich auch meiner langjährigen Freundin Olga vor meiner Abreise an die Front, die jeden Tag näher rückte, erzählt.

5. An die Front

Unsere Ausbildung war beendet, es fand ein feierlicher Abschied der Politarbeiter statt. Nach dem offiziellen Teil gab es ein Konzert der Laienkünstler und danach Tanz. Es spielte eine Ziehharmonika, die Paare drehten sich im Walzertakt, und Olga und ich saßen an der Seite und unterhielten uns leise vor dem Abschied.

Ich wurde in die Politleitung der Transkaukasischen Front geschickt, die sich in Tbilissi befand. Olga fuhr später weg und kam, mich zum Bahnhof zu bringen. Wir verabschiedeten uns wie Schwestern. Fest verbunden haben uns der Dienst, ähnliche Lebenswege und gleiche Interessen. Es kam die Zeit, sich zu trennen. Und wer weiß, ob wir uns wiedersehen und wohin uns das Kriegsgeschehen wirft.

In der Parteileitung der Front erhielt ich den Befehl, mich in die nördliche Heeresgruppe zu begeben, die im Gebiet der Stadt Grosni stationiert war. Diese Gruppe befehligte Generalleutnant I. I. Maslennikow, Mitglied des Kriegsrates, Korpskommissar war A. J. Fominych.

In Grosni kam ich spät in der Nacht an, stieg aus dem Waggon und blieb erstarrt stehen. Über der Stadt stand ein purpurner Feuerschein - dort loderten die Erdölfelder, die von der faschistischen Luftflotte bombardiert worden waren. Die Luft war voller Brandgeruch. Die Reflexe der Flammen tanzten in jedem Fenster. Die Stadt schien unruhig und wachsam. In allem fühlte man, dass die Front nicht weit ist.

Mit Mühe gelangte ich während der Nacht zum nächsten Hotel. Plätze gab es nicht, und ich musste den Sonnenaufgang in der Hotelhalle abwarten, so dass ich ungewöhnlich früh im Empfangszimmer des Vorgesetzten der Kaderabteilung der politischen Verwaltung der Gruppe erschien. Hier habe ich das erste Mal vom 9. Schützenkorps gehört, das sich zwei Monate zuvor zu formieren begann.

Der Leiter der Kaderabteilung bot mir den Posten eines Oberinstrukteurs der Politabteilung für Agitation und Propaganda an. Ich war einverstanden. Die Mitarbeiter der Kaderleitung erzählten mir kurz die Geschichte des Verbandes. Zu ihm gehörten die 256., 157. und die 43. Schützenbrigade. Das Korps befehligte Oberst Iwan Terentjewitsch Samerzew, als Kommissar war der Regimentskommissar Alexander Dmit-

rijewitsch Drosdow eingesetzt und als Leiter der Politabteilung der Oberbataillonskommissar Wladimir Naumowitsch Dukelski. Das Korps gehörte zur 44. Armee und sollte hier die aktiven Kampfhandlungen beginnen.

Aufgeregt nahm ich das Paket mit der Vorschrift entgegen. Gründe gab es dafür nicht wenige. Als erstes die neue Bestimmung, das neue, unbekannte Kollektiv. Aber die Hauptsache - ich fuhr in den Kampfabschnitt in einer nicht einfachen und komplizierten Zeit. Der Feind strebte dem Nördlichen Kaukasus zu. Den Teilen des Korps stand bevor, sich den faschistischen Soldaten in den Weg zu stellen, zu einer Zeit, wo die große Schlacht an der Wolga in vollem Gange war. Ich wusste, dass nach einer Reihe unserer Misserfolge in der Sommerkampagne 1942 der Befehl Nr. 227 herausgegeben wurde. Der Grund hierfür war die außerordentliche Lage an der Front, als die zeitweiligen Niederlagen bei manchem Unsicherheit erzeugten, mitunter auch panische Stimmungen. Der Befehl forderte: „Keinen Schritt zurück!“, dem Tod ins Auge sehen, und die Frontsoldaten wissen gut, was das bedeutet.

Ich musste im Kosakendorf Ischtscherskaja den Stab der 44. Armee aufsuchen und den Standort der Politabteilung des Korps genauer bestimmen. Vor dem Krieg war ich schon einmal in dem Kosakendorf. Mir gefielen dort die langen, im Grün ertrinkenden Straßen.

Aber jetzt schien alles fremd: Es war menschenleer, still, überall waren die Folgen der vor kurzem stattgefundenen Bombenangriffe zu sehen, der Rauch brannte in den Augen. Lange ging ich über die öde Straße und traf keine Menschenseele. Ich ging noch einen halben Kilometer, und erst da bemerkte ich an einem Zaun eine Gruppe Kommandeure. Ich fragte, wie ich den Stab der Armee finden kann und erkannte mit Verwunderung meine ehemaligen Kursanten der Weiterbildungskompanie. Es stellte sich heraus, dass auch sie nach Beendigung der Schule die Ernennung zu politischen Leitern von Kompanien in der 44. Armee erhalten hatten. Mit ihrer Hilfe fand ich schnell den Armeestab.

Wie es sich herausstellte, waren Teile des sich formierenden Korps im Gebiet des Kosakendorfes Grafskaja konzentriert, und die Politabteilung befand sich auch irgendwo nicht weit entfernt in diesem Kreis. Ich kam dort erst in finsterer Nacht an. In der ägyptischen Finsternis schleppte ich mich mit Mühe und Not über die sandigen Hügel. Rundum weder ein Laut noch Feuer. Und auf einmal, fast neben mir, der Anruf:

„Halt, wer ist da?“

Ich erklärte dem Posten, weshalb ich da bin, erkundigte mich, wie man die Politabteilung, das Korps finden kann. Der Rotarmist wies auf ein sich dunkel abhebendes, nicht weit entferntes Auto mit Fahrerhaus. Ich ging hin und zog die Tür auf. In meine Augen traf Licht: Im Fahrerhaus schlief eine Gruppe Kommandeure, die, wach geworden, mich neugierig anschauten. Nachdem ich gegrüßt hatte, fragte ich, wo ich den Leiter der Politabteilung finden könnte. Jemand wies auf die zweite Hälfte des Fahrerhauses. Beim Licht der Funzel sah ich in diesem Teil einen Hauptmann über eine Schreibmaschine gebeugt. Er hörte aufmerksam dem neben ihm stehenden Bataillonskommandeur zu und schlug wütend mit den Fingern auf die Tasten. Der Kommissar war völlig in seine Gedanken versunken und diktierte, ohne mich zu bemerken, den Text irgendeines Dokuments. Um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, wendete ich mich absichtlich laut an den Leiter der Politabteilung:

„Genosse Oberbataillonskommissar! Der Oberpolitleiter Nikulina meldet sich zum weiteren Dienst.“

W. N. Dukelskij schaute mich erstaunt an, als ob er seinen Ohren nicht trauen würde, und fragte:

„Wiederholen Sie, was haben Sie gesagt?“

Ich meldete nochmals und hörte die Antwort. „Sachen gibt es ...“

Der Empfang erfreute mich nicht besonders. Es war offensichtlich, dass der Leiter der Politabteilung solch eine Verstärkung nicht erwartet hatte, und verbarg sein Befremden auch nicht. Nachdem er sich mit dem Befehl vertraut gemacht hatte, holte er tief Luft und sagte trocken:

„Nun gut, Genossin Oberpolitleiter, ruhen Sie sich erst einmal aus. Ich werde gleich Zeit für Sie haben.“

Ja, nach dieser Begegnung zu urteilen, wird es mit dem Leiter nicht leicht werden, der sich nicht einmal bemühte, seine Unzufriedenheit zu verbergen, dass sie ihm eine Frau geschickt hatten. Scherereien, denkt er, mit ihr wirst du es nicht leicht haben.

Als Dukelskij seinen Bericht beendet hatte, bat er mich zum Tisch, fragte mich aus, wo ich bis zum Krieg gearbeitet habe, ob ich schon lange in der Armee bin, wo ich gedient habe. Es schien, dass er sich schon an den Gedanken gewöhnte, dass wir so oder so zusammen arbeiten

müssen. Der Leiter der Politabteilung breitete eine Karte auf dem Tisch aus und begann die Lage zu erklären, zeigte den Standort der Truppenteile und machte mich mit den bevorstehenden Aufgaben bekannt.

Die Teile des Korps haben die Ausgangsstellung eingenommen und bereiten sich zum Durchbruch der gegnerischen Verteidigung in der Richtung Mosdoksk vor. An der rechten Flanke des Korps muss die 256. Selbstständige Schützenbrigade tätig werden, im Zentrum die 43. und links die 157.

Wladimir Naumowitsch zeichnete ein nicht sehr erfreuliches Bild. Die Lage in den Brigaden ist schwierig. Aus den Kämpfen gingen sie mit großen Verlusten hervor, und die Auffüllung ist noch nicht erfolgt. Bis zum beabsichtigten Angriff waren die Tage gezählt. Es war notwendig, in der kurzen Zeit etwas, so scheint es, Unmögliches zu tun: die Truppenteile auf die Erfüllung der wichtigen Kampfaufgabe vorzubereiten - den Durchbruch der stark befestigten feindlichen Verteidigung.

„Sie werden in die Einheiten gehen," gab mir Dukelski fast zornig mit auf den Weg, „kontrollieren Sie, wie es mit der Versorgung steht, ob genügend Patronen und Granaten da sind, wie die Schuhe und die Kleidung aussehen, ob die Rotarmisten mit Tabak und Streichhölzern versorgt sind. Heben Sie die Stimmung der Leute, und lassen Sie nicht eine Kleinigkeit außer Acht."

Er schwieg eine Weile und fügte schon wohlwollend und weich hinzu: „Die Arbeit ist, wie Sie sehen, umfangreich, aber die Zeit gering. Sie verstehen selbst, hier ist kein Sanatorium. Gehen Sie in die 256. Brigade, machen Sie den Leiter der Politabteilung Drobyschew ausfindig, berichten Sie regelmäßig der Politabteilung des Korps über den Stand der Vorbereitung zum Angriff."

Darüber musste ich nachdenken. Schwierigkeiten schreckten mich nicht. In 20 Jahren Komsomol und Parteiarbeit kam es, dass man in verschiedene Situationen geriet, manchmal war man 24 Stunden nicht zu Haus. An freie Tage war gar nicht zu denken. Aber hier fühlte ich plötzlich, dass alles noch komplizierter wird.

Mit der Last auf der Seele ging ich an die Erfüllung der Pflichten eines Oberinstrukteurs der Politabteilung des Korps. Es wirkten sich offensichtlich die Müdigkeit, ein nicht sehr herzlicher Empfang des Leiters, ja auch die Kompliziertheit der bevorstehenden Aufgaben aus. Ratsam wä-

re gewesen, sich wenigstens ein bisschen auszuruhen, aber ich wollte keine Schwäche zeigen und gleich die Unzufriedenheit des neuen Vorgesetzten auf mich lenken. Und ich beschloss, sofort in die Brigade zu gehen.

Es dämmerte schon ein bisschen, aber die Gegend war noch schlecht zu sehen. Ich konnte mich lange nicht orientieren. Ein falscher Ehrgeiz erlaubte es mir nicht, zurückzukehren und die Kommandeure zu fragen, auf welchem Weg ich einfacher zur Brigade komme, und ich bezahlte teuer dafür, weil ich fast aufs Geradewohl gehen musste. Auf der Karte schien alles klar und verständlich, aber hier stolperte ich dauernd im Halbdunkel, fiel, stand auf, schimpfte und ging erneut weiter, ohne Gruben und Trichter zu bemerken. Schon bei Tageslicht überquerte ich irgendeine Schlucht. Plötzlich ertönte über meinem Kopf ein immer stärker werdendes Getöse. Ich guckte nach oben und erblickte deutlich in der Luft einen „Rahmen“ - ein deutsches Flugzeug, welches über dem Talweg kreiste. Was suchte es hier? Ich schaute um mich herum und bemerkte, dass in der Schlucht irgendwelche seltsamen Maschinen standen. Ich eilte zu ihnen. Aber mir deutete ein Kommandeur aus der Ferne mit einer Geste an, dass ich mich nicht nähern sollte.

„Leg Dich hin!“ schrie ein Rotarmist von der anderen Seite und drohte mir mit der Faust. Als er mein Staunen sah, wiederholte er erneut lauter sein Kommando und fügte solch ein schroffes Schimpfwort hinzu, dass ich sofort auf die Erde fiel. Auf einmal waren häufige kreischende Laute zu hören und die Schlucht wurde vom Widerschein der Feuerblitze erhellt. Erst jetzt verstand ich, dass hier unsere „Katjuschas“ gesprochen hatten. Gehört hatte ich viel von ihnen, aber gesehen hatte ich sie bis jetzt noch nicht.

Nachdem sie eine Salve abgegeben hatten, wendeten die Maschinen in derselben Minute scharf und waren plötzlich verschwunden. Der „Rahmen“ drehte auch in Richtung Front ab. Als ich mich erhoben hatte, wollte ich mich weiterbewegen. Aber gleichsam wie aus der Erde erhob sich vor mir die mächtige Figur eines Bataillonskommissars:

„Was spazieren Sie hier herum und demaskieren unsere Positionen? Hier ist kein Boulevard ... Wer sind Sie und woher kommen Sie?“

Als der Politarbeiter mich ausgehorcht hatte, lachte er auf: „Nun also. Es stellt sich heraus, die Leitung des Korps ist angekommen und ich

empfange die Gäste so.“ und er stellte sich vor: Chef der Politabteilung der Brigade Drobyschew.

„Ich brauche Sie hier sehr.“

„Bitte, ich bin bereit, auf alle Fragen zu antworten und mit allen Kräften zu helfen. Hauptsache, Sie nehmen mir es nicht übel, dass es so passiert ist.“

Hätte ich vielleicht beleidigt sein sollen, wo endlich meine Strapazen ein Ende fanden und der Divisionskommandeur mich sogar zum Frühstück einlud?

Drobyschew machte mich mit der Lage in den Truppenteilen der Brigade bekannt, mit der Zusammensetzung der Politabteilung. Nach dem Frühstück gingen wir mit dem Instrukteur für Agitation und Propaganda, dem Oberpolitleiter Wassilij Kovalenko, zum 2. Bataillon. Wir besuchten alle Kompanien, überprüften ihre Vorbereitung auf die Erfüllung der Kampfaufgabe, unterhielten uns mit den Kommunisten und Komsomolzen, erfuhren, welche Arbeit die Partei und Komsomolorganisationen durchgeführt hatten und was sie noch zu tun beabsichtigten.

In den Gesprächen unterstrichen wir, dass die Hauptaufgabe der politischen Arbeit jetzt ist, die jungen Kämpfer vom Ersatz darauf einzustellen, dass sie so schnell wie möglich Technik und Waffen beherrschen, und die erfahrenen Kämpfer dafür zu begeistern, dass sie den Neulingen helfen, Kampffähigkeit zu erwerben. Die Aufgabe der Kommunisten und Komsomolzen war, sowohl darin ein persönliches Beispiel zu geben, wie auch im Kampf daran zu denken, dass der Befehl des Volkskommissariats für Verteidigung Nr. 227 im Zentrum der Aufmerksamkeit aller bleibt.

Unsere Gespräche verbanden wir mit der allgemeinen Lage an den Fronten und besonders mit dem sich entwickelnden Kampfgeschehen im Gebiet von Stalingrad und mit der Vorbereitung auf den Durchbruch der Verteidigung des Gegners in der Mosdoksker Richtung.

Zusammenfassend gesagt, ich begann allmählich in den Gang der Ereignisse im Bereich der Brigade einzudringen und lernte die Leitung und die Politstellvertreter der Truppen, die zum Korps gehörten, kennen. Der Kommandeur der 43. Selbstständigen Schützenbrigade war Oberst Sujew, ein Berufssoldat, der die Akademie des Generalstabes absolviert hatte. Die 157.Brigade befehligte Oberst Taraturtschenko, aber bald wurde er von Oberst Gorbatschow abgelöst. An der Spitze der 256.

Selbstständigen Schützengarde stand Oberst Androsow, ein mutiger und gut vorbereiteter Berufssoldat und Kommandeur.

Obwohl das 9. Korps erst vor kurzem formiert worden war, hatte es doch schon gute Kampftraditionen. Die Truppenteile, die zu ihm gehörten, hatten nicht nur einmal in heißen Gefechten mit dem Feind gestanden. Wir, die Politarbeiter, kannten nicht wenige Beispiele des Heldentums und der Mannhaftigkeit der Soldaten, die wir für die erzieherische Arbeit unter den Kämpfern nutzen konnten.

Zum Beispiel war in allen Truppenteilen und Einheiten das massenhaft gezeigte Heldentum der Kämpfer des Okunjew-Bataillons der 43. Brigade breit bekannt. Auf die Stellungen dieser Einheit hatte der Gegner über 20 Panzer und gewaltige Kräfte der Infanterie geworfen. Aber die Kämpfer wichen selbst dann noch nicht, als die feindlichen Panzer und MP-Schützen in ihre Kampfformationen einbrachen. Und ein persönliches Beispiel an Tapferkeit zeigte der Bataillonskommandeur selbst. Er tauchte beständig in den allerschwersten Kampfabschnitten auf und rief die Rotarmisten auf, bis zum äußersten zu kämpfen. In einem der darauffolgenden Angriffe wurde Okunjew von einer faschistischen Kugel getroffen. Ihn ersetzte der sich in den Reihen der Kämpfer befindende Chef der Politabteilang der 43. Brigade, der Bataillonskommissar Jerochow. Er übernahm das Kommando und führte das Bataillon zum Gegenangriff. Eine Kugel traf auch diesen tapferen Politarbeiter. Aber die Einheit erfüllte ihre Aufgabe.

In einem der heißen Kämpfe widerlegte der Obersergeant M. M. Pafnutow das Sprichwort, dass einer im Feld noch kein Kämpfer ist. Der junge Kommandeur arbeitete, als er allein einigen angreifenden Panzern gegenüberstand, für einen ganzen Zug. Mit dem Feuer aus der Panzerabwehrwaffe traf er 5 feindliche Panzer und vernichtete ein großkalibriges Maschinengewehr. Für diese Heldentat wurde der Obersergeant M. M. Pafnutow als einer der ersten im Korps mit dem Leninorden ausgezeichnet.

Als der Gegner das dritte Mal die Stellung der Kompanie angriff, wurde der Kommandeur, der die Soldaten zum Gegenangriff geführt hatte, von einer feindlichen Kugel getroffen. Es trat eine kurze Verwirrung ein und dann stellte sich der Kommandeur des Zuges, Unterleutnant Idris Suleimanow an die Spitze. Er führte die Kompanie nach vorn. Idris wurde verwundet, aber er verließ den Kampf nicht und gab damit ein per-

sönliches Beispiel an Heldentum und Standhaftigkeit. Erst eine zweite Verwundung am Kopf machte Suleimanow kampfunfähig. Der Soldat Guseinow trug den Kommandeur unter dem Trommelfeuer des Feindes an einen ungefährlichen Ort.

Für diese Heldentat wurde dem Unterleutnant I. Suleimanow der Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen. Er war der erste Kommandeur im Korps, dem diese hohe Auszeichnung verliehen wurde.

Allein in diesem Kampf verlor der Gegner 17 Panzer, einen Schützenpanzerwagen, ungefähr 150 Soldaten und Offiziere.

An solchen Beispielen entwickelten die Politarbeiter bei den Soldaten ein Gefühl des Stolzes auf ihren Truppenteil, auf die Taten der Regimentskameraden, riefen in ihnen Hass gegenüber dem Feind hervor und das Streben, standhafte Nachfolger der Kampftraditionen ihrer Kompanie, des Bataillons, der Brigade zu sein. Oft zogen sich die Gespräche in die Länge, da sich die Kämpfer für die Lage an den anderen Fronten interessierten, für die Meldungen des Sowinformbüros, für die Arbeitserfolge des Volkes im Hinterland.

Jedes solches Gespräch mündete in eine einzigartige Lektion der Tapferkeit und des Heldentums. Nicht nur einmal konnte man sehen, wie die Augen der Rotarmisten aufleuchteten, wenn sie von den Heldentaten der Regimentskameraden hörten und ihr festes Wort gaben, sich für den Tod der Kameraden am Feind zu rächen, für all das Elend, das die Faschisten auf unsere heilige Erde gebracht hatten.

Wenn wir die Soldaten auf den bevorstehenden Kampf vorbereiteten, wurden wir auch irgendwie stärker, widerstandsfähiger, bekamen gleichsam einen Schuss Tapferkeit, eine moralische Vorbereitung auf künftige Prüfungen.

Die am 19. November 1942 mit einer gewaltigen Artillerie-Vorbereitung begonnene Offensive der sowjetischen Soldaten bei Stalingrad beflügelte unsere Kämpfer, Kommandeure und Politarbeiter. Die große Epopöe an der Wolga endete mit der völligen Zerstörung der mächtigen Gruppierung des Gegners, der Gefangennahme vieler tausender faschistischer Soldaten, Offiziere und Generale mit General-Feldmarschall Paulus an der Spitze. Das Beispiel der Stalingrader war für uns immer wieder begeisternd und mobilisierend.

6. Die Feuertaufe

Der Dezember verging wie im Fluge, angefüllt mit Vorbereitungen auf den Durchbruch der Verteidigung des Gegners, der auf den 1. Januar 1943 um 8:00 Uhr festgesetzt worden war. Ich befand mich nach wie vor in der 256. Brigade. Nachdem ich in allen ihren Einheiten gewesen war, kam ich am Vorabend des Angriffs wieder zum 2. Bataillon und von da zur Maschinengewehrkompanie von Leutnant A. Powolokin. Ich sprach mit den Kommunisten und Komsomolzen, mit allen Kämpfern.

Leutnant Powolokin überprüfte, ob alles zum Angriff bereit und auch genügend Munition vorhanden sei.

Die Stunden bis zum Angriff waren gezählt. Am Abend befahl der Kompaniechef den Sanitätsinstrukteur zu sich, ein großes junges Mädchen.

„Dusja, gib Hauptmann Nikulina zu essen und kümmere Dich bitte überhaupt um sie“, sagte er.1

„Zu Befehl“, erwiderte Dusja laut und deutlich.

Sie erwies sich als gutmütig und gesprächig, zu ihr fühlte ich mich sofort wie zu einer alten Bekannten hingezogen. Es wurde mir leichter ums Herz. Dusja hatte schon an vielen Kämpfen teilgenommen, sie war, wie man so sagt, ein alter Kämpfer, und ihre Ruhe und Sicherheit übertrugen sich auch auf mich.

„Genossin Hauptmann, lassen Sie uns irgendetwas ausdenken, damit wir nicht völlig erfrieren“, sagte sie. „Ich habe einen Soldatenmantel, wenn ich den Rückengürtel abknöpfe, können wir uns beide damit zudecken, und Ihren können wir uns unterlegen.“

Aber wir hatten es noch nicht geschafft, uns einzurichten, als die Stille von Schüssen zerrissen wurde. Die Faschisten feuerten auf unsere Stellungen mit allen möglichen Schusswaffen, den Himmel erhellten Tausende Leuchtkugeln. Ich sah so etwas zum ersten Mal, und deshalb

---

[1] Zu dieser Zeit hatten die Politoffiziere die allgemeinen Dienstränge inne. (Anm. d. Vf.)

schien es mir, als käme dieser ganze Feuerhagel geradewegs auf uns geflogen.

„Was ist denn das?“, fragte ich Dusja flüsternd.

„Ziehen wir uns ein bisschen schneller an“, sagte sie ruhig, „die Deutschen rühren sich wieder.“

Wir sprangen aus dem Schützengraben und eilten zum Kompaniechef. Aber der wusste auch nicht, was los war.

Das Schießen hörte genauso plötzlich auf, wie es begonnen hatte. Wie sich später herausstellte, hatten die Hitlerfaschisten so etwas wie ein Neujahrsfeuerwerk veranstaltet. Wir warteten ein wenig, kehrten in den Schützengraben zurück und legten uns wieder hin. Aber der Schlaf kam nicht mehr. Das ist ein seltsamer Zustand: Eigentlich träumst du, doch dein Geist ist wach und arbeitet. Du erinnerst dich an die Vorkriegsjahre, an das ganze bisherige Leben. Doch in erster Linie kehren die Gedanken immer wieder zu den Kindern zurück. Wo sind sie, wie geht es ihnen?

Gegen Morgen wurde es ganz kalt. Dusja und ich zogen unsere Mäntel an, schmiegten uns eng aneinander. Die Rettung vor der Kälte kam mit der Feldküche. Wir aßen eilig die heiße Suppe und tranken Tee: Gleich musste das Signal zum Angriff kommen.

Und pünktlich um 8:00 Uhr, als es gerade hell wurde, begann die Artillerievorbereitung.

Rauch verhüllte wie Nebel Himmel und Erde. Wir drückten uns an den Boden, mit stockendem Herzen warteten wir auf das Signal.

Da stieg eine Rakete in den Himmel. Leutnant Powolokin sprang auf, riss die Hand hoch, mit der er die Pistole umklammerte, und rief, wie mir schien, mit sich fast überschlagender Stimme:

„Kompanie, vorwärts! Für die Heimat!“

Die Rotarmisten gingen zum Angriff über. Sie rannten vorwärts, sie bemerkten, wie es schien, weder das verderbenbringende feindliche Feuer, noch die Einschläge der Minen und Granaten, die Bombentrichter unter den Füßen und erreichten bald die ersten Laufgräben des Gegners. Die Faschisten hielten den unverhofften Schlag nicht aus, ein Teil der deutschen Soldaten rannte voller Panik ins eigene Hinterland.

Nach einigen weiteren Minuten bemerkte ich mehrere Gruppen Deutscher, die mit erhobenen Händen auf unsere Seite gingen.

An anderen Abschnitten kamen die Einheiten ebenfalls erfolgreich voran. So begann der Durchbruch durch die Verteidigung des Gegners in Richtung Mosdok.

Unser Angriff war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Zurückweichend hatten die Feinde ziemlich große Schutzwälle hinterlassen, man schoss auf uns aus mehrläufigen Granatwerfern, was uns nicht wenige Unannehmlichkeiten bereitete.

In der Kompanie von Leutnant Powolokin fielen einige Maschinengewehre aus. Weil die rückwärtigen Dienste liegengeblieben waren, hatten die Soldaten schon tagelang kein warmes Essen erhalten können, und es wusste auch keiner, wo die vom Pech verfolgten Küchen steckten.

Am zweiten Tag der Offensive begannen einige faschistische Einheiten mit der Unterstützung von Panzern einen verzweifelten Gegenangriff. Die Soldaten der 256. Brigade schlugen diese Attacke erfolgreich zurück, wobei sie 5 Panzer zerstörten und den Gegner fast vollständig aufrieben.

Das Wetter änderte sich wie im Kaleidoskop. Zwei Tage hintereinander ging ein warmer Regen nieder. Die Gegend verwandelte sich in einen einzigen Sumpf, wodurch das Vorwärtskommen sehr erschwert wurde.

Mit einiger Mühe gelangten unsere Abteilungen in den Bereich der Siedlung Lepilino, wo sich eine der Zweigstellen des Sowchos. „Baltrabotschi" befand. Der Gegner wehrte sich nur schwach, schoss einige Male mit Granatwerfern und MGs und schwieg dann ganz.

Ich blieb in der Kompanie von Leutnant Powolokin. Die Soldaten gruben sich ein und warteten auf weitere Befehle. Gegen Abend hörte der feine Nieselregen auf und Frost trat ein.

Die Nacht verging ruhig, sogar ohne Schusswechsel, aber am nächsten Morgen entbrannte wieder der Kampf.

Als sich die Hauptkräfte der 256. Selbstständigen Schützenbrigade auf der Dorfstraße von Lepilino nach Gubisakow machten, kam hinter der Anhöhe bei Lepilino unerwartet eine Gruppe gegnerischer Panzer und SPW mit Infanterie auf dem Panzer hervor. Die MPi-Schützen

stürmten vor, bildeten eine Kette und griffen unter dem Panzerschutz unsere Bataillone an.

Die Einheiten nahmen die Kampfordnung ein und gingen zum Gegenangriff über. Es entbrannte ein erbittertes Begegnungsgefecht. Nachdem die Soldaten sieben Panzer vernichtet hatten, begannen sie die zurückweichende deutsche Infanterie zu verfolgen und bewegten sich auf Lepilino zu.

Auf dem Schlachtfeld blieben außer den zerstörten Panzern 3 Feldgeschütze, 6 schwere Maschinengewehre und mehr als 150 tote Soldaten und Offiziere des Gegners zurück.

Meine Kompanie gelangte bald nach Lepilino. In der Siedlung war keine Menschenseele zu sehen. Unerwartet trafen wir dann auf eine unserer Panzerkolonnen. Der Kommandeur, irgendein Hauptmann, schob sich aus der Luke seines Panzers und fragte unseren Leutnant Powolokin, welche Abteilung er befehlige. Als er die Antwort hörte, rief der Hauptmann:

„Setze deine Adler auf den Panzer! Befehl vom Brigadekommandeur: Wir müssen uns zum Zentralen Sowchosgelände durchschlagen und einer gegnerischen Gruppe den Rückzug rechts von Lepilino abschneiden! Na los, beeil dich!“

Hals über Kopf sprangen unsere Soldaten auf die Panzer, die Fahrzeuge fuhren an und rasten dermaßen schnell davon, dass unter den Ketten hervor nach allen Seiten schwarzgrüner Schlamm spritzte und den Soldaten der Fahrtwind um die Ohren pfiff.

Bald war die Truppe im zentralen Kolchosgehöft. Der Angriff begann, er dauerte jedoch nicht lange, die Hauptkräfte des Gegners zogen sich im Eilmarschtempo zurück und ließen nur unbedeutende Sicherungseinheiten zurück. Wir machten einige Gefangene.

Uns wurde befohlen, in der Siedlung zu bleiben und weitere Weisungen abzuwarten. Auf den Straßen erschienen Frauen. Mit Tränen in den Augen rannten sie auf uns zu, überschütteten uns mit Fragen. Uns interessierte aber in erster Linie, ob irgendwo etwas Essbares für die Kämpfer aufzutreiben sei. Jedoch zeigte sich, dass es kein gebackenes Brot gab. Die Faschisten hatten alles mitgenommen, was sich nur irgend wegschleppen ließ. Ein wenig Getreide war übriggeblieben. Wir zündeten Feuer an und kochten Kascha.

Es verging kurze Zeit, und in die Siedlung zog eine Kolonne unseres Bataillons ein, und mit ihr auch die langersehnte Küche, vor der mit pfiffigem Gesicht der Starschina der Kompanie marschierte. Als er den Kommandeur erblickte, meldete er sogleich:

„Genosse Leutnant, das Essen ist fertig!“

Der Zugführer lächelte und drohte mit dem Finger, sein Zorn hatte sich gelegt. Die Soldaten umringten die Küche, und der Koch bewaffnete sich mit der Schöpfkelle. Nach dem Essen waren alle wieder bei guter Laune, die Müdigkeit war auch verschwunden.

Der Bataillonskommandeur überbrachte mir den Befehl, in der Politabteilung des Korps zu erscheinen.

Die zeitweilige Ruhe ausnutzend, führte Oberstleutnant W. N. Dukelski mit den Politleitern eine Beratung durch: Er wertete die beim Durchbruch der Verteidigung parteipolitisch geleistete Arbeit aus und steuerte auf die nächsten Aufgaben in den Truppenteilen zu.

An uns gewandt, sagte Dukelski:

„Wir müssen jetzt die Einheiten auffüllen – mit ungefähr dreitausend Mann. Ein Teil von ihnen sind Soldaten und Offiziere, die nach ihrer Genesung aus den Lazaretten kommen. Das sind schon kampferfahrene Leute. Aber die Mehrzahl der Neuen ist gerade erst einberufen worden und hat noch nicht an Gefechten teilgenommen. Im Wesentlichen sind es Angehörige verschiedener Kaukasischer Nationalitäten. Mit ihnen wird man besonders arbeiten müssen. Das Wichtigste ist, dass sie den Julibefehl des Volkskommissariats für Landesverteidigung kennen und in allerkürzester Zeit ihre Waffen und die Dienstvorschriften beherrschen lernen.

Man muss den Soldaten die Bedeutung jeder einzelnen Operation, an der das Korps teilnimmt, klarmachen, man muss sie auch aufmerksam machen auf die Schwierigkeiten, auf die sie beim Leben an der Front und besonders im Kampf stoßen können.“

Der Leiter der Politabteilung unterstrich, dass wir uns bei dieser wichtigen und angespannten Arbeit auf die Partei und den Komsomol, auf das Kampfaktiv und die Autorität der erfahrenen Rotarmisten stützen müssen, dass aber eins der wichtigsten Mittel bei der Hebung der Moral

der Soldaten das persönliche Beispiel des Politarbeiters, der Kommunisten, der Komsomolzen sei.

Auf der Beratung, wurde auch darüber gesprochen, dass die Grausamkeit und Bestialität der Faschisten, wovon die Soldaten ständig hören müssen, in ihnen Zorn und unversöhnlichen Hass gegenüber dem Feind hervorrufen, dass wir - die Politarbeiter - das ausnutzen müssten, um die Soldaten zur Vergeltung an den Okkupanten aufzurufen.

Während eines Gesprächs mit dem Politleiter bat ich, mich zu beurlauben, wenn wir nach Pjatigorsk kämen, sei es auch nur für einen Tag, damit ich etwas über das Schicksal meiner Familie in Erfahrung bringen könnte. Wladimir Naumowitsch versprach, das zu tun, wenn nichts dazwischen käme. Doch in Mineralnye Wody, wohin wir damals kamen, erfuhr ich, dass keine Züge nach Pjatigorsk fuhren: Die Schienen waren zerstört. Zu Fuß hätte ich wohl den Anschluss an die Truppe verloren. Und es war gut, dass man mich nicht wegließ. Später erfuhr ich, dass meine Familie zu jener Zeit gar nicht in der Stadt war, und ich hätte denken können, alle seien umgekommen.

Folgendes war geschehen. Die Faschisten hatten Truppen abgesetzt und beschossen die Straße, die nach Naltschik führte. Niemand konnte evakuiert werden. In dieser Zeit kehrte mein Sohn von der Ernte zurück, geriet auf der Bahnstation in ein Bombardement, wobei er am Arm verletzt wurde, zerlumpt und schmutzig kam er endlich zu Hause an. Im Keller fand er meine Schwester mit den Kindern. Als diese Wolodja sah, rief sie erschrocken:

„Wolodja, bring dich in Sicherheit, nach Naltschik! Die Faschisten verfolgen alle in deinem Alter.“

Mit Mühe gelangte mein Sohn nach Naltschik und von da aus mit einem Sanitätszug nach Baku. Dort hatte er Glück - zufällig traf er einen meiner ehemaligen Kommilitonen von der Hochschule für Schifffahrt, der Wolodja erkannte und ihm riet, in eine Militärschule einzutreten.

Für meine Schwestern, die in der okkupierten Stadt geblieben waren, standen die Dinge nicht zum Besten. Die Deutschen begannen, sie als Frauen von Kommandeuren der Roten Armee zu verfolgen. Zuerst verbargen sie sich mit ihren Kindern und meiner Tochter im Keller und flüchteten dann nach Tscherkessk.

Dort lebte unsere Tante, die sie auf dem Hof, in einer kleinen Küche versteckte, wo sie zusammengepfercht bis zur Befreiung hausten.

7. Der Kampf um Stawropol

Die Ruhe an unserem Frontabschnitt währte nicht lange. Im Kreis Mineralnyje Wody wurde unser Korps aus dem Bestand der 44. Armee herausgelöst und der 9. Armee von Generalmajor K. A. Korotejew angegliedert.

Mitte Januar setzten starke Fröste ein, Glatteis bildete sich, der Wind trieb den Schnee über den Boden. Die Sichtweite betrug weniger als 50 Meter. Menschen und Pferde waren völlig erschöpft. Die Truppenteile des Korps näherten sich der Staniza Tjomnolesskaja bei Stawropol.

Der Korpskommandeur, Oberst I. T. Samerzew, stellte die Aufgabe, in der Nacht zum 20. Januar mit den Kräften der 157. und 256. Brigade die Staniza zu umstellen, den Gegner, der sich dort häuslich niedergelassen hatte, zu vernichten und die Siedlung zu befreien.

Wir, die Politarbeiter, wurden in diese Brigaden geschickt, um dem parteipolitischen Apparat der Einheiten bei der Erfüllung des Kampfauftrages zu helfen.

Ein Bataillon der 157. Brigade sollte zum Vorwerk Zimljanskij vordringen, die Anhöhe am Ortsausgang nehmen und den Weg, der nach Woroschilowsk (Stawropol) führt, besetzen. Ein anderes Schützenbataillon hatte die Aufgabe, zur Chaussee Zimljanski-Tjomnolesskaja zu gelangen und dort auf das Signal zum Angriff zu warten. Zwei Bataillone der 256. Brigade sollten das Vorwerk Lipowtschanski passieren, den Fluss Jegorlyk forcieren und die Staniza von Nordosten her umstellen.

Als eine rote Leuchtkugel in den Himmel stieg, stürmten die Bataillone, aus allen Rohren feuernd, zur Staniza Tjomnolesskaja und drangen trotz des Widerstandes der Hitlerfaschisten in ihre Straße ein. Die Deutschen schossen zuerst hinter jeder Hütte hervor, doch als sie bemerkten, dass sie im Grunde genommen umzingelt waren, stürzten sie von Panik gepackt durch die Straßen, Gärten und Gemüsebeete, obwohl das faschistische Kommando seine Hauptkräfte geordnet nach Tatarski abziehen wollte. Das gelang ihm jedoch nicht.

Als wir in die Straßen der Staniza Tjomnolesskaja kamen, sahen wir überall Leichen deutscher Soldaten und Offiziere, kamen an zerstörten Kanonen und Autos des Gegners vorbei. Die Gefangenen zeigten, dass

durch den unerwartet geführten Schlag in der Garnison eine Panik ausgebrochen war und dass sie bei solch starken Frösten wirklich nicht in der Lage sind zu kämpfen.

Auf Befehl der Truppenführung verfolgten unsere Abteilungen auch in der Nacht, unter ausgesprochen schwierigen Bedingungen und obwohl wir einem Schneesturm entgegengingen, den zurückweichenden Gegner und vertrieben ihn aus Tatarski. Im Verlauf des Kampfes um das Vorwerk wurden über 300 Faschisten vernichtet. Auch hier wurden Gefangene gemacht, die bestätigten, man habe ihnen befohlen, in nordwestlicher Richtung zurückzugehen, weil dort angeblich schon Stellungen vorbereitet worden seien.

In Verbindung mit der Änderung der Angriffszone der 9. Armee bekam das Korps bald darauf die Aufgabe, in Richtung-Nowo-Aleksandrowskaja, Tscherwony und Feldmarschalskaja zu operieren. Der Gegner hatte es geschafft, sich an diesem Abschnitt in gut ausgerüsteten Stellungen festzusetzen und richtete ein heftiges Artillerie- und Granatwerferfeuer auf unsere Truppen. Wenn unsere Einheiten dicht an die Siedlungen herankamen, gingen die Deutschen häufig zum Gegenangriff über, wobei sie von Panzern unterstützt wurden.

Nach dreitägigen Kämpfen nahmen Teile des Korps am 26. Januar die Stanizen Nowo-Aleksandrowskaja und Feldmarschalskaja ein, nahmen dabei 173 Soldaten und Offiziere gefangen und erbeuteten 4 Panzer sowie Trosse und Vorräte des Gegners. Sogleich begannen sie auch den Kampf um das Vorwerk Budjonnowski, wo die Deutschen 8 zerstörte Panzer und mehr als 400 tote Soldaten und Offiziere zurücklassen mussten.

Im Gefecht um Budjonnowski wurde der mutige Kommandeur der 256. Selbstständigen Schützenbrigade, Oberst Androssow, schwer verwundet. Als die Soldaten davon erfuhren, wollten sie ihren beliebten Brigadekommandeur rächen und schlugen deshalb besonders tapfer und ausdauernd auf die Deutschen ein und befreiten im Handumdrehen noch zwei wichtige Siedlungen - die Stanizen Archangelskaja und Choperskaja.

Die Faschisten verzeichneten große Verluste und wichen überstürzt zurück. Unsere Truppen hatten dadurch schon keine Feindberührung

mehr und durchquerten das nördliche Stawropoler Gebiet in Marschkolonnen.

8. Sei gegrüßt, heimatlicher Kuban!

Die Truppenteile des 9. Schützenkorps betraten kubanischen Boden. Sei gegrüßt, heimatlicher Kuban! Ach, wie haben die Faschisten dich verwüstet! ...

Als wir zum 3. Betrieb des Sowchos „Gasyri“ kamen, begrüßten uns die Bewohner voller Freude, doch gleichzeitig warnten sie uns, da sie in westlicher Richtung gegnerische Panzer gesehen hatten, die sich in Waldanpflanzungen verbargen, und sie hatten bemerkt, dass sich in Strohmieten auch noch die feindliche Infanterie versteckte.

Die Aufklärer unter dem Kommando von Major Merkulow bewegten sich vorwärts. Plötzlich erschienen am Himmel die „Junkers“. Sie begannen die Kolonne zu bombardieren, verursachten aber zum Glück keinen Schaden. Gleichzeitig brachen aus der Anpflanzung über ein Dutzend Panzer hervor, tauchten MPi-Schützen auf. Die Geschützbedienungen eröffneten das Feuer auf die Panzer. Fünf davon wurden beschädigt, die restlichen zogen sich zurück.

Der Kommandeur des Granatwerferzuges der 43. Brigade, Malyschew, und der Politarbeiter, Leutnant Nikonow, beobachteten, wie die Deutschen einen beschädigten Panzer verließen. Sie krochen hin, drehten den Turm, begannen mit der Kanone auf den flüchtenden Gegner zu schießen. Unsere Bataillone drängten die Faschisten zurück und bewegten sich nun auf den 1. und 2. Betrieb des Sowchos „Gasyri“ zu, die sie am Abend einnahmen, und marschierten dann zur Staniza Kotschubejewskaja.

Im Kampf um die Staniza schlug sich die Batterie mit 76-mm-Kanonen unter dem Kommando von Oberleutnant Schulga heldenhaft mit den sie bedrängenden Panzern. Die Artilleristen zerstörten 6 Maschinen, mussten aber dann zum Nahkampf gegen die sie bedrängende feindliche Infanterie übergehen. Bis zum letzten Atemzug kämpfte auch Oberleutnant Schulga, doch eine feindliche Kugel streckte den heldenhaften Kommandeur nieder.

Unter ununterbrochenen Gefechten kamen die Truppen des Korps in die endlosen Weiten der Kubansteppen. Vor uns stand die Aufgabe, die Stanizen Perejaslawskaja, Brjuchowezkaja, Nowo-Dsherelijewskja ein-

zunehmen und dann, zum Asowschen Meer vordringend, die Flussniederungen von der Kanewer bis zur Bejsuger Bucht vom Gegner zu befreien.

Zu jener Zeit wurde anstelle von Samerzew Oberst Michail Konstantinowitsch Subkow zum Korpskommandeur ernannt.

Unter den schweren Kampfbedingungen in den versumpften Schilfufern wurden am 10. Februar die Stanizen Perejaslawskaja und Brjuchowezkaja befreit, und nach vier Tagen kamen wir zur Staniza Angelinowskaja. Diesen Abschnitt verteidigten rumänische Truppenteile, die von Panzern, zahlreicher Artillerie und sechsläufigen Granatwerfern unterstützt wurden.

Das Gefecht um Angelinowskaja wurde sehr erbittert ausgetragen. Alle Zugänge zur Staniza waren vermint. Der Gegner führte ein starkes Sperrfeuer aus allen Waffenarten, besonders aus den sechsläufigen Granatwerfern. Die Granaten, mit denen sie schossen, nannten wir „psychische“, weil sie beim Fliegen ein unheimlich pfeifendes und heulendes Geräusch von sich gaben.

Vor dem Gefecht versammelte der Politleiter des Korps, Oberstleutnant W. N. Dukelski, die Politarbeiter. Er machte sie mit dem Gefechtsbefehl bekannt und schickte sie danach in die Einheiten, um diese Aufgabe dem Partei-Apparat, den Kommunisten und Komsomolzen klarzumachen und während des Angriffs in den Bataillonen zu sein, um gemeinsam mit ihnen in den Kampf zu gehen.

Ich kam ins 2. Bataillon der 43. Selbstständigen Schützenbrigade zusammen mit dem Sekretär der Parteikommission der Brigade Major Michailow.

Vor dem Angriff führten wir mit den Soldaten Gespräche, berichteten über den ihnen gegenüberstehenden Gegner, über die Schwierigkeiten, die es im Verlauf des Kampfes zu überwinden galt, und warteten auf das Signal für den Angriff.

„Na, Hauptmann, pass auf dich auf! Dieser Kampf wird nicht leicht“ sagte Major Michailow.

Die Lage war tatsächlich verzwickt. Weil wir praktisch vom Hinterland abgeschnitten waren, hatten wir wenig Munition. Und dazu noch das Wetter: Nach der Kälte wurde es unerwartet wärmer, es begann zu reg-

nen. Der Boden weichte auf, der Lehm klebte unter den Stiefeln. Aber man musste da ja nicht nur hindurch laufen, sondern sich in sie eingraben, in diesem Schlamm liegen.

Der Gegner, der unsere Absicht anzugreifen, erraten hatte, attackierte uns zuerst mit Kräften bis zu einem Infanterieregiment und mit Unterstützung von 25 Panzern.

Der Schlag war so stark, dass unsere Abteilungen die Stellungen verließen, zurückweichend setzten sie sich aber trotzdem fest und schlugen den ganzen Tag lang die Angriffe des Gegners standhaft zurück. Erst mit Einbruch der Dunkelheit gaben die Deutschen ihre Versuche auf, unsere Verteidigung zu durchbrechen.

In der Morgendämmerung des 16. Februar kamen wir den Faschisten zuvor und griffen an. Ein furchtbarer Kampf begann. Die Deutschen wurden aus Angelinowskaja vertrieben, doch sie gingen bald zum Gegenangriff über, und da sie gegen unsere Abteilungen jetzt schon 40 Panzer und ein Infanterieregiment einsetzten, konnten sie die Siedlung erneut einnehmen. Im Verlaufe des folgenden Tages schlugen unsere Soldaten 14 Attacken des Gegners zurück. Mit wechselndem Erfolg dauerte das Gefecht drei Tage und Nächte, und erst am 26. Februar waren die Siedlungen Nowo-Nikolajewskaja und Angelinowskaja endgültig von den Okkupanten befreit. Bei Angelinowskaja zeichnete sich der Adjutant des Leiters der Politabteilung des Korps und Verantwortliche für Komsomolarbeit, Hauptmann Dshiojew, aus. Als bei der Abwehr eines feindlichen Angriffs ein MG-Schütze ausfiel, nahm der Offizier seinen Platz ein und setzte mit treffsicheren Schüssen Dutzende Deutsche außer Gefecht. Der Gegenangriff des Feindes brach dadurch zusammen. Für seinen Mut wurde Dshiojew mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Er war der erste Mitarbeiter der politischen Abteilung des Korps, der mit einer Kampfauszeichnung geehrt wurde.

Der März geht zu Ende. Am Tage dampft die Erde, sticht die Sonne, doch die Nächte sind nach wie vor kalt, Boden und Wasser überziehen sich noch mit dünnem Eis. In einer dieser Nächte kehrte ich mit dem Instrukteur der Politabteilung der 256. Brigade, Hauptmann Wassilij Kowalenko, müde und bis zum Gürtel durchnässt von der vordersten Linie zurück. Wir wollten unsere Sachen ein wenig trocknen und wenn es geht, uns ein Stündchen aufs Ohr legen. Doch die Lage spitzte sich so zu, dass wir unsere Kleidung nirgends trocknen konnten. Ich schlug den

Mantelkragen hoch, schob die Kartentasche unter den Kopf, richtete mich auf einer Liegebank ein und schlummerte auch wirklich ein.

Plötzlich klopfte es laut, ins Zimmer kamen ziemlich ungestüm der Chef der Politabteilung des Korps, Oberstleutnant Dukelski, und der Chef der Politabteilung der Brigade, Oberstleutnant Drobyschew. Wir sprangen von unseren Plätzen.

„Gerade eben ist die Sitzung des Kriegsrats der Armee zu Ende gegangen“, sagte Dukelski. „Unser Korps hat den Auftrag, einen Teil der feindlichen Truppen, die jetzt ein Gefecht gegen unseren Nachbarn, das 10. Armeekorps führen, auf uns zu lenken, und den Gegner aus den besetzten Gebieten zu vertreiben. Ihr müsst euch in die Bataillone begeben, um den Soldaten und Kommandeuren die bevorstehende Aufgabe zu erläutern, bleibt selbst bei den Einheiten und geht mit ihnen in den Kampf.“

Kowalenko begab sich mit mir zur 256. Brigade. Um Mitternacht gingen wir los. Dunkel war es - man sah die Hand vor Augen nicht. Bei Tagesanbruch langten wir am Beobachtungspunkt der Brigade an. Dort machte man uns darauf aufmerksam, dass man auf dem Weg zu den Bataillonen ausgesprochen vorsichtig sein müsse: Deutsche Scharfschützen machten das Gelände unsicher und hatten schon einige Leute verwundet.

Ich duckte mich und drückte mich noch mehr ins Schilf, um so schnell wie möglich die unglückselige Gegend zu überwinden. Da schlug plötzlich eine Kugel neben mir trocken auf das Schilfrohr auf und säbelte wie mit einem Messer die Schilfspitzen ab. Ich musste mich also besser verbergen, den richtigen Moment abpassen und mich dann weiter bewegen. Wieder ein Knall, und noch einer... Noch mal gut gegangen, wie man so sagt. Das Bataillon, zu dem ich wollte, war vor einer kleinen Anhöhe liegengeblieben, auf der sich der Gegner eingegraben hatte. Das Niemandsland war eine nicht sehr tiefe Schlucht. Die Einheit hatte Befehl, die Deutschen aus ihren Stellungen herauszuschlagen und sie über den Fluss zu treiben, der hinter der Staniza Kasatschi Jerik floss.

Der Politstellvertreter des Kompaniechefs, Leutnant N. Nasarow, ging mit mir zu den Soldaten.

„Vor uns liegt ein kleiner See. Wir müssen ihn im Laufschritt passieren“, machte der Politstellvertreter klar, „und uns dann im dichten Röh-

richt sammeln. Sowie das Signal gegeben ist, gehen wir zum Angriff über. Nur schade, dass wir so wenige Leute haben.“

Die Gesichter der Rotarmisten waren erschöpft, hohlwangig und hart.

„Müssen wir noch lange an diesem verfluchten Ort bleiben?“ fragte jemand ziemlich brummig. „Hier kann man sich ja weder ordentlich eingraben noch vernünftig hinlegen. Überall bloß Wasser …“

„Genossen, wir müssen ja nicht mehr lange warten.“ sagte Nasarow. „Bald gehen wir vorwärts, und unsere Lage ändert sich, wir kommen aus dem Schilf heraus. Aber wir sind nur wenige in der Kompanie, es wird sich jeder für zwei schlagen müssen, und die Kommunisten und Komsomolzen wie üblich immer vorneweg...“

Wir warteten. Die Minuten zogen sich quälend in die Länge. Es war neblig, feucht, der feine Nieselregen konnte einem auf den Geist gehen. Die Tropfen gefroren sofort; wenn sie auf die Erde fielen und bildeten einen Eisfilm.

Meine Regenplane, die ich über den Mantel geworfen hatte, war zum Schluss völlig vereist, starr und steif und krachte bei der geringsten Bewegung. Du liegst da und rührst dich nicht, aber im Kopf hämmert es ständig: Vorwärts! Vorwärts!

Da zerrissen unsere Kanonen die Erstarrung und schlugen los. Hart, peitschend. Eine Leuchtkugel zischte in den Himmel. Für einen kurzen Augenblick trat angespannte Stille ein, dann ein Schrei:

„Vorwärts!“

Wir sprangen auf, rannten zum See. Von einer dünnen Eisschicht bedeckt schien er überhaupt nicht tief – man konnte über ihn laufen wie über eine Pfütze. Der Gegner bemerkte unsere Bewegung, eröffnete das Feuer aus Granatwerfern und schweren Maschinengewehren. Ich sah, wie der erste Soldat fiel, der zweite, der dritte... Aber der Angriffsgeist unserer Leute ließ nicht nach, dauernd schlugen die Granaten ins Wasser, überall spritzte dreckiges Wasser hoch. Leutnant Nasarow, der neben mir lief, schien plötzlich zu stolpern und fiel ungeschickt auf die Seite. Ich stürzte zu ihm, die Soldaten kamen herbei, wir wollten ihn wegtragen, um einen Verband anlegen zu können, aber der Politstellvertreter war schon tot! Ein Granatsplitter hatte ihn in den Leib getroffen.

Wir gingen, bewegten uns weiter vorwärts. Das Seeufer kam immer näher. Plötzlich strich etwas über meinem Regenmantel.

„Genossin Hauptmann! Ihre Regenplane ist von einer Schulter zur anderen von einer Kugel zerfetzt!“ rief irgendjemand neben mir.

Zum Nachsehen blieb keine Zelt – eine starke Feuerwelle zwang uns, sich hinzuwerfen.

Zwei Stunden lang erlaubte uns der Gegner nicht, den Kopf zu heben, indem er den See förmlich mit Blei überschüttete. Das Wasser um uns begann schon zu gefrieren. Und da wurde von vorn durchgegeben, dass der Kompaniechef außer Gefecht gesetzt sei: Er war schwer verwundet worden.

Es wurde dunkel. Die Deutschen, die wohl glaubten, dass sich unser Angriff nicht wiederholt, verminderten das Feuer. Und dann trat insgesamt eine bedrückende Stille ein.

Ein Gedanke beunruhigte mich: Die Aufgabe ist nicht erfüllt. Ich war jetzt die Rangälteste in der Kompanie. Man musste etwas tun. Ich stand auf, hob die Maschinenpistole über den Kopf und rief, wobei ich die eigene Stimme nicht erkannte:

„Genossen Soldaten! Der Kommandeur ist schwer verletzt, und der Politstellvertreter ist gefallen. Rächen wir sie! Vorwärts, für die Heimat!“

Die Rotarmisten, nass und hungrig, gingen zum Angriff über. Die Faschisten hatten solch eine stürmische Attacke nicht erwartet. Ihr Abwehrfeuer wurde ungeordnet. Wir hatten uns schon durch die Schlucht vorgearbeitet und wollten die Hitlerfaschisten umgehen. Nebenan bewegten sich die Nachbarkompanien vorwärts, wobei sie die Deutschen beschossen.

Unsere Kompanie kämpfte bereits um die Anhöhe, irgendwo waren die Soldaten zum Nahkampf mit dem Deutschen übergegangen. Die gerieten ins Wanken und wichen zurück. Bald war die Anhöhe vollständig in unseren Händen.

Ich begab mich zu einer zerstörten Scheune. Die Anspannung des Kampfes ließ nach, und ich merkte, dass es empfindlich kalt war, und das umso mehr, weil durch alle Löcher und Ritzen in der Scheunenwand ein scharfer Nachtwind pfiff.

Plötzlich höre ich: Irgendjemand ruft mich. Ich antwortete. Der Soldat, der näher trat, gab sich als Verbindungsmann des Bataillons zu erkennen und teilte mir mit, dass man mich in die Politabteilung des Korps ruft.

Gegen sechs Uhr morgens kam ich in der Politabteilung an. Ich dachte, ich solle der Leitung die Erfüllung der Aufgabe berichten, doch man sagte mir, ich solle mich erholen gehen.

Die freundliche Hausfrau hatte schon den Ofen geheizt. Bald konnte ich mich mit Vergnügen waschen, und nachdem ich mich umgezogen hatte, kroch ich auf den Ofen und fiel sofort in einen tiefen Schlaf. Es weckte mich die laute Stimme vom Sekretär der Politabteilung, Hauptmann Semjon Singarenko:

„Nikulina, steh auf, am Telefon ist der Chef der Politabteilung der Armee, Oberst Pomorzew!“

Ich öffnete zwar die Augen, aber schlaftrunken wie ich war, bekam ich nicht mit, wo ich war und was der Hauptmann da eben gesagt hatte. Ich drehte mich auf die andere Seite und wollte wieder einschlafen, aber Singarenko ließ mich nicht.

Ich hob den Kopf und erblickte auf dem Tisch das Telefon, dessen Hörer danebenlag. Ich kletterte vom Ofen, ging zum Telefon:

„Hauptmann Nikulina, ich höre...“

„Genossin Nikulina,“ tönte im Hörer die Stimme von Wladimir Jewgrafowitsch Pomorzew, „soeben ist die Sitzung des Kriegsrates der Armee zu Ende gegangen. Wir haben den Vorschlag der Brigade- und der Korpsleitung unterstützt, Sie für Ihren vorbildlichen Kampfeinsatz mit dem Orden des Vaterländischen Krieges 1. Stufe auszuzeichnen. Ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen.“

Alle schauten mich an. Ich geriet dermaßen in Verwirrung, dass ich kein einziges Wort herausbrachte. Oberst Pomorzew fragte, ob ich hören könne und verstanden habe, was er sagte.

„Ja... Danke, Genosse Oberst…“

Die Politmitarbeiter gratulierten mir, wobei Major M. A. Kulnew, der Stellvertreter des Chefs der Politabteilung, lächelnd bemerkte:

„Frau bleibt eben Frau. Wer sagt denn für einen Orden 'Danke!', ‚Ich diene der Sowjetunion!‘ heißt das!“

„Und am Telefon?“, fragte ich verlegen.

„Na, genauso!“, lachten die Kampfgefährten.

Ja, die Politoffiziere sind eben ein lustiges und ruhmreiches Völkchen. Der jüngste von uns, Hauptmann Dshiojew, der Nationalität nach Ossete, war, wie ich schon sagte, der erste von uns, der mit einer Medaille ausgezeichnet wurde. Der Stellvertretende Chef der Politabteilung, Major M. A. Kulnew, war in jenem Frühling auch nicht viel älter als 20. Als der Krieg begann, diente er in einer Brigade der Marineinfanterie, und zu uns kam er aus dem Lazarett, wo er seine Verwundungen auskurierte, die er in den Salsker Steppen erhalten hatte. Wir haben viel von diesem „Trockenmatrosen“, dem kühnen Politarbeiter gelernt. Vor allem - auf keinen Fall den frischen Mut und die Selbstbeherrschung zu verlieren. Kulnews genaues Gegenteil war der Sekretär der Politabteilung des Korps, Hauptmann Semjon Singarenko: Hager, wortkarg, man kann sogar sagen verschlossen. Unser Semjon hatte immer zu tun: Entweder schickte er schnell eine Information in die Politabteilung der Armee, oder er empfing gerade die Verpflegung für alle Politmitarbeiter, dann trieb er wieder irgendwie Futter für die Pferde auf. Gewöhnlich geizte Singarenko mit seinem Lob, doch heute sagte er leise zu mir:

„Ich beneide Sie im positiven Sinne. Jetzt sind Sie unser zweiter ausgezeichneter Politoffizier.“

... Am nächsten Tag, gegen Abend, wurden in der Politabteilung der Armee einer großen Gruppe Soldaten, Kommandeuren und Politarbeitern der Armee die Auszeichnungen überreicht. Es kamen der vor kurzem zum Leiter ernannte Generalmajor W. W. Glagolew und das Mitglied des Kriegsrates der Armee, Oberst W. N. Jemeljanow. Als er mir den Orden gab, sagte Wassili Wassiljewitsch Glagolew fröhlich:

„Landsmännin, ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen zur Auszeichnung!“. Als er meine Verwunderung über die Anrede bemerkte, fragte er: „Erinnern Sie sich denn nicht an mich? Vor dem Krieg habe ich eine Division in Noworossisk befehligt, und wir trafen uns oft im Parteibüro des Regionskomitees!“

Und ich erinnerte mich wieder an den schlanken, korrekten General…

Ich kehrte nicht nur mit dem Orden in unsere Politabteilung zurück, sondern auch mit einer Handvoll ganz gewöhnlichen Salzes, das mir der

Korpsstabschef, Oberst Stremjakow, gegeben hatte. Oh, wie werden sich da unsere Politmitarbeiter freuen, wenn es auch wenig ist, so bekommen sie doch ein bisschen davon ab, wo sie ja seit über einem Monat kein Salz mehr gesehen haben.

Es war schon bald Mitternacht, als ich zu Oberstleutnant W. N. Dukelskij kam.

Nachdem er mir gratuliert und sich für meine kleine Aufmerksamkeit – einige Körnchen Salz - bedankt hatte, sagte der Chef der Politabteilung:

„Ich hab noch eine frohe Überraschung für Sie“, dabei gab er mir ein Kuvert. „Hier ist ein Brief von Ihrer Familie.“

Ja, das war eine unerwartete Freude. Der erste Brief meiner Verwandten nach der Befreiung von den Okkupanten.

Bei mir angelangt, machte ich mich daran, ihn zu lesen. Meine Schwestern schrieben, dass es ihnen gut gehe, dass aber mein Sohn nicht bei ihnen sei und sie von ihm auch absolut keine Nachricht hatten seit der Zeit, da die Faschisten eine Luftlandetruppe bei Pjatigorsk absetzten und Wolodja in Richtung Naltschik verschwinden musste.

Ich holte aus der Kartentasche Fotos von Sohn und Tochter, schaute lange darauf, doch durch die Tränen verschwamm alles vor meinen Augen, bis zum Morgen konnte ich kein Auge zu tun.

9. Die Halbinsel Taman ist nebenan

Es kam der April 1943, und mit ihm warmes Wetter. Im blauen Kubanhimmel, der vom Regen saubergewaschen war, schwebten kleine Schäfchenwolken. Wohin man schaut - überall dampft in der Sonne die Erde. Die Soldaten seufzen: Wenn man doch jetzt pflügen und säen könnte... aber gerade diesen Boden pflügen Bomben und Granaten.

Truppenteile unseres Korps kamen ins Gebiet der Stanitzen Anastasiewskaja und Kurtschanskaja. In Anastasiewskaja befanden sich der Stab des Korps und die Politabteilung.

Die von den Faschisten besetzte Staniza Kurtschanskaja lag auf einer Anhöhe. Unten plätscherte das kleine Flüsschen Kurka, das noch nicht mal auf topografischen Karten eingezeichnet war. Dafür strömte links von der Staniza der wasserreiche Kuban, rechts lagen endlose Niederungen.

Der Gegner hatte keine schlechte Stellung ausgewählt, dagegen war nichts zu sagen. Von der Anhöhe aus konnten die Deutschen unsere Stellungen gut einsehen und die Truppenbewegungen ausgezeichnet beobachten. Am Tag war es unmöglich, durch offenes Gelände zur vordersten Linie zu gelangen. Also mussten viele Kilometer Schützengraben und mannshohe Verbindungsgänge ausgehoben werden, eine schwere Arbeit, die die Soldaten üblicherweise nachts erledigten.

Wir wussten, dass in jenen Tagen erbitterte Kämpfe im Gebiet der Stanitza Krymskaja geführt wurden. Über unsere Stellungen flogen täglich gleichzeitig hunderte feindlicher Flugzeuge, die von der Halbinsel Taman kamen. Nicht selten bombardierten sie, wenn sie Krymskaja nicht erreicht hatten, auf dem Rückflug auch unsere Stellungen und Stäbe.

Das Korpskommando bekam den Befehl, Kampftruppen aus den besten Soldaten und Offizieren zu schaffen, vor allem aus Kommunisten und Komsomolzen, und sie mit der Erfüllung der Aufgabe des Vaterlandes zu betrauen, das Hinterland des Feindes unsicher zu machen. Zur Auswahl der Leute in diese Gruppen wurde der ganze parteipolitische Apparat des Korps, der Brigaden und Regimenter herangezogen.

An die Kommunisten und Komsomolzen gewandt, sprachen wir über die Bedeutung des Kampfauftrages, dessen Erfüllung mit großer Gefahr

und riesigen Schwierigkeiten verbunden war, die in den natürlichen Bedingungen (versumpftes Schilfufer, Sümpfe) begründet lagen.

Die Kampfgruppen sollten von der Seite der versumpften Schilfufer in das feindliche Hinterland eindringen, dem Gegner unerwartete Schläge versetzen, ihm möglichst große Verluste beibringen, so unter den Deutschen eine Panik hervorrufen und den Truppen des Korps die Möglichkeit geben, sie aus den befestigten Stellungen zu vertreiben.

Die Politarbeiter machten klar, dass nur die mutigsten und gewandtesten Kämpfer, Menschen mit starken Nerven und „flammendem Herzen“ die Aufgabe erfüllen konnten. Doch es zeigte sich, dass man die Rotarmisten und Kommandeure gar nicht erst überreden musste: Fast jeder Soldat bat von selbst darum, in die Gruppe aufgenommen zu werden.

Leider gelang es den Freiwilligen wegen der natürlichen Bedingungen der Gegend nicht, das Ziel, das die Leitung anstrebte, vollständig zu erfüllen. In furchtbaren Gefechten, die sie unter für sich selbst sehr schlechten Bedingungen führten, fielen viele unserer Soldaten und Kommandeure. Dazu kam noch, dass die Deutschen, als sie bemerkten, dass wir versuchten, das versumpfte Schilfufer von hinten zu umgehen, abrupt die Luftangriffe auf unsere Truppenteile, die Kurtschanskaja von vorn nehmen sollten, verstärkten.

Es folgten wieder schwere Tage der Verteidigung. Die Soldaten kamen nicht umhin, die ganze Zeit im Wasser zu stehen. Besonders schwer hatten es die Verwundeten. Das Wasser am versumpften Schilfufer war salzig bitter und machte die Verletzungen, wenn es auf die Wunden kam, noch schmerzhafter. Außerdem wurden wir von riesigen Scharen Mücken gequält, die bei Tag und Nacht keine Ruhe gaben. Noch dazu gab es dort auch viele Schlangen. Tagsüber sonnten sich diese Biester an warmen Plätzchen und fielen dabei häufig in die Verbindungsgräben.

Du läufst und plötzlich schlängeln sich vor dir ein halbes Dutzend Vipern - noch heute denke ich ungern daran zurück.

Fast jeden Tag versuchten die Deutschen, wenn auch ziemlich träge, unsere Stellungen anzugreifen. Mit einem Wort, die Zeitungen schrieben, an unserem Frontabschnitt seien die Kämpfe von nur lokaler Bedeutung.

…Es hatte schon lange keine Post gegeben, doch plötzlich trafen die Zeitungen von einem halben Monat ein. Und ein Politarbeiter braucht Zeitungen wie das tägliche Brot! Die Leitartikel sind ja ein wichtiges Material für Vorträge und Diskussionen. Kampfepisoden von anderen Frontabschnitten dienten zur Erziehung der Soldaten zu Tapferkeit und Kühnheit, um den Kampfgeist zu heben und Hass auf den Gegner zu entfachen. Ich erwartete die Anordnung des Politleiters des Korps, mich in eine Brigade zu schicken, und las derweil die Zeitungen. Ich hatte noch gar nicht alle durchgesehen, als mich Oberstleutnant Dukelski zu sich rief. Er sah mich mit der „Prawda“ in der Hand und fragte:

„Schon gelesen?“

„Nein, das habe ich noch nicht geschafft.“

„Na, dann schauen Sie mal, hier.“ und er zeigte auf einen Abschnitt.

Ich sah die Überschrift: „Eine tapfere Seele“, begann zu lesen und traute meinen Augen nicht. Das war ja über mich! Obwohl ich mich freute, hatte ich doch ein unangenehmes Gefühl, mir schien, der Korrespondent habe meine Verdienste übertrieben.

…..

Am 28. April 1943 wurde unser Korps auf Weisung des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR mit dem Rotbannerorden ausgezeichnet. Und wieder gab es in allen Einheiten viel Arbeit; Meetings, Versammlungen, Diskussionsrunden wurden durchgeführt. Die Soldaten zeigten Freude und Stolz über die Auszeichnung ihres Korps und schworen, den Feind noch stärker zu schlagen.

Bald musste ich mich ins Hinterland begeben. Man hatte mich eines Tages dringend in die Politabteilung gerufen. Oberstleutnant W. N. Dukelski erklärte, dass der Kriegsrat kurzfristig Kurse zur Vorbereitung von Politstellvertretern der Kompanien organisiert. Es sind Schnellkurse, sie dauern einen Monat und sollen in der Staniza Slawjanskaja durchgeführt werden. Als Kursleiter hatte man mich vorgesehen.

Ich möchte über diese Zeit nicht ausführlich berichten, sondern nur sagen, dass, obwohl das Studium unter den Bedingungen des Hinterlandes stattfand, es auch in Slawjanskaja genauso viele Sorgen und Schwierigkeiten gab, wie in der vordersten Linie. Ich musste mich den ganzen Tag mit den Teilnehmern beschäftigen, und über der Vorberei-

tung der Lektionen verging die halbe Nacht. Aber wie dem auch sei, der Weiterbildungskurs wurde abgeschlossen und die Absolventen fuhren in ihre Einheiten.

Ich kam genau zu dem Zeitpunkt zurück in die Politabteilung, als sich meine Kameraden von Michail Alexandrowitsch Kulnew verabschiedeten - er wurde in eine andere Einheit versetzt.

Nach ein paar Wochen mussten wir uns auch von Wladimir Naumowitsch Dukelski trennen. In Verbindung mit der auf Anordnung des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR durchzuführenden Vereinigung der Funktionen des Politstellvertreters des Korpskommandeurs und des Chefs der Politabteilung wurde Dukelski dem Kriegsrat der Armee unterstellt, und die Politabteilung leitete von nun an der Politstellvertreter des Korpskommandeurs Alexander Dmitrijewitsch Drosdow. Er brauchte sich uns nicht vorzustellen, und er war nicht neu für uns: Wir machten die gleiche Arbeit. Schon in den ‚Kommissarszeiten' war es üblich, dass die Politstellvertreter mehr mit ihrem direkten Vorgesetzten zusammenarbeiteten und Kontakt hielten.

Doch damit waren die Veränderungen in der Leitung des Korps noch nicht abgeschlossen. Am 9. Juni 1943 wurde Oberstleutnant Jemeljan Iwanowitsch Schikin zum Stabschef des Korps ernannt. Am 18. Juni 1943 löste der Held der Sowjetunion, Generalmajor Iwan Pawlowitsch Rosly, unseren bisherigen Korpskommandeur, M. K. Subkow, ab, der im April zum Generalmajor ernannt worden war.

Als wir uns mit seiner Biographie beschäftigten, erfuhren wir, dass Generalmajor Roslyi in Brjanschtschina geboren wurde. Seit 1922 war er im Komsomol und seit 1925 Parteimitglied. Während des sowjetisch-finnischen Militärkonflikts 1939-40 befehligte Iwan Pawlowitsch das 245. Schützenregiment und wurde für den Durchbruch der Mannerheimlinie mit dem Titel „Held der Sowjetunion" geehrt.

Da Rosly früher in der Armee Politarbeit geleistet hatte, kannte er ihre Spezifik unter Kampfbedingungen gut, schätzte und unterstützte die Initiativen der Politabteilung und ihrer Mitarbeiter. Und die Offiziere der Leitung, der Politabteilung und der Truppenteile des Korps waren zufrieden, dass sie im Kampf von solchen Menschen geführt wurden, auf die man sich vollständig verlassen konnte.

Am 16. August 1943 kam der Befehl zur Umwandlung der Brigaden in Divisionen. Auf der Grundlage von vier Brigaden wurden zwei Divisionen gebildet: Die 301. und die 304. Die 304. Division musste an Ort und Stelle bleiben. Der Leitung der 301. wurde befohlen, sich mit einem Militärzug zur Reserve an die Südliche Front zu begeben.

Zum Kommandeur der 301. Schützendivision wurde Oberst W. S. Antonow ernannt, der bis dahin die 34. Selbstständige Schützenbrigade befehligt hatte, welche von Absolventen der Marinehochschulen gebildet wurde.

Antonow war sein ganzes Leben lang mit der Armee verbunden. Als Komsomolze diente er bei den Grenztruppen, als Absolvent der Militärakademie „M. W. Frunse“ wurde er Kommandeur des 1. Motschützenregiments der Grenztruppen an der Westgrenze, wo er in den ersten Kriegstagen in heftige Kämpfe mit den Faschisten geriet.

Chef der Politabteilung der 301. Schützendivision wurde Oberst A. S. Koschkin. Ihn kannte ich noch aus dem Jahre 1932, als wir gemeinsam im nordkaukasischen Regionskomitee der Partei arbeiteten. Alexander Semjonowitsch hatte eine umfangreiche Biographie. Geboren wurde er in der Familie des erfahrenen illegal arbeitenden Bolschewiken, Semjon Pawlowitsch Koschkin, der Setzer in einer Druckerei war und der 1905 im Auftrag der Bolschewiki einen illegalen Aufruf druckte, wofür er verhaftet und aus Moskau verbannt wurde. Erst nach der Februarrevolution 1917 kehrte er mit seinem Sohn Alexander nach Moskau zurück und half, die Große Sozialistische Oktoberrevolution vorzubereiten.

Mit 15 Jahren wurde Alexander Komsomolze, mit 17 trat er in die Partei ein und wurde bald Sekretär des Moskauer Kreiskomitees des Komsomol. Er war Delegierter des historischen III. Kongresses des Russischen Kommunistischen Jugendverbandes, auf dem W. I. Lenin auftrat. Später studierte er an der Gewerbehochschule, arbeitete im Sowchos „Gigant“ als Parteiorganisator im Auftrage des ZK der KPdSU (B), dann leitete er die landwirtschaftliche Abteilung im nordkaukasischen Regionskomitee der Partei.

In den ersten Tagen des Krieges wurde A. S. Koschkin zum Kommissar der 34. Selbstständigen Schützenbrigade der Marineinfanterie ernannt.

Und nun fuhren wir an die Südfront. Der Truppentransport, das regelmäßige Geräusch der rollenden Räder, die vorübergleitenden Stationen und Ortschaften, vom Krieg arg in Mitleidenschaft gezogen. Leb wohl, Kuban! Leb wohl, Nordkaukasus! Werden wir uns jemals wiedersehen?

10. Auf zum Donbass!

Unsere Einheiten kamen an einem frühen Augustmorgen im Bestimmungsort an und konzentrierten sich nahe der Stadt Woroschilowsk. Als es ganz hell wurde, sahen wir ringsum riesige Halden, ähnlich denen der Steppenkurgane. Und wohin wir auch sahen, überall war die Erde von Bomben- und Granattrichtern zerrissen. An einigen stehengebliebenen Häuserwänden gähnten leere Fensterhöhlen. Die Luft war bitter vom Brandgeruch. Uns allen wurde klar, dass uns schwere Kämpfe um den Donbass erwarten würden.

„Der Allunions-Kohlenpott“ befand sich jetzt in den Händen der Faschisten, die das Donezk-Becken um keinen Preis wieder verlieren wollten. Die Hitlerleute wussten, dieses Gebiet und die Zentral-Ukraine einzubüßen hieße, Kohle, Metall, Lebensmittelnachschub für ihre Truppen und sehr wichtige Flugplätze zu verlieren.

Weil sie dem Donbass solch eine enorme Bedeutung zumaßen, traf das faschistische Heereskommando Maßnahmen zur Festigung seiner Verteidigung. Die Deutschen bauten vor ihren vorderen Linien einige Reihen von Drahtsperren auf, verminten alle Zugänge dicht und befestigten die Ufer der Flüsse Sewerski Donez und Mius mit Feuernestern aus Beton und Eisen.

Das Ausladen unserer Einheiten war noch nicht beendet, da erhielt der Stab schon den Befehl, dass unser 9. Korps in die 5. Stoßarmee von General W. D. Zwetajew integriert wird, die die Aufgabe hatte, den Hauptschlag gegen den Feind zu führen, seine Verteidigung an den Abschnitten Dmitrijewo und Kuibyschewo zu zerschlagen und durch eine Offensive die Stadt Stalino im Zentrum des Donbass einzunehmen.

Neben der 301. Schützendivision wurden dem Korps die 230. Division (von Gardeoberst Ukrainskij) sowie die 320. Division (von Generalmajor I. I. Schmygin) eingegliedert. Das Korps hatte Befehl, im Zentrum der Gefechtsaufstellung der Armee zu kämpfen. Für den Zeitpunkt des Sturmes der gegnerischen Verteidigung war dem Korps auch zeitweilig die 99. Schützendivision unterstellt.

Nach einem 120-km-Marsch entlang der Frontlinie konzentrierten sich die Einheiten im Raum Prochorowo-Tschistjakowo.

Wegen der Auffüllung des Korps mit zwei ganz neu aufgestellten Divisionen schickte der Chef der Politabteilung, Oberst Drosdow, zwei Oberinstrukteure für Propaganda, zwei Inspektoren für Org.-Arbeit und seinen Adjutanten für Komsomolarbeit in die Politabteilungen der Einheiten, um deren Tätigkeit kennenzulernen und danach zusammen mit den Politstellvertretern der Divisionen die Arbeit des parteipolitischen Apparats aller Regimenter, Bataillone und Kompanien zu analysieren.

Sofort begaben wir uns in die Divisionen. Dort führten wir mit den Politstellvertretern der Regimenter und Bataillone sowie den Parteiorganisatoren Seminare durch und nahmen in den Einheiten an Partei- und Komsomolversammlungen teil. Die Arbeit wurde differenziert durchgeführt, entsprechend dem Charakter der Aufgaben, die vor den Bataillonen, Kompanien und Zügen standen.

Die Hauptfrage, die wir mit den Soldaten diskutierten und erklärten, war die militärpolitische und ökonomische Bedeutung der Operation zur Befreiung des Donbass.

Wie immer vor dem Angriff, stellten die Parteiorganisationen die Kommunisten und Komsomolzen in die verantwortungsvollsten Positionen und taten alles, um deren Einfluss auf die Kämpfer in den Einheiten zu verstärken.

Am 18. August 1943 begann unser gemeinsamer Angriff im Donbass. Mehr als zwei Stunden dauerte die Artillerievorbereitung. Unsere Luftstreitkräfte durchbrachen die gegnerische Verteidigung am Fluss Mius und versetzten den Stellungen der Faschisten schwere Schläge. Sowie das Feuer tiefer in die gegnerische Verteidigung verlegt wurde, stießen unsere Einheiten nach vorn.

Am 20. August durchbrachen Teile des Korps die gegnerische Verteidigung am Fluss Mius. Die Deutschen retteten weder die Minenfelder noch das starke Befestigungssystem. Der Feind hielt dem Artillerie- und Granatfeuer nicht stand, geriet ins Wanken und zog sich zurück. Unsere Einheiten verfolgten ihn bis ins Gebiet Saur-Mogila, Stepanowka, Artjom.

Auf Befehl von General I. P. Rosly sollte die 320.Schützendivision an der rechten Flanke, nachdem sie die deutsche Verteidigung durchbrochen hat, die Stadt Jenakiewo besetzen. Die der 230. Division befohlene Operation sah vor, in Richtung Nishnaja Krynka zu agieren, es zu befreien und zur Stadt Stalino vorzustoßen. Die 301. Schützendivision, die den

Kampf an der linken Flanke führte, sollte das Gebiet Prochorowo verlassen, Makejewka vom Feind säubern und auch in Richtung der Stadt Stalino agieren.

Im Morgengrauen des 1. September krachten heftige Salven unserer Geschütze und Granatwerfer. Bald erhob sich die Infanterie in voller Größe. Die Soldaten vollbrachten Wunder an Mut und Kühnheit. Schon gegen Mittag gaben die Faschisten die Ortschaften Manuilowo, Chutorok und Petrowskoje auf.

Nachdem sie sich von den ersten Schlägen erholt hatten, gingen die Faschisten zu einem wütenden Gegenangriff auf unsere Truppenteile über. Ihre Infanterie wurde unterstützt von den „Ferdinands“ und Jagdflugzeugen. Die „Junkers“ bombardierten oft die Kampfformationen der 320. Division. Unsere Truppen wichen jedoch keinen Schritt zurück. Sie wehrten die Gegenangriffe entschieden ab und kämpften sich in zwei Tagen 32 km voran. Am 3. September nahmen Truppenteile der 320. Schützendivision die Stadt Jenakijewo im Sturm, wobei sie eine deutsche Garnison mit mehr als 500 Hitlerfaschisten vernichteten. Die Soldaten der 301. Division befreiten am 5. September Makejewka.

Die Kämpfe um Stalino begannen am 7. September. Die Regimenter der 301. Division von Oberst W. S. Antonow (das 1050. von Major F. J. Mizuly und das 1054. von Oberstleutnant N. P. Mursin) konnten sich an der östlichen Stadtgrenze festsetzen, und die Soldaten des Vortrupps des 1052. Regiments von Oberstleutnant A. I. Jepanjetschnikow, die in das nördliche Stadtgebiet von Stalino eingedrungen waren, begannen, die MP-Schützen aus den Häusern, in denen sie sich festgesetzt hatten, zu verjagen.

Gleichzeitig drangen Regimenter der 230. Division (das 986., 988. und 990.) zum Stadtzentrum vor. Zusammen mit der Infanterie lief auch die Artillerie in Kampfformation. Die Soldaten säuberten Viertel für Viertel. Unter dem Krachen der Explosionen und dem MPi- und Maschinengewehrfeuer kam aus einem Keller eine Gruppe Arbeiter aus Stalino mit einer roten Fahne. Diese übergaben sie dem Kommandeur des 990. Regiments, Oberstleutnant Maidanjuk. Unter dieser Fahne, die sie aus den Händen der Werktätigen erhalten hatten, säuberten die Soldaten Häuser und Stadtviertel von den Deutschen.

Häuser brannten, Wände stürzten zusammen, über der Stadt stand eine Glocke von Rauch. Die von Brandgeruch erfüllte Luft konnte man kaum atmen.

Während der Vorbereitung zum Sturm auf Stalino war ich in den Regimentern der 230. Division, beim Sturm auf die Stadt selbst erhielt ich den Befehl, mich zum 1052. Regiment der 301. Division durchzuschlagen. Zusammen mit dem Politstellvertreter des Regimentskommandeurs, Iwan Jakowlewitsch Gushow, verbrachte ich die gesamte Zeit in den Bataillonen. Ohne großen Widerstand nahm das Regiment das Studentenviertel und erreichte dann das Territorium der Koksfabrik. Der Gegner wehrte sich verzweifelt. Rundum war die wahre Hölle los, ein unwahrscheinlicher Lärm. Beim Explodieren der Bomben und Granaten war es, als würde einem das Trommelfell platzen. Hinter jeder Ecke, jeder Straßensperre lauerte der Tod. Du brauchtest bloß die Nase aus der Deckung zu stecken, schon bekamst du eine lange Salve ab. Während der Kampfhandlungen gaben Hauptmann Guskow und ich über die Ketten der Agitatoren Meldungen aus dem Sowinformbüro weiter und popularisierten ausgezeichnete Leistungen hervorragender Kämpfer. Indem wir über Soldaten, die den Heldentod gestorben waren, berichteten, riefen wir dazu auf, sie am Feind zu rächen.

Viel Arbeit war nötig, nun alle Gesuche um Aufnahme in die Partei durchzusehen. Sie waren in der Regel, lakonisch: „Ich bitte, mich in die Reihen der Partei aufzunehmen. Ich möchte als Kommunist kämpfen. Wenn ich falle, zählt mich zu den Kommunisten.“

… Die Verluste im Gefecht waren recht groß. Vor allem die Politarbeiter der Kompanien, Parteiorganisatoren, Komsomolorganisatoren der Bataillone fielen, weil sie die Angriffe leiteten und sich an den verantwortungsvollsten Kampfabschnitten befanden. Wir mussten unbedingt Maßnahmen ergreifen, um die Kampfkraft der Parteizellen der Einheiten zu erhalten. Entsprechend einem speziellen Beschluss des ZK der KPdSU (B) nahmen wir Soldaten, die sich im Kampf um die Heimat bewährt hatten, auch nach nur dreimonatiger Kandidatenzeit in die Reihen der Partei auf.

Die Soldaten und Kommandeure zeigten massenhaft Mut, Heldentum und die Bereitschaft, mit dem Feind bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen. Dazu nur ein Beispiel:

Eine feindliche Attacke folgte der anderen. Nach 13 Versuchen, unsere Verteidigung zu überrennen, warf der Gegner ein von 7 „Ferdinands“ unterstütztes Infanteriebataillon auf die Stellungen unserer Schützeneinheiten. Als einmal für einen Moment das Feuer schwieg, stand der Kommunist Welikij auf und schrie:

„Genossen, wo wir stehen, kommt keiner durch! Vernichten wir diese Ungeheuer!“

„Wir lassen die Faschisten nicht durch!“, unterstützte der Parteiorganisator der Kompanie Opalew den Kommunisten Welikij. Er erhob sich zu voller Größe und stürzte mit einer geballten Ladung Handgranaten einem Selbstfahrgeschütz entgegen.

Und hinter ihm erhob sich die ganze Kompanie. Die Deutschen verloren zwei Panzer und zogen sich zurück. Der Kommunist Opalew konnte das Resultat des Angriffs seiner Kompanie nicht mehr sehen. Er und einige Soldaten seiner Kompanie starben den Heldentod.

Von der 8. Kompanie des 1050. Schützen-Regiments blieben nur 17 Mann am Leben. Eine Handvoll Soldaten geriet in eine Umzingelung, beschloss aber, bis zum Letzten zu kämpfen. Der Kommandeur der Kompanie, der Kommunist Nudageldinow, befahl, eine Ringverteidigung einzunehmen und die Tapferen hielten sich die ganze Nacht. Am Morgen kam Hilfe. Als es hell wurde, fand man auf dem Schlachtfeld 150 getötete Feinde. Allein der MG-Schütze Michailow vernichtete mehr als 60 Faschisten.

Von dem Mut und Heroismus der Soldaten der Kompanie berichteten der Politstellvertreter des Regimentskommandeurs und ich allen Bataillonen. Die Agitatoren griffen das auf und trugen es weiter bis zu jedem einzelnen Soldaten und Offizier.

... Am 8. September 1943 befreiten die Truppen des 9. Schützen-Korps das Herz des Donbass, die Stadt Stalino. Obwohl die Kämpfe aufgehört hatten, konnte kaum ein Sonnenstrahl durch die über der Stadt lagernde dicke Rauchwolke dringen. Die Freude über den Sieg wurde getrübt durch den seelischen Schmerz: Wohin du auch blickst, überall Ruinen ... Wie viel Mühe und Kraft wird es kosten, die Bergarbeiterstadt wieder aufzubauen!

In Moskau donnerte das Siegessalut zur Befreiung des Donbass. Unseren Truppen wurde für die Befreiung der Städte Stalino, Makejewka

und Jenakijewo der Dank des Obersten Befehlshabers der Streitkräfte ausgesprochen. Die Einheiten erhielten Ehrennamen: Die 301. und der 230. Division die Namen „Stalinskije“ und die 320. Schützendivision den Namen „Jenakijewskaja“.

In seiner Rede auf der Festsitzung anlässlich des 26. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution unterstrich der Vorsitzende des Staatlichen Verteidigungskomitees, J. W. Stalin, dass im Ergebnis des erfolgreichen Angreifens der Roten Armee der Donbass und die an Getreide reichen Gebiete der Ukraine befreit werden konnten. Dieser Sieg verschlechterte die ökonomische und militärpolitische Lage der faschistischen Armee.

Die Anerkennung, die die Operationen der Truppen des Korps gefunden hatten, spornte alle Soldaten und Offiziere zu neuen Erfolgen im Kampf gegen die faschistischen Eroberer an und den Politarbeitern gab sie eine riesengroße Möglichkeit, die Arbeit in den Einheiten weiter zu verbessern.

Wir eilten in die Bataillone und Kompanien. In den Gesprächen bemühten wir uns, den Soldaten und Offizieren die neuesten Nachrichten von der Front. zu übermitteln. Die erfolgreichen Aktionen zur Befreiung des Donbass stärkten den Glauben der Soldaten an ihre eigenen Kräfte und hoben den Kampfgeist der Truppen. Auf den Versammlungen und Meetings, die von den Politarbeitern in den befreiten Städten und Dörfern durchgeführt wurden, erzählten wir von den Kampfhandlungen unserer Truppen, von der wachsenden Kraft der Roten Armee und die Bewohner der befreiten Gebiete schilderten die Gräueltaten der Faschisten und wie diese völlig unschuldige Menschen erschossen haben, sie in Gruben warfen, zur Zwangsarbeit nach Deutschland brachten, die Mütter von ihren Kindern trennten.

Die Treffen endeten in der Regel mit dem Schwur der Soldaten, den Feind erbarmungslos zu schlagen, sich an ihm für das Leid der Väter, Mütter und Kinder zu rächen. Und die Einwohner, besonders die Jugend, baten die Truppenführung, sie in die Reihen der Roten Armee aufzunehmen. Die, die nicht zur Armee gehen konnten, versprachen, all ihre Kräfte für die Wiederherstellung der durch den Krieg zerstörten Wirtschaft einzusetzen.

Ein Befehl der Truppenführung forderte, den Gegner, der auf Saporoshje zu marschierte, zu verfolgen. In grausamen Kämpfen befreiten unsere Truppenteile einige Siedlungen und im weiteren Vormarsch nahmen sie den Kampf um das Guljajpolsker Gebiet auf, wo sich der Gegner zur Verteidigung in vorher vorbereiteten Abschnitten festgesetzt hatte.

Als die Soldaten der 301. und 320. Division die feindliche Verteidigung durchbrochen hatten, sprang die 12. Don-Gardekavallerie-Division von Oberst W. I. Grigorowitsch in die Bresche. Doch das Trommelfeuer der Hitlersoldaten brachte den Angriff zum Stehen. Ein Teil der Reitersoldaten sprang aus dem Sattel und verbarg die Pferde in den Schonungen.

Aber plötzlich überflog uns die feindliche Luftwaffe und bombardierte genau die Stelle, wo sich die Kavalleristen versteckt hatten. Die verwundeten Pferde wieherten und warfen sich von einer Seite auf die andere.

Ich war gerade auf dem Weg in die Bataillone der 301. Division, hatte den Angriff in einem Bombentrichter abgewartet und erhob mich nun, um meinen Weg fortzusetzen. Nicht weit von mir kam ein junges Mädchen von den Nachrichtentruppen aus einem Unterstand gesprungen. Sie hatte gesehen, dass schon die nächste Angriffswelle heranjagte und warnte mich:

„Genossin Hauptmann, schnell, kommen Sie hierher!“

Aber ich schaffte es nicht bis zum Unterstand - die ersten Bomben schlugen schon ein. Ich hatte mich kaum wieder in meinem Bombentrichter versteckt, als um mich her die Explosionen krachten, und mir Steine und Erdbatzen um die Ohren flogen. Als die Flugzeuge abdrehten, schaute ich mich um, und vor Schmerz zog sich mir das Herz zusammen: Eine Bombe hatte gerade den Unterstand getroffen, wo eben noch das Mädchen stand.

Mit immer neuen Schlägen verfolgten die Kämpfer des Korps den wankenden Gegner, befreiten mehrere Siedlungen des Guljaipolsker Gebiets und Pologi, einen wichtigen Straßen- und Eisenbahnknotenpunkt.

Der Feind wehrte sich bis zum Abend ganz verbissen, hielt jedoch unserem Druck nicht stand und begann sich zurückzuziehen. Als es schon dämmerte, zogen unsere Truppen in die kleine, zerstörte Stadt Guljaipolje ein.

Bei der Einnahme der Stadt zeichnete sich der Feuerzug der 76-mm-Kanonen der Division des 184. Garde-Artillerie- Regiments von Leutnant Iwan Georgijewitsch. Skomorochow aus. Die Geschützbedienungen rückten gleichzeitig mit den Infanteristen vor. Sie nahmen die Feuernester des Gegners unter Beschuss, lösten damit in den Reihen der Hitlerfaschisten Panik aus und ließen keine Möglichkeit zur Gegenwehr. Doch plötzlich eröffneten vom Norden der Stadt her erscheinende gegnerische Panzer das Feuer. Hinter ihnen stürmten MPi-Schützen hervor.

Auf Befehl von Leutnant Skomorochow eröffneten die Artilleristen das Feuer und setzten auch gleich zwei Panzer außer Gefecht. Die restlichen machten kehrt und ratterten davon. Die Fußtruppen stoben voll Angst auseinander. Unsere Truppen schossen hinterher und dezimierten den kopflosen Haufen der Deutschen um ein Beträchtliches.

Um es vorweg zu nehmen, möchte ich hinzufügen, dass I. G. Skomorochow für diese Heldentat anlässlich des 25. Jahrestages der Befreiung der Stadt Guljaipolje zum Ehrenbürger ernannt wurde.

In den 20 Tagen des Angriffs hatten die Truppen des Korps 300 km zurückgelegt, wobei wir zusammen mit den benachbarten Einheiten hunderte Ortschaften befreiten und den Donbass sowie einen Teil des Saporosher Gebietes völlig von den Faschisten säuberten.

11. Die Stellung Wotan

Den Donbass zurücklassend, hofften die Faschisten darauf, sich auf dem sogenannten östlichen Wall, einer außerordentlich gewaltigen Verteidigungslinie zu halten, von dem ein Teil (in der Verteidigungslinie der Gruppe der Armeen „Jug“, insbesondere am rechten Ufer des Flusses Molotschnaja) die Bezeichnung Stellung „Wotan“ erhielt.

Die feindliche Verteidigungslinie war in der Tat eine ziemlich harte Nuss. An den Hängen des Höhenzuges hatte der Gegner Schützen- und Laufgräben errichtet. In mehreren Linien zogen sich die Panzerabwehrgräben hin, es folgten Minenfelder, Drahtsperren mit 8 bis 10 Pfählen, in die Erde gerammte Prellpfosten, MG-Stellungen. Das waren richtige Festungen, die eine Decke von 6-7 Erdschichten hatten. In der Angriffslinie der Armee verlief die Stellung „Wotan“ nicht durch den Fluss, so dass es im Notfall nicht nötig war, das Wasserhindernis kämpfend zu überwinden.

Vor den Truppen des Korps stand die Aufgabe, den Gegner aus seiner Position „Wotan“ herauszuschlagen, ihn in die Zange zu nehmen, einzukreisen und ihn im Raum Dnjeprowka zu vernichten. Die 230. Division sammelte sich im Raum Barabaschtadt. Weiter rechts operierten die 301. und links die 320. Schützendivision.

Im Auftrag des Leiters der Politabteilung des Korps traf ich in der Politabteilung der 301. Division ein, die sich im Dorf Jurental befand. Zuerst machte ich in einem niedrigen Bauernhaus den Leiter der Politabteilung, Oberst A. S. Koschkin, ausfindig. Nachdem wir über die bevorstehende Arbeit gesprochen hatten, bereitete ich mich darauf vor, gemeinsam mit ihm in die Einheiten zu gehen. Aber da passierte das Unerwartete.

Das Dorf Jurental erstreckt sich auf einem kleinen Hügel. An den Abhängen, einen guten Kilometer lang, zogen sich Straßen hin. Unten Gärten und Gemüsefelder. Dort hatten sich auch unsere Artilleristen, die den Gegner geschlagen hatten, ein Plätzchen nach ihrem Geschmack gesucht. Anscheinend hatte der Feind ihre Stellungen ausgemacht und beschlossen, sie zu bombardieren. Am Himmel zeigten sich plötzlich, ganz unerwartet Flugzeuge. Kaum bis nach Jurental geflogen, begannen die Piloten, ihre totbringende Last abzuwerfen. Die Bomben fielen auf den Abhang des Hügels und fügten weder den Artilleristen noch dem Stab

besonderen Schaden zu. Nach wenigen Minuten folgte ein erneuter Angriff.

„Beeilung! Wir müssen raus aus dem Haus!“, sagte der Leiter der Politabteilung, und wir stürzten in den Hof. Dort stand eine kleine Scheune. Rund um sie herum war ein kleiner Schützengraben ausgehoben, der uns aber nicht beide beherbergen konnte. Die Flugzeuge flogen tief, und wir sahen, wie sie erneut begannen, ihre Bomben abzuwerfen.

Ich stürzte zu einem Schotterhaufen und blieb neben ihm liegen. In diesem Augenblick explodierte eine Bombe nicht weit entfernt vom Haus. Die Luftwelle riss das Dach herunter, und von oben fiel ein dichter Hagel von Ziegelsplittern. Mich traf etwas schwer ins Kreuz und ich schrie auf vor Schmerz. Nachdem die Flugzeuge alle Bomben abgeworfen hatten und der Staub sich gelegt hatte, besah ich mir die geschädigte Stelle und tastete sie ab: Kein Blut - also nicht verletzt. Ich erhob mich und sah Oberst Koschkin mit dem Gesicht nach unten im Gemüsegarten liegen. Die linke Hand presste er an seinen Kopf, durch die Hand sickerte Blut.

„Genosse Vorgesetzter! Sind Sie verletzt?“ schrie ich.

„Ja, mich hat wahrscheinlich ein Splitter gestreift.“

Ich half A. S. Koschkin aufzustehen. Wir gingen in die Politabteilung. Dort legte man dem Oberst einen Verband an. Die Verletzung war nicht so schwer. Ein kleiner Splitter hatte dem Politleiter der Division das Ohrläppchen durchschlagen und war im weichen Gewebe des Halses steckengeblieben. Er musste in die Sanitätsstelle gehen, um sich den Splitter entfernen zu lassen.

Erst am frühen Morgen des darauffolgenden Tages gingen wir in die Einheiten, um unsere Arbeit zur Vorbereitung des Durchbruchs der Verteidigung der Stellung „Wotan“ durchzuführen.

Die Vorbereitung war sehr intensiv. Die Aufgabe des Korps bestand darin, die tiefgestaffelte und besonders mächtige Verteidigung des Gegners im Raum Wladimirowka und Ukrainka zu durchbrechen und danach, wenn sich die Offensive erfolgreich entwickelt, die gegnerischen Truppen im Raum Dnjeprowka zu vernichten. Wie immer vor einem Angriff fand eine verstärkte Aufklärung der Kräfte des Gegners statt. Es wurden die Feuernester des Gegners ausgemacht, Die Kundschafter unternahmen Ausfälle, um eine „Zunge“ zu greifen. Die Bedienmannschaften der Geschütze studierten ihre Ziele. Für den Einsatz

in der Offensive wurde uns die 140. Panzerbrigade von Oberst N. T. Petrenko zugeteilt. Die Stäbe arbeiteten das Zusammenwirken von Panzern und der Infanterie aus, bestimmten genau die Ausgangsstellungen und stellten Panzereinheiten zur Verstärkung der Schützenregimenter bereit. Die Offensive musste noch von Fliegern der 8. Luftarmee von General T. T. Chrjukin unterstützt werden.

Eine gewaltige Arbeit stand den Pionieren bevor. Sie mussten Durchgänge durch die Minenfelder und Drahtverhaue stoßen und der Infanterie die Überwindung der tiefen Gräben sichern.

Wir, die Politarbeiter, die in den Einheiten Versammlungen der Kommunisten und Komsomolzen durchführten und sie an den Hauptkampfabschnitt einsetzten, halfen den Offizieren der Stäbe, das exakte Zusammenwirken der Schützeneinheiten mit den Panzern und der Artillerie auszuarbeiten. Man musste jedem Rotarmisten seine Aufgabe bewusst machen. So mussten wir in den Reihen der Angreifer bleiben.

Der Sommer ging zu Ende. Der nichtgeerntete Mais wurde gelb. Auf dem Feld tarnten sich unsere Regiments- und Divisionsartillerie, die auf direkten Beschuss ausgerichtet war. Hier versteckte sich auch die Infanterie.

Ich war bei den Truppenteilen des 2. Bataillons des 1050. Regiments. Alle warteten konzentriert auf das Signal zum Angriff. Mit dem Morgengrauen begann unsere Artillerie mächtig zu feuern. Dann richteten die Artilleristen das Feuer tief in die feindlichen Verteidigungsanlagen und unmittelbar nach der Feuerwelle, den Rauchvorhang nutzend, ging die Infanterie zum Sturm über. Die Soldaten drangen in den ersten Schützengraben des Gegners ein und lieferten den Hitlersoldaten einen grausamen Nahkampf. Der Feind wurde wütend, begann die Reserve heranzuziehen und ging zum Gegenangriff über. Er setzte dabei auch Panzer ein. Aber unsere Abteilungen hatten sich schon im ersten deutschen Schützengraben festgesetzt, hielten die Stellung standhaft und wiesen einen Gegenangriff nach dem anderen zurück. Die Artillerie bekämpfte erfolgreich die Panzer. Dabei erlitten sie selbst große Verluste. Richtkanoniere und Munitionsschützen fielen aus. Sie wurden durch andere ersetzt. Indem Artillerie und Panzer den Kampf gegen die MG-Stellungen des Feinds fortsetzten, gaben sie der Infanterie erneut die Möglichkeit, sich zu erheben und zur zweiten Verteidigungslinie der Deutschen vorzurücken. Und hier unterstützten uns die Flieger ausgezeichnet. Vielleicht

haben wir da zum ersten Mal deutlich die Überlegenheit unserer Flugzeuge gegenüber den deutschen empfunden.

Die Faschisten hielten nicht stand, sie begannen sich zurück zu ziehen.

Am Abend hatten wir dann eine kurze Pause zum Atemholen und erhielten unser Mittagessen. Diese Zeit nutzten wir, die Politarbeiter der Regimenter, um den Soldaten über diejenigen zu berichten, die sich im Kampf besonders ausgezeichnet hatten und um ihnen den Inhalt des neuesten Berichtes des sowjetischen Informationsbüros mitzuteilen.

Da stieg von neuem eine Rakete auf - das Signal zum Angriff. Zuerst gingen wir still im Schritt, doch als neben uns ein mächtiges „Hurra“ donnerte, drängte es uns wie eine starke Feder vorwärts. Wir rannten ungeachtet des Pfeifens der Kugeln, der explodierenden Minen und Geschosse. Da waren auch schon die ersten Bauernhäuser von Wladimirowka. Es lodern die von den Faschisten in Brand gesetzten Häuser und Hofgebäude. Die sich zurückziehende Wehrmacht ließ nichts außer Ruinen und Brandstätten zurück.

In kurzer Zeit war die ganze Gruppierung, die noch gegen das Korps Widerstand leistete, wie vorgesehen, in die Zange genommen und im Raum Dnjeprowka vernichtet worden. So wurde am 26. Oktober 1943 die feindliche Verteidigung in ihrer ganzen Tiefe durchbrochen. Die vielgepriesene Stellung „Wotan“, für deren Aufbau die Faschisten 9 Monate vergeudet hatten, war geplatzt.

Ohne Unterbrechung rückten die Truppenteile des Korps weiter vor zum Dnjepr.

Unsere Kämpfer begingen in den Gefechten den 1. Jahrestag unseres Korps. Viele Soldaten und Kommandeure wurden mit hohen Auszeichnungen geehrt. Das gab uns die Möglichkeit, eine der wirksamen Methoden unserer parteipolitischen Arbeit in den Truppen anzuwenden. Um den Kampfgeist der Soldaten und Offiziere zu heben, gab der Kriegsrat der Armee den Politabteilungen Anweisung, Briefe an die Familien der Soldaten zu schicken, die sich im Kampf ausgezeichnet hatten. Also schickten wir auch Briefe anlässlich der Auszeichnung der Frontkämpfer mit einem Orden oder einer Medaille. Auf einem speziellen Formular war oben die Auszeichnung abgebildet und unten stand der Text des Briefes, in dem über die Heldentat des Soldaten erzählt wurde.

Die Familien der Ausgezeichneten antworteten dem Kommandostab schnell: Sie bedankten sich für die ihnen erwiesene Fürsorge und versprachen, im Hinterland alles in ihren Kräften stehende für den Sieg über den Feind zu tun.

„Schlagt den verhassten Feind und kehrt bald siegreich nach Hause zurück“, schrieben sie.

12. Der Nikopolsker Brückenkopf

Teile des Korps bewegten sich weiter in den Raum von Bolschaja Lepeticha, nah dem großen Frontabschnitt auf dem linken Ufer, der vom Gegner gehalten wurde und die Bezeichnung Nikopolsker Brückenkopf erhielt. Die Hitlersoldaten, die zum Dnjepr zurückgedrängt worden waren, versuchten dennoch, nachdem sie eine mächtige Verteidigung aufgebaut hatten, das Nikopolsker Mangan und das Erz von Kriwoi Rog zu behalten. Deshalb konzentrierten sie hier 10 Infanteriedivisionen und starke Kräfte der Artillerie. Die Faschisten verteidigten sich nicht nur verzweifelt, sie unternahmen auch Gegenangriffe auf unsere Streitkräfte, die sich zur Landenge von Perekop vorgeschoben hatten und deren Ziel die Befreiung der Krim war.

Der Kommandostab stellte unseren Truppen die Aufgabe, den feindlichen Brückenkopf zu vernichten, nach Nikolajew und Odessa vorzurücken und die Küste des Schwarzen Meeres von den Aggressoren zu reinigen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, fand eine Umgruppierung der Einheiten statt. Unser Korps wurde Ende Oktober 1943 in die 28. Armee überführt. Dafür wurde die 320. Division herausgelöst. Wir erhielten neue Einheiten: Die 118. und die 130. Schützendivision.

Während die Umgruppierung der Einheiten stattfand, nahm der Stab des Korps auf Anweisung des Kriegsrates der Armee eine Überprüfung des militärischen Wissens der Politoffiziere vor. Die Vorbereitung dieser Überprüfung hatte schon am Kuban begonnen, aber Truppenverschiebungen und Kampfhandlungen unterbrachen sie. Die Überprüfung zeigte, dass die Politarbeiter insgesamt ein ziemlich hohes Niveau an taktischen militärischen Kenntnissen hatten und über gute Kampferfahrungen verfügten. Die Mehrheit von ihnen erhielt im Laufe der Überprüfung gute und ausgezeichnete Bewertungen.

Bald darauf wurde dem Oberinstrukteur der Politabteilung des Korps, B. N. Dsusow, und mir der nächsthöhere Rang verliehen.

... Es kamen die Oktoberfeierlichkeiten. Zum dritten Mal beging das Land den Jahrestag des Roten Oktober im Kriegszustand, Der Vorsitzende des Staatlichen Verteidigungskomitees, J. W. Stalin, bezeichnete in seiner Rede, die dem 26. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gewidmet war, das zu Ende gehende Jahr als ein Jahr, das

eine Wende im Krieg herbeigeführt hat und stellte der Roten Armee im Namen von Partei und Regierung eine Aufgabe von größter Wichtigkeit - die Völker Europas von den faschistischen Aggressoren zu befreien und ihnen Unterstützung beim Neuaufbau ihrer Nationalstaaten zu erweisen sowie in Europa eine Ordnung zu errichten, die sogar die Möglichkeit einer neuen Aggression von Seiten Deutschlands vollkommen ausschaltet.

Sofort nachdem wir diese Rede erhalten hatten, führten der Kriegsrat und die Politabteilung der Armee ein Seminar für die Politarbeiter des Korps und der Divisionen durch, auf dem sie mit den bevorstehenden militärischen Aufgaben bekannt gemacht und mit Materialien für Lektionen und für Vorträge zum Thema: „Das Jahr der grundlegenden Wende im Kriegsverlauf“, „Die Quellen der Kraft unseres Staates“, „Die Festigung der Antihitlerkoalition und der Zerfall des faschistischen Blocks“ versorgt wurden.

So sorgfältig vorbereitet begaben sich die Politarbeiter in die Divisionen und führten Seminare mit den Politstellvertretern der Regimenter und Bataillone, den Parteiorganisatoren und – extra - mit den Komsomolorganisatoren durch. Dann wählten wir die Redner und Agitatoren in den Einheiten aus, gaben ihnen genaue Instruktionen, veranstalteten Vorlesungen für die Stabsoffiziere der Divisionen, Regimenter und Bataillone.

In jedem Regiment gab es Kommissionen, die für die Organisation der Feierlichkeiten anlässlich des 36. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution verantwortlich waren. In den Regimentern fanden festliche Meetings und Paraden statt. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Erhöhung der Wachsamkeit der Soldaten gewidmet. Rotarmisten, Sergeanten und Offiziere, die sich in den Kämpfen ausgezeichnet hatten, wurden für Auszeichnungen mit Orden und Medaillen vorgeschlagen.

Der Stab und die Politabteilung unseres Korps befanden sich in Rubanowka, einem Dorf, das von der Luftwaffe und der Artillerie des Gegners stark zerstört worden war. Wir kamen in kleinen Häusern unter, die wie durch ein Wunder unversehrt geblieben waren. Der Sekretär der Politabteilung, Hauptmann Semjon Singarenko, richtete sich mit einem Teil der Mitarbeiter und seiner Wirtschaft in einer einzelnen kleinen Kate ein. Mir und unserer Sekretärin Mascha Balbekowa wurde ein Zimmer im Haus eines Alten zugewiesen. Der Hausherr und seine Schwiegertochter bewohnten die Küche und ein kleines Zimmer. In der geräumigen „guten

Stube“ waren der Direktor der Schule und seine Frau (sie war Lehrerin) untergebracht. Sie suchten hier Zuflucht, nachdem die Faschisten die Schule, wo auch ihre Wohnung, war in Brand gesteckt hatten.

Die Hausherren bemühten sich, uns die besten Lebensbedingungen zu schaffen. Bald fiel Schnee, der Frost wurde stärker. Der Alte heizte, ohne sich zu beklagen, den Ofen, damit es uns ein bisschen wärmer wurde. Ich musste oft in die Hauptkampflinie und kehrte durchgefroren und müde zurück. Aber zu jeder beliebigen Tageszeit stand für mich unten ein gusseiserner Topf mit heißem Wasser bereit und auf dem Herd etwas zu essen. Die Lehrerin Maria Petrowna Schischlakowa kümmerte sich um mich wie eine Verwandte: Während ich mich ausruhte, trocknete sie meinen Mantel. Einmal schnitt sie mir sogar Einlegesohlen aus Schafsfell für meine Stiefel. Die Frau war praktischer als ich - so war es sowohl wärmer als auch bequemer: Denn der Wirtschaftsleiter hatte mir Stiefel der Größe 43 gegeben, ich brauchte aber nur eine 37. Wenn ich das Haus verließ, schaffte es Maria Petrowna noch, mir ein Päckchen mit Brot und Speck einzupacken. Diese Fürsorge berührte mich tief und ich bedauerte es, dass ich keine Möglichkeit hatte, mich auf irgendeine Weise bei ihr zu bedanken.

Es lief die verstärkte Vorbereitung auf den Durchbruch der Verteidigungslinie des Gegners, auf seine Vertreibung vom linken Ufer des Dnjepr und die Forcierung des Flusses. Ich wusste, dass sich in den Truppenteilen des Korps die Anzahl der Panzer auf fast ein halbes Hundert erhöht hatte, und dass uns eine mächtige Unterstützung durch die Luftstreitkräfte sicher war, eine solche, wie wir sie bisher noch nie besaßen.

Vor dem Angriff nahm uns der Leiter der Politabteilang des Korps, Oberst A. D. Drosdow, zusammen und wies, nachdem er uns mit der Lage und den bevorstehenden Aufgaben des Verbandes bekannt gemacht hatte, darauf hin, dass der Platz aller Politarbeiter in den Einheiten in den vordersten Reihen der Angreifer ist. Gleichzeitig wurde dem Inspektor der Politabteilung, Major Motschalow, der die Aufgaben des Sekretärs der Parteikommission erfüllte, und mir befohlen, sich in die Regimenter der 301. Division zu begeben.

Ich ging zu Hauptmann Singarenko und fragte:

„Wo ist Major Motschalow? Ich muss nämlich mit ihm…“.

„Er zieht sich um, ist aber gleich fertig“, antwortete Semjon.

„Ich wünsche Ihnen Hals- und Beinbruch“, verabschiedete uns Mascha Balbekowa.

Der Major und ich gingen lange gemeinsam, aber dann vor der Hauptkampflinie trennten sich unsere Wege.

Als ich die Front erreichte, tobte dort gerade ein schwerer Kampf. Sobald unsere Panzer vorrückten, tauchte die feindliche Luftwaffe auf und bombardierte unsere angreifende Infanterie. Aber auch unsere Jagdflugzeuge zeigten sich, und es begann ein Luftkampf. Ein Flugzeug mit einem roten Stern bekam eine Maschinengewehrsalve von einer „Messerschmidt“ ab, begann zu brennen und verlor an Höhe. Wir hielten den Atem an und folgten ihm. Der Pilot verließ aus irgendeinem Grund nicht die Maschine. Er hatte offenbar beschlossen, die Flammen zu ersticken. Das gelang ihm zum Glück und er landete irgendwie im Niemandsland. Glücklicherweise. Denn, wie sich am Abend herausstellte, als es unseren Soldaten während einer Kampfpause gelang, den Piloten aus dem Flugzeug zu tragen, war er schwer verletzt und konnte weder mit dem Fallschirm abspringen noch sich nach der Landung aus dem Flugzeug befreien.

Unsere Infanterie und die Panzerfahrer versuchten noch einmal, zur ersten Verteidigungslinie der Hitlersoldaten durchzubrechen - ohne Erfolg: Ihr Feuer war zu gewaltig. Die Faschisten versuchten einen Gegenangriff, aber unsere Artillerie ließ ihn nicht unbeantwortet. Einige feindliche Panzer wurden in Brand gesetzt und die MPi-Abteilung der Deutschen auseinandergejagt. Aber auch unser Versuch, die gegnerische Verteidigung zu durchbrechen, blieb ebenfalls ohne Erfolg.

Nach drei Tagen kehrte ich in die Politabteilung zurück. Mascha Balbekowa erblickte mich, fiel mir um den Hals und begann heftig zu schluchzen.

„Was ist passiert?“

„Major Motschalow ist nicht mehr...“, flüsterte Mascha bitterlich weinend.

„Wie - nicht mehr?“

„Er ist umgekommen. Gestern wurde er beerdigt. An dem Tag, als Sie zusammen weggingen, ist er umgekommen.“

Hauptmann Singarenko erzählte, dass Motschalow dann wohlbehalten den Kommandopunkt eines der Regimenter der 391. Division erreichte. Unvorsichtig die Deckung verlassend, beobachtete er mit einer Gruppe von Offizieren den Kampf. Da explodierte neben ihm ein Artilleriegeschoss. Major Motschalow fiel leblos zu Boden, die anderen wurden leicht verletzt.

Den ganzen Januar 1944 bereiteten sich die Einheiten des Korps verstärkt auf den Durchbruch der feindlichen Verteidigungslinie vor. Sie wurden mit Soldaten aufgefüllt, erhielten Waffen und Munition, die Kommandeure führten taktische Übungen durch, und es wurde die Kampfaufklärung geführt, um die Feuermittel des Feindes festzustellen. Dennoch wurde jeder unserer Versuche, auch nur einen Schritt vorzurücken, vom gewaltigen Feuer des Gegners gestoppt. Besonders festgesetzt hatte er sich im Raum von Jekaterinowka, wo er die das Gelände beherrschende Höhe 81,9 und zahlreiche Hügel nebenan eingenommen hatte. Insgesamt war das ein außerordentlich mächtiger Befestigungsraum.

Wir, die Politarbeiter, arbeiteten in dieser Zeit vor allem mit der Reserve, machten die jungen Soldaten mit den Kampftraditionen der Truppenteile und Einheiten bekannt, führten Partei- und Komsomolveranstaltungen durch und schickten Kommunisten und Komsomolzen an verantwortungsvolle Abschnitte der bevorstehenden Kämpfe.

Eines Tages rief mich der Leiter der Politabteilung des Korps zu sich: Oberst Drosdow machte mich mit dem Befehl über meine Berufung zum Sekretär der Parteikommission bekannt. Das waren also zwei große Aufgaben. Politstellvertreter und diese neue Funktion. Ich habe mich über das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde, so gefreut, dass ich die Fassung verlor und nicht wusste, was ich antworten sollte. Mir war bewusst, dass das eine für einen Kommunisten ehrenvolle Aufgabe ist, aber auch meine Verantwortung wurde dadurch um vieles größer: Schon, dass die Sitzungen der Kommissionen durchgeführt werden mussten, auf denen die Aufnahme neuer Mitglieder in die Kommunistische Partei – und in sehr seltenen Fällen auch ihr Ausschluss aus den Reihen der Partei - beschlossen werden mussten, besagte vieles. Und dann: der Kampf um die Festigung der Disziplin, der moralischen Haltung eines Kommunisten und eine Unzahl anderer Dinge. Aber Befehl ist Befehl.

Anfang Februar 1944 wurde unser 9. Schützenkorps wieder in die 3. Stoßarmee eingereiht.

Am frühen Morgen des 11. Februar 1944 kam die langerwartete Stunde. Unsere Artillerie griff an. Auf der von den Faschisten besetzten Höhe 81,9 flogen Steine und Balken in die Luft, Eine Flamme loderte auf. Nach der Vorbereitung durch die Artillerie gingen die Regimenter zum Angriff über. Unsere Kämpfer begannen, nachdem sie im Laufschritt in die Schützengräben des Feindes eingedrungen waren, den Nahkampf mit den Hitlersoldaten. Die Deutschen hielten dem nicht stand, verfielen in Panik und zogen sich zum Dnjepr zurück. Über der Anhöhe wehte jetzt eine rote Fahne, die von den Soldaten des 1052. Schützenregiments der 301. Division gehisst worden war.

Den Gegner verfolgend und längs des linken Dnjeprufers vorrückend, befreiten Teile des Korps Werchnij Rogatschik von den Aggressoren.

Vor uns lag breit und tief der Dnjepr. Ihn aus der Bewegung heraus zu forcieren, gelang uns nicht. Die Gummiboote, in denen die vorderen Abteilungen versuchten, den Fluss zu überqueren, wurden von den Schollen des zerschmetterten Eises wie von einem Schraubstock zusammengepresst. Pontonbrücken zu bauen, verhinderten die faschistische Luftwaffe und das wütende Feuer der gegnerischen Artillerie.

Da half uns die Pfiffigkeit der Soldaten. Sie sammelten Boote von den Bauern ein, banden immer einige mit Balken zusammen und erhielten so ziemlich stabile und gute Fähren. Am linken Ufer angelangt, begannen sie mutig den Kampf. Sie bemühten sich, das Gelände um jeden Preis einzunehmen. Dennoch kam uns diese Überfahrt sehr teuer zu stehen! Boote, die ins Feuer geritten, gingen unter, Soldaten und Offiziere kamen um.

Bei der Forcierung verloren wir die Funkerin Natascha Scherbinina, die mit der ersten Einheit übersetzte. Als die Gruppe bereits das gegenüberliegende Ufer erreicht hatte, griff die faschistische Luftwaffe an. Eine Bombe explodierte in der Nähe und ein Splitter schmetterte Natascha nieder. Sie fiel ins Wasser, aber die Soldaten zogen ihren leblosen Körper aus dem Wasser und beerdigten sie, sobald sich das gegnerische Feuer gelegt hatte, am Dnjeprufer.

Am Grab sagte der Agitator Woloschin:

„Du bleibst für immer hier als ein Posten der Überfahrt! Wir werden deinen Tod an den Feinden rächen!“

Zusammen mit dem Oberinstrukteur der Politabteilung des Korps, Major B. N. Dsusow, gelangte ich in die Sturmkompanie, die als eine der ersten über den Dnjepr übergesetzt war, einen kleinen Brückenkopf auf dem linken Ufer besetzt und ihn erfolgreich bis zur Ankunft der Hauptkräfte der Division verteidigt hatte.

Den Dnjepr überquerten wir in der Nacht. Der Fluss wirkte wie in der Zeit der Maiwetterleuchten: Bomben, Minen und Artilleriegeschosse explodierten, Maschinengewehre hämmerten. Durch die Eisschollen lavierend und uns an das kalte Wasser drückend, erreichten wir wohlbehalten das andere Ufer. In derselben Zeit hatten auch die Bataillone übergesetzt, forcierten den Dnjepr und griffen aus der Bewegung heraus in den Kampf um die Vergrößerung des Brückenkopfes mit ein.

Die Faschisten wurden rasend vor Wut, unternahmen einen Gegenangriff nach dem anderen, versuchten, unsere Soldaten ins Wasser zu werfen, aber die hielten standhaft aus, gruben sich in die Erde ein und gingen nicht einen Schritt zurück. Durch das ununterbrochene Feuer wurden die Läufe der MPs und Minenwerfer heiß. Auch die Deutschen nahmen die Verteidiger des Brückenkopfes unter wütenden Beschuss. Wie viel Metall ist damals auf jeden Fußbreit des Dnjeprufers gefallen!

Am 13. März 1944 wurden unsere Truppen auf dem Brückenkopf durch andere abgelöst und das Korps ging in die Reserve der 3. Ukrainischen Front über. Wir konnten uns eine ganze Woche ausruhen, und die Truppen begannen, sich in Ordnung zu bringen. Aber wir, die Politarbeiter, wurden in die Politabteilung zu einem Seminar gerufen, auf dem wir die Aufgaben in den bevorstehenden Kämpfen detailliert diskutierten und auch einen Vortrag über die internationale Lage hörten. Wir führten unsererseits Seminare in den Politabteilungen der Divisionen mit den Politstellvertretern der Regiments- und Bataillonskommandeure und den Politarbeitern der Einheiten durch.

Am 20. März kam das Korps in den Bestand der 57. Armee von General N. A. Gagen. Wieder ging es in den Kampf. Da sich der Angriff erfolgreich entwickelte, forcierten die Einheiten den Fluss „Jushni Bug“. Der Feind zog sich eilig zurück.

Es wurde angenommen, dass wir nach dem erfolgreichen Ausgang der Kampfhandlungen zur Zerschlagung der gegnerischen Gruppierung von Jassko-Kischinjow und, wenn wir den Fluss Prut forciert haben, in Richtung Rumänien, Bulgarien werden marschieren müssen. Der Leiter der Politabteilung der 57. Armee, Oberst G. K. Zinew, rief alle Oberinstrukteure und Inspektoren der Politabteilung des Korps und der Divisionen zu einem Seminar zusammen. Indem er uns die mit den bevorstehenden Kämpfen verbundenen Aufgaben stellte, gab er uns die Anweisung, unverzüglich Vorträge über die politisch-ökonomische Lage in Bulgarien und Rumänien vorzubereiten und sie in allen Einheiten zu halten. Verbunden damit schlug er vor, alle mit den Verhaltensnormen sowjetischer Militärangehöriger im Ausland vertraut zu machen.

In den Herzen war eine unbeschreibliche Freude: Hier wird der Feind aus den Grenzen des Heimatlandes hinausgeworfen. Und dazu noch der Frühling. Wohin man schaute, ein weißes Meer blühender Gärten. Die Luft duftete. Besonders schön war das Ostufer des Dnjestr. Weder das Brummen der Flugzeuge noch Geschosshagel konnte die Natur daran hindern, nach ihren Gesetzen zu leben. Die Apfel-, Aprikosen- und Kirschbäume blühten, und über jeder Blüte verbreiteten Bienen ihren Zauber.

Aber die Wirklichkeit meldete sich mit lautem Kanonengetöse, so dass Himmel und Erde bebten. Wir bereiteten die Forcierung des Dnjestr vor. Um diese Aufgabe gut zu erfüllen, wurde in allen Teilen des Korps eine intensive parteipolitische Arbeit geführt. Seminare der Politarbeiter, der Politstellvertreter der Regimenter und Bataillone, der Parteisekretäre und Komsomolorganisatoren der Regimenter, der Bataillone und Kompanien, Versammlungen der Agitatoren zum Erfahrungsaustausch, Partei- und Komsomolversammlungen, Versammlungen des Parteiaktivs der Truppenteile waren die grundlegenden Formen und Methoden, die sich in der Praxis bewährt hatten. Es wurden auch individuelle und Gruppengespräche mit Soldaten und Offizieren durchgeführt, regelmäßig wurden die zusammenfassenden Berichte des sowjetischen Informationsbüros bekanntgegeben, Gespräche organisiert und Flugblätter über den Heldenmut der Soldaten und Offiziere während der letzten Kämpfe herausgegeben.

Für die Politstellvertreter der Regimenter und der Bataillone und die Kommandeure, aber auch für die Partei- und Komsomolorganisatoren

der Bataillone und Kompanien, wurden auf Seminaren Vorlesungen gehalten und Fragen praktischen Charakters diskutiert.

Hier ist das Beispiel eines Planes für ein Seminar:

Erster Tag: Vorlesung über die internationale Lage, aber auch zu den Themen: „Rumänien - Vasall Hitlerdeutschlands“, „Über die Methoden der Arbeit der faschistischen Agentur“.

Zweiter Tag: Vortrag über die Organisation der Agitproparbeit in den Teilen des Korps. Übrigens ging diesem Vortrag eine große Vorbereitungsarbeit voraus, die von der Politabteilung des Korps durchgeführt wurde. Es wurde eine Brigade geschaffen, in die außer mir der Oberinstrukteur der Politabteilung des Korps, Major J. M. Majofis, der Adjutant des Chefs der Politabteilung für den Komsomol, Hauptmann W. Tjurew, die Oberinstrukteure der Politabteilungen der Divisionen, Major I. I. Udalow und Major M. W. Kusmin, aufgenommen wurden. Wir überprüften in allen Einheiten den Zustand der Agitproparbeit. Über die Resultate der Kontrolle berichteten wir auf einem Seminar. Der Leiter der Politabteilung des Korps, Oberst Drosdow, gab praktische Hinweise für die Beseitigung aufgedeckter Mängel und Fehler.

Der Chef der Politabteilung der Armee, Oberst G. K. Zinew, zog die Bilanz des Seminars. Er gab auch noch praktische Hinweise zu den Aufgaben der Politarbeiter in den bevorstehenden Operationen.

Während der Seminare, die in den Divisionen durchgeführt wurden, untersuchten wir außer den Vorlesungen auch praktische Fragen der Planung der Arbeit, der Vorbereitung und Durchführung der Partei- oder Komsomolversammlungen, der Aufnahme neuer Parteimitglieder, der Führung des Komsomol durch die Parteibüros, des Erfahrungsaustausches über die individuelle Arbeit mit den jungen Kommunisten und Neuankömmlingen, der Festigung der militärischen Disziplin und der Kontrolle über die Erfüllung der Parteiaufträge.

Nach den Seminaren wurden in allen Truppenteilen Partei- und Komsomolversammlungen und Versammlungen der Agitatoren durchgeführt. All diese Maßnahmen belebten die parteipolitische Arbeit vor dem Angriff.

13. Die Kämpfe in Moldawien

Als Tag und Stunde herangekommen waren, unsere Kampfaufgabe, die Forcierung des Dnjestr und die Eroberung des Brückenkopfes auf der westlichen Uferseite zu erfüllen, waren die Politarbeiter und Agitatoren wieder in den vordersten Reihen. Während der Forcierung des Dnjestr schickte mich der Leiter der Politabteilung in die 301. Schützendivision von Oberst W. S. Antonow. Dort geriet ich in die vorderste Gruppe des Verbandes, die das Gelände nördlich der Stadt Tiraspol zu erobern hatte. In der Nacht zum 13. April 1944 stiegen wir in die Boote und begannen, den Dnjestr zu forcieren. An dieser Stelle war das rechte Ufer hoch und steinig. In Friedenszeiten wurde dort Kalkstein für die Bauindustrie abgebaut. Das Ufer war durch Tagebaue aufgewühlt. In ihnen hatten die Faschisten ihre Feuermittel stationiert und schossen wütend auf unsere Stellungen am linken Ufer.

Wie wir uns auch bemühten, das Ufer unauffällig zu erreichen, die Faschisten bemerkten uns immer und begannen, wild das ganze Flussbett zu beschießen.

Vor Beginn der Operation hatte der Agitator des 1. Bataillons des 1050. Schützenregiments, der Komsomolze I. Schtscherbak, mit den Soldaten seines Zuges ein Gespräch darüber geführt, wie am besten zu verfahren ist, um sich möglichst unauffällig dem Gegner zu nähern.

Schtscherbak selbst und seine Kampfgefährten überquerten den Fluss als erste und gaben so ein Beispiel an Mut. Als der Agitator ein MG des Gegners bemerkte, beschloss er, es zu vernichten. Unentdeckt schlich er sich an den feindlichen MG-Schützen heran, betäubte ihn mit dem Gewehrkolben, hielt sich zwischen den Steinen versteckt und, nachdem er die Lage beurteilt hatte, beschloss er, sich vorläufig noch nicht zu verraten.

Als unsere Gruppe sich dem Ufer näherte, drehte Schtscherbak das Maschinengewehr um und schoss auf die Faschisten. Unter den Deutschen brach Panik aus. Sie warfen ihre Waffen weg und verließen ihre Stellungen. Das Gelände war erobert. Aber die Faschisten kamen ziemlich schnell wieder zur Besinnung und begannen mit dem Gegenangriff. Allein alle ihre Versuche wurden zurückgeschlagen. Währenddessen überquerte das ganze 1. Bataillon den Dnjestr.

Ungewöhnlichen Mut zeigte auch der Pionier Maxim Axjonow. Er überquerte in der Nacht den Dnjestr mit dem Boot 11x, transportierte Soldaten und Offiziere zum Westufer.

An einem Abschnitt entstand ein grausamer Nahkampf mit den Hitlersoldaten, die von 3 Selbstfahrlafetten und einem Panzer unterstützt wurden.

Der Panzerschütze, Sergeant Poljanitschkin, rückte schnell vorwärts, tarnte sich und bereitete sich auf eine Begegnung mit dem Feind vor. „Ferdinands“ näherten sich im Fahren schießend dem Platz, auf dem der Panzerbüchsenschütze lag. Nachdem er die Maschinen so weit wie möglich an sich herangelassen hatte, eröffnete er das Feuer, doch da spürte er einen brennenden Schmerz im Bein: Ein Splitter eines Artilleriegeschosses hatte ihn gestreift. Aber der Komsomolze schwankte nicht, er überwand sich selbst und setzte den ungleichen Kampf fort. Nach einigen seiner Schüsse geriet ein „Ferdinand“ in Brand, die beiden anderen Selbstfahrgeschütze und der Panzer drehten jäh um. Danach kroch der Sergeant in Deckung, um sein Bein zu verbinden, aber das Kampffeld verließ er nicht eher, als bis der erneute Angriff des Gegners vollständig zurückgeschlagen war. Nach den Kämpfen des 1050. Schützenregiments forcierten Einheiten des 1054. Regiments der 301. Division den Fluss. Das Regiment wurde von Oberstleutnant N. N. Radajew befehligt. Sie hielten sich weiter rechts. Danach setzte sich auf dem rechten Ufer auch die Vorausabteilung der 230. Schützendivision fest. Der Leiter der Politabteilung dieses Verbandes, Oberst J. F. Weremejew, befahl dem Oberinstrukteur, Major N. W. Kusmin, den Dnjestr mit einer Abteilung zu überqueren und so den anderen Einheiten die Möglichkeit der Forcierung des Flusses zu gewährleisten.

Die Soldaten überquerten den Fluss, wobei sie wenige Verluste erlitten und überrumpelten die Hitlersoldaten. Sie drängten sie zurück und begannen das Operationsgelände zu erweitern. Ungeachtet der faschistischen Gegenangriffe hielt die Abteilung ihre Stellung bis zum Eintreffen der Hauptkräfte. Bei der Abwehr der Gegenangriffe kämpfte auch Major Kusmin mutig mit den anderen zusammen.

Die Forcierung des Flusses wurde fortgesetzt. Die Einheiten der 118. Schützendivision eroberten das Operationsgelände rechts von Bender. Freilich wurde dieser Verband bald aus unserem Korps herausgelöst.

In dieser Zeit erhielten wir den Befehl, einen der Oberinstrukteure der Politabteilung des Korps auf einen zweijährigen Vorbereitungskurs für Lehrer der Militärschulen zu schicken. Die Kurse fanden im tiefen Hinterland statt. Der Leiter der Politabteilung, Oberst A. D. Drosdow, schlug vor, mich auf diesen Kurs zu schicken, aber ich lehnte ab. Dann befahl er, dass Major Dsusow fährt. Ich musste mich von einem Kampfgefährten verabschieden, der mit mir den Weg von Mosdek bis zum Dnjestr gegangen war.

Es war nicht einmal ein Monat vergangen, als wir den Befehl über die Abkommandierung des Oberst A. D. Drosdow an eine andere Front bekamen.

Bis zur Ankunft des neuen Leiters der Politabteilung des Korps oblagen mir seine Pflichten in meiner Eigenschaft als Sekretär der Parteikommission.

Nach der Abfahrt Alexander Dmitrijewitsch Drosdows rief mich der Kommandeur des Korps, Generalmajor I. P. Rosly, zu sich.

„Uns steht eine sehr dringende und wichtige Arbeit bevor“, sagte er. „Wir müssen alle Zugführer zusammennehmen. Diese Leute führen ihre Soldaten direkt in den Kampf und kämpfen selbst gemeinsam mit ihnen, sie haben sich alle bei der Forcierung des Dnjepr und des Dnjestr ausgezeichnet, aber wir haben ihnen noch keine Anerkennung überreicht. Vor der Auszeichnung müssen wir ihnen eine Vorlesung über die internationale Lage halten. Kümmern Sie sich um die Vorbereitung eines Platzes, auf dem die Versammlung stattfinden kann und um die Sichtagitation. Das Abendbrot obliegt den Wirtschaftsleuten.“

Danach wählte ich gemeinsam mit Iwan Pawlowitsch einen Platz aus, auf dem sich die Zugführer versammeln sollten.

Den Redner beschlossen wir, aus der Politabteilung der Division zu nehmen. Wir einigten uns auf den Oberinstrukteur für Propaganda, Major J. M. Majofis. Das ist einer unserer am besten vorbereiteten Politarbeiter. Er besitzt den wissenschaftlichen Grad eines Doktors der Geschichtswissenschaften und arbeitete vor dem Krieg in einem Institut als Lehrer. Wir hatten Majofis schon für eine Beförderung in die Politabteilung des Korps an die Stelle das abgereisten B. N. Dsusow vorgemerkt.

Schnell war auch die farbige Ausgestaltung des Platzes erledigt. Er trug jetzt ein schmuckes festliches Gewand.

Nachdem die Zugführer angekommen waren, hielt J. M. Majofis einen Vortrag über die internationale Lage. Dann zeichnete der Kommandeur des Korps, J. P. Roslyj, die Besten mit dem Rotbannerorden, dem Orden des Großen Vaterländischen Krieges, I. und II. Stufe, und dem Orden des Roten Sterns aus. Nach Beendigung der Zeremonie gratulierte Iwan Pawlowitsch den Ausgezeichneten sehr herzlich und informierte in groben Zügen über unsere Aufgaben in den bevorstehenden Kampfhandlungen.

Als der Abend sich langsam dem Ende neigte, wurde General Rosly gemeldet, dass der neue Leiter der Politabteilang des Gardekorps, Oberst W. T. Pominow, angekommen war.

Am folgenden Tag kam auch der Leiter der Politabteilung der Armee, Oberst G. E. Zinew, an. Wassili Trifonowitsch Pominow versammelte alle Mitarbeiter der Politabteilungen, und Oberst Zinjew machte sich mit jedem einzeln bekannt.

Als die Reihe an mir war, sagte der Politchef der Armee, dass Frauen in die Politabteilungen des Hinterlandes geschickt werden müssten. Eine solche Aussicht war mir gar nicht angenehm: Ich wollte mich nicht von den Leuten trennen, mit denen mich eine tiefe Frontfreundschaft verband, und ich bat Zinjew, mich nirgendwohin zu schicken. Natürlich brauchte der Kommandostab nur einen Befehl über meine Versetzung auszugeben. Aber das passierte zum Glück nicht.

In Slawjano-Serbowka, wo die Politabteilung des Korps untergebracht war, kam auch die 29. Gardebrigade zu einer kurzen Ruhepause. Im Verband wurde ein festlicher Abend anlässlich der Übergabe des Gardebanners durchgeführt. Da die Gardisten gerade erst schwere Kämpfe hinter sich hatten, in denen es unmöglich war, Lektionen für die Offiziere zu organisieren, wandte sich die Politabteilung der Brigade an uns mit der Bitte, ihnen einen Redner zu schicken.

Oberst W. T. Pominow schlug ein Thema über die Traditionen der russischen und sowjetischen Offiziere vor. Mir wurde befohlen, den Vortrag vorzubereiten und zu halten. Mit großem Interesse nahm ich die Aufgabe in Angriff. Ich durchwühlte viel Material über die Geschichte der russischen Armee. Beispiele für den Heldenmut sowjetischer Offiziere gab es unwahrscheinlich viele.

Ich erzählte während meines Vortrages über die Gründung des Offizierskorps durch Peter den Großen in Russland, über den Patriotismus, die Kampfesehre sowjetischer Offiziere, über die Bedeutung der Fahnen des Truppenteils und ich beendete meine Rede damit, dass ich sagte, dass der Feind unter unseren ruhmreichen Fahnen vor Moskau, Stalingrad, am Dnjepr, am Neman, im Norden und im Süden geschlagen wurde. Unter diesen Fahnen kämpfen wir, um die Faschisten zu schlagen und um unsere roten Banner über Berlin zu hissen. Der Vortrag kam bei den Offizieren recht gut an.

...Bald darauf begab sich der Stab des Korps von Slawjano-Serbowka nach Blishni Chutor.

In dieser Zeit gab es in den Teilen des Korps einige Kämpfe von lokaler Bedeutung. Die Einheiten der 301. Schützendivision von Oberst T. S. Antonow führten in einigen Richtungen eine Kampfaufklärung durch. Die Tätigkeiten der Gruppen unterstützten die Minenwerfer und das Artilleriefeuer. Aufgabe der Aufklärungsgruppen war es, Gefangene zu machen und die Feuernester des Feindes festzustellen. Die Faschisten unternahmen in dieser Zeit keine Gegenangriffe. Aber in der Nacht zum 5. Juli 1944 wurde bemerkt, dass Hitlersoldaten den Versuch starteten, Durchgänge durch unsere Minenfelder und Drahtsperren an der Berührungsstelle der 1052. und 1054. Schützenregimenter zu schaffen. Auch die feindliche Luftwaffe begann, mit einem nächtlichen Bombardement aktiv tätig zu werden.

Der deutsche Kommandostab bemerkte offenbar, dass sich unsere Truppen auf den Durchbruch der feindlichen Verteidigung vorbereiteten und begann, seine Positionen in Pioniermanier zu verbessern. In den Nächten lieferte er ein starkes MG-Feuer, setzte Minenwerfer gegen die Kampfverbände des Korps ein und griff mit der Artillerie an.

Um den Feind nicht ruhig handeln zu lassen, nahmen unsere Truppen verschiedene Abschnitte der gegnerischen Verteidigung unter ständigen Beschuss.

14. Den Kommunismus wird er als Kommissar erleben

Auch in einer Periode zeitweiliger Ruhe musste man oft bittere Verluste erfahren .Der Gegner sparte nicht mit Granaten und Patronen. Sogar in tiefen Schützengräben und Verbindungsgängen war es nicht ungefährlich sich zu bewegen. Es gab nicht wenige traurige Überraschungen. So eine passierte auch mit dem Leiter der Politabteilung der 301. Division, Oberst A. S. Koschkiny.

Als der Divisionskommandeur im Schützengraben, der zum Gefechtsstand des Bataillons führte, erschien, sagte der Stellvertretende Regimentskommandeur der Politabteilung, Major Gushow:

„Genosse Oberst, hier ganz in der Nähe, hinter den Steinen, verstecken sich feindliche Scharfschützen. Sie dürfen den Kopf keinesfalls höher als die Brustwehr heben.“ Oberst A. S. Koschkin weilte in den Kompanien, unterhielt sich mit Soldaten und Offizieren und wollte gerade gehen, als der Feind das Feuer auf unsere Hauptkampflinie eröffnete. Major Gushow bat Alexander Semjonowitsch, die Beschusszone zu verlassen. Er lehnte aber ab. Das feindliche Feuer verstummte und dann, als es schien, die Gefahr wäre vorbei, richtete sich Koschkin in voller Größe auf. Und genau da erwischte ihn die Kugel des feindlichen Scharfschützen. Als man den Oberst zur Sanitätsstelle des Bataillons brachte, lebte er noch, erlangte aber das Bewusstsein nicht wieder. Alexander Semjonowitsch starb nach einigen Stunden. Wir beerdigten ihn auf dem Soldatenfriedhof in Odessa.

Als wir Oberst A. S. Koschkin auf seinem letzten Weg begleiteten, erinnerten wir uns der offenherzigen Zeilen, die er kurz vor seinem Tod geschrieben hatte: „An allen Ecken und Enden lauert der Tod, und der Mensch stirbt nur einmal, aber glücklich ist, wer den Tod für die Heimat empfängt, für sein Volk.“

Und als wollte der Dichter und Komsomolze N. N. Drosdow diese Worte aufnehmen, schrieb er über Koschkin:

Es gibt Menschen – die Jugend ist ihre wahre Schwester,
tapfer, mutig. Er wird niemals alt.
Er fiel im Kampf am Ufer des Dnjestr.
Aber er wird mit uns den Kommunismus als Kommissar erleben.

Und wirklich, der Sohn eines Bolschewiken und Revolutionärs A. S. Koschkin blieb für immer im Bewusstsein des Volkes. An seinem Grab in Odessa geben Pioniere und Komsomolzen stolz das Versprechen, ihren Vätern nachzueifern, und junge Pfadfinder – Moskauer Schüler – führen Märsche auf seinem Kampfweg durch. Pionierfreundschaften und -gruppen in den Schulen Moskaus, Bakus, Odessas, in Ordshonikidse, Tbilissi, Tiraspol und Bender tragen seinen Namen.

Nach dem Tod von A. S. Koschkin wurde Oberstleutnant P. S. Kolomyzew zum Leiter der Politabteilung der 301. Division ernannt. Er hatte große Erfahrung in der parteipolitischen Arbeit. Unter seiner Leitung wurde zu Beginn der Offensive jedem Soldaten seine Kampfaufgabe erläutert, Kommunisten und Komsomolzen an den verantwortungsvollsten Stellen eingesetzt, Partei- und Komsomolversammlungen und Treffen der Agitatoren durchgeführt.

Die Heeresleitung der 57. Armee führte das 9. Schützenkorps in den Kampf zum Schwerpunkt des Angriffs. Nachdem sie Teile des 68. Schützenkorps im Rayon Bender abgelöst hatten, bereiteten sich unsere Truppen, in deren erster Staffel sich die Division von Oberst W. S. Antonow befand, auf einen Durchbruch der gegnerischen Verteidigung vor.

Am 20. August um 8:00 Uhr begann die Artillerievorbereitung. Sie dauerte 1 Stunde 45 Minuten. Gleichzeitig bombardierten unsere Luftstreitkräfte massiv die Hauptkampflinie und die Tiefe der gegnerischen Verteidigung, und hinter ihnen bewegten sich die Truppen vorwärts. Die gegnerische Verteidigung wurde in ganzer Linie durchbrochen. Einheiten des Korps eroberten die Siedlung Ursoja und die Bahnstation Kauschany.

Als die Hitlertruppen nach dem ersten Schlag wieder zu sich gekommen waren, unternahmen sie grausame Gegenangriffe. Besonders stark bedrängten sie die Stellungen des 1050. Schützenregiments der 301. Division. Dorthin begab sich der Stellvertretende Divisionskommandeur, Oberstleutnant A. P. Jepanetschnikow.

In dieser Zeit setzten die Faschisten unseren Soldaten einige Panzer und Selbstfahrgeschütze entgegen. Die Infanteristen wehrten den feindlichen Gegenangriff erfolgreich ab. Aber plötzlich schlug neben dem Befehlsstand des Regiments eine Granate ein und verwundete Oberstleutnant Jepanetschnikow und den stellvertretenden Regimentskommandeur der Politabteilung, Major Risman, schwer. Man brachte sie schnell aus dem Kampfgebiet weg. Es gelang aber nicht, A. P. Jepanetschnikow zu retten. Wir beerdigten ihn in Odessa, neben Oberst A. S. Koschkin.

Im Kampf gegen die „Tiger“ und „Ferdinands“ spielten die Soldaten des 823. Artillerieregiments, das Oberstleutnant Nossow leitete, eine wichtige Rolle. Nossow zur Seite standen sein Politstellvertreter, Major Zuzkiridse, und der Parteiorganisator des Regiments, Major Stepanow.

Als die Faschisten den Gegenangriff begannen, nahm Major Stepanow an dessen Abwehr teil, wurde aber durch einen Granatsplitter schwer verwundet. Die Soldaten der Division schworen, sich für das Blut des Parteiorganisators zu rächen. Im Kampfverlauf zerstörten sie einen „Tiger“ und zwei Selbstlaufgeschütze.

Auch die Artilleristen der Batterie von Leutnant Schkokow zeichneten sich aus. Mit wohlgezielten Schüssen auf die Nester der feindlichen Infanterie vernichteten sie über 100 Hitlersoldaten und schlugen die übrigen in die Flucht.

Mutig kämpften die Politmitarbeiter. Der Assistent des Leiters der Politabteilung des Komsomol der 301. Division, Oberleutnant Artjomow, warf sich, als die Faschisten anfingen, die Stellungen des 2. Bataillons zu bedrängen, als erster auf den Feind und zog die Soldaten der Einheit nach.

Und der Agitator des Regiments, Hauptmann Doktorowitsch, nahm persönlich an der Abwehr von vier Angriffen der Hitlersoldaten teil. Nachts, in der Dunkelheit, brachen die Soldaten der Einheit, in der sich der Offizier befand, in die Stellung des Feindes ein, umzingelten sie und nahmen über 300 Faschisten gefangen.

In diesem Kampf zeichnete sich der Maschinengewehrschütze, Soldat Sereda, besonders aus. Er durchbrach die Flanke der feindlichen Einheit, vernichtete über 50 feindliche Soldaten und ermöglichte damit die Vorwärtsbewegung des Bataillons.

Die feindliche Artillerie verstärkte das Feuer. Der Vormarsch des 1054. Schützenregiments kam ins Stocken. Und da beschlossen der Stellvertretende Chef der Politabteilung des 3. Bataillons, Hauptmann N. F. Moladschi, und der Komsomolsekretär des Bataillons, Leutnant I. F. Senitschkin, eine Gruppe anzuführen, die mit Granaten ausgerüstet in der Dunkelheit in das Hinterland des Feindes eindringen sollte. Das Vorhaben gelang. Die tapferen Krieger passten den richtigen Moment ab und attackierten die nichtsahnenden Hitlersoldaten. Sie vernichteten mit Granaten und Maschinengewehrfeuer mehr als 50 Soldaten und Offiziere und nahmen 37 gefangen. Nach diesem kühnen Überfall verstummte die feindliche Artillerie.

Als der Feind den nächsten Gegenangriff unternahm, bewies ein MG-Schütze, der Komsomolze Wassili Subenko, Mut und Kühnheit. Er tarnte sich im Mais neben der Straße und wartete auf die Nazis. Als die deutschen MPi-Schützen ganz nahe herangekommen waren, eröffnete er ein wütendes Feuer auf ihre Flanke.

Und zur gleichen Zeit drangen die Soldaten einer Abteilung aus dem 2. Bataillon des 1054. Regiments mit dem Komsomolzen, Untersergeant Tokowenko an der Spitze, heimlich in das Hinterland der angreifenden Einheit des Feindes ein und griffen sie plötzlich an. In Panik und Verwirrung flüchteten die am Leben gebliebenen MPi-Schützen.

Im Lauf des Gefechts brach die Verbindung zusammen. Man musste den Kabelbruch beseitigen. Die Nachrichtensoldatin Untersergeantin Boldyrewa kroch entlang der Linie und beseitigte unter starkem gegnerischem Feuer drei Beschädigungen an der Telefonleitung. Obwohl die Boldyrewa eine schwere Verwundung am Bein erlitt, verband sie die Wunde so gut es ging und sorgte trotz hohen Blutverlustes weiter für die Aufrechterhaltung der Verbindung bis das Gefecht beendet war.

Die Soldaten Gubarew, Walijew und Rolejew trugen sie zurück. Die Boldyrewa wurde ins Hinterland geschickt. Zum Abschied sagten die Rotarmisten: „Werde schnell gesund, du wunderbares Mädchen. Für deine Verwundung werden wir uns rächen.“

Und als der Kampf erneut begann, vernichtete ein einfacher Soldat, der Komsomolze Gubarew, 5 Nazis und eroberte von ihnen 2 Maschinengewehre. Der MG-Schütze Wassiljew vernichtete 32 Faschisten. So

erfüllten sie das Versprechen, das sie der Nachrichtensoldatin gegeben hatten.

Nach dem Kampf baten die Offiziere und Soldaten, die sich ausgezeichnet hatten, den Parteiorganisator, sie in die Partei aufzunehmen.

Sergeant Djatschenko erklärte hierbei:

„Ich sehe meine Aufgabe darin, die Faschisten so schnell wie möglich aus unserer Heimat zu vertreiben. Und erfüllen möchte ich sie als Kommunist."

Der Komsomolze Sawin schrieb in seiner Erklärung: „Durch meinen Eintritt in die Partei möchte ich ihre Reihen anstelle meiner gefallenen Kameraden Baranow und Gudkowskij auffüllen. Ich möchte als Kommunist kämpfen und werde die Nazis auf russische Art schlagen."

Am 22. August entbrannte der Kampf erneut. Der Feind unternahm sechs erfolglose Gegenangriffe. in denen er einige hundert Soldaten und Offiziere verlor. Sie waren gefallen, verwundet oder in Gefangenschaft geraten und ließen viele Waffen, Technik und Kriegsmaterial zurück. Nachdem unsere Truppen alle Gegenangriffe abgewehrt hatten und vorgerückt waren, überschritten wir die Linie Moleschty, Tschirgelen.

Zur Entwicklung des Erfolgs führte der Korpskommandeur die 230. Division von Oberst I. A. Kasakow in den Kampf. Sie begann, den Feind aus Solotnjanka und Emmental zu vertreiben.

Um dem Gegner einen entscheidenden Schlag zu versetzen, befahl General I. P. Roslyj, die Kampfhandlungen im Laufe der Nacht zum 25. August nur mit einzelnen Abteilungen fortzuführen, um die Hauptstreitkräfte in dieser Zeit ordentlich vorzubereiten.

Um 5:00 Uhr strebten die Korps Richtung Buzen, Kotowskoje, um die eingekesselte Gruppe des Feindes zu vernichten.

Bald hatten Korpstruppen Moleschty und Buzen befreit. Hier war so eine Situation entstanden, dass man den Kampf gleichzeitig gegen den eingekesselten Gegner führen und Gegenangriffe abwehren musste, die mit dem Ziel unternommen wurden, sich aus den zahlreichen Kesseln zu befreien. In Verbindung damit fuhren General I. P. Rosly und der Befehlshaber des Stabs des Korps, Oberst J. I. Schikin, zu den Einheiten in der vordersten Linie, um die Lage zu analysieren und an Ort und Stelle Maßnahmen zu ergreifen.

Nachdem sie sich mit der Lage der Dinge vertraut gemacht hatten, wurde beschlossen, die Angriffsfront sofort strikt nach Süden zu verlagern und damit den Nazis den Rückzug abzuschneiden. Im Ergebnis der erfolgreichen Kampfhandlungen eroberten die Truppen des Korps die Ortschaften Farladan, Bosien und kamen an die Linie Miren, Tschyrtog.

Gleichzeitig wurde durch den Vorstoß eines Regiments auf Konjaska eine zahlenmäßig große Gruppe Nazisoldaten in einem Waldmassiv zwischen Moleschty und Farladan eingekesselt und vernichtet.

Am 26. August setzten unsere Truppenteile die Liquidierung von Gruppierungen des Gegners, die in den Waldmassiven der Rayons Karakui, Albina und Gura-Galbena eingeschlossen waren, fort. Isoliert und ziellos leisteten diese noch Widerstand, gingen zeitweise verzweifelt zum Gegenangriff über, um aus dem Kessel auszubrechen und nach Westen zu entkommen. Das gelang ihnen aber nicht.

Die 301. Division marschierte mit zwei Regimentern zu den Ortschaften Karakui, Fundi und Jalpuk, und das Schützenregiment von Oberstleutnant N. N. Radajew wurde nördlich der Dörfer Albina und Bosien zur Vernichtung der feindlichen Truppenteile zurückgelassen, die um jeden Preis versuchten, den Ring zu durchbrechen und über den Fluss Prut im Rayon Chuschi überzusetzen. Doch Radajews Regiment konnte sich dem Rückzug der Hitlersoldaten in den Weg stellen.

Schwarze südliche Nacht. Kein einziges Sternchen am Himmel. Regen. Die Faschisten liefen in zwei Kolonnen, mit Panzern und Kanonen. Um unsere Soldaten und Offiziere in die Irre zu führen, wandten sie eine heimtückische Methode an: Sie schickten Polizisten, Wlassow-Leute und andere Verräter unserer Heimat, die auf Russisch unsere Kämpfer täuschen sollten, vorneweg. Aber das half nicht. Als die Nazisoldaten zum Durchbruch kamen und ein furchtbarer Kampf entbrannte, bewiesen die Krieger des 1054. Schützenregiments eiserne Standhaftigkeit. Im Verlauf des Nahkampfs gelang es den Faschisten, sich dem Gefechtsstand des Regiments zu nähern, und alle Einheiten, die sich in dessen Nähe befanden, waren plötzlich halb eingekesselt. Einzelne Gruppen deutscher Soldaten kamen so weit heran, das sie anfingen, unsere Krieger mit Granaten zu bewerfen.

Katja Skripnitschenko, Hauptfeldwebel des medizinischen Dienstes, ein hübsches zwanzigjähriges Mädchen, verband Verwundete, als sie

sah, dass sich Hitlersoldaten dem Gefechtsstand des Regiments näherten. Sie ergriff eine Maschinenpistole, sprang den Feinden entgegen und richtete einige MPi-Salven auf sie. Aber die Patronen gingen zu Ende. Die Hitlersoldaten packten sie, traten wütend mit den Stiefeln auf sie ein, und dann erschoss einer dieses mutige Mädchen aus nächster Nähe.

Oberstleutnant Radajew zog die vorgerückten Bataillone zurück und befahl, den nahenden Feind an den Flanken zu schlagen.

Als erstes trat das Bataillon von Hauptmann F. F. Bytschkow in Aktion. Der Befehlshaber des Bataillons rief den Kommandeur des Zuges, Unterleutnant Jussupow, zu sich und stellte ihm die Aufgabe, mit seinem Zug vorzurücken und den Gegner auszukundschaften. Und während das Bataillon sich im Vorrücken zur Kampfordnung entfaltete, gelang es Ramil Jussupow, die Aufklärung durchzuführen. Er nahm den Kampf auf, in dem sein Zug bis zu 50 faschistische Soldaten vernichtete und 5 gefangen nahm.

Unterleutnant Jussupow erläuterte dem hinzugekommenen Hauptmann Bytschkow die Lage, und von da an griff das Bataillon die Hitlersoldaten an.

Es entbrannte ein harter Kampf. Die Faschisten leisteten wütend Widerstand und gingen oft zu Gegenangriffen über. Als der nächste Nahkampf mit den Hitlersoldaten, die zahlenmäßig Jussupows Zug weit überlegen waren, begann, verstummte das Maschinengewehr. Die Infanterie des Gegners stürmte vorwärts. Da legte sich Ramil selbst an das MG und vernichtete ungefähr 100 Hitlersoldaten. In den feindlichen Reihen entstand Panik und Verwirrung. Der Gegenangriff war abgewehrt. Aber eine feindliche Kugel erschlug den neunzehnjährigen Offizier Ramil Jussupow.

Der Kampf ging weiter. In dem Bestreben, sich aus der Umzingelung zu befreien, warf sich der Feind bald auf den einen, bald auf den anderen Kampfplatz. Doch als sie die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage begriffen, begaben sich die Faschisten bei Sonnenaufgang in Gefangenschaft.

Der Held der Sowjetunion Nikolai Dmitrijewitsch Basdyrew schilderte das Ende des Kampfes so:

„Dass sich die Faschisten in Gefangenschaft begaben, war irgendwie ungewöhnlich. Im Vergleich zu uns waren sie viele. Ich hatte für alle Fälle ein Maschinengewehr bereitgehalten. Weiß der Teufel, wie sie sich

verhalten werden, wenn sie sehen, dass wir bedeutend weniger als sie sind. Aber die Fritzen gaben widerspruchslos ihre Waffen ab. Und als sie sie vollständig abgelegt hatten, stellten wir eine Wache auf. Wir selbst legten uns auf die Erde und schliefen ein, weil wir sechs Tage und Nächte hatten ohne Schlaf auskommen müssen."

Alle, die in dieser Schlacht umgekommen waren, unter ihnen Katja Skripnitschenko und Ramil Jussupow wurden bei dem Dorf Bosien beigesetzt.

Gegen Ende August waren die Hauptkämpfe zur Zerschlagung der Jassko-Kischinowsker Kräftegruppe des Gegners abgeschlossen, doch unsere Streitkräfte führten noch Kämpfe zur Vernichtung einzelner Gruppen, die in den Wäldern verstreut waren. In dieser Zeit setzten wir aktiv Lautsprecheranlagen ein. Diese Mittel lagen in den Tagen der Vernichtung der Jassko-Kischinjower Kräftegruppe des Feindes im Kompetenzbereich des Oberinstrukteurs der Politabteilung der Armee, Major I. W. Malyschew, und befanden sich in den vorderen Abteilungen, die den Gegner verfolgten. Es wurden Programme zusammengestellt für die Sendungen, die sich an die eingeschlossenen Hitlersoldaten richteten. Die mächtigen Anlagen arbeiteten hauptsächlich nachts, 200 – 300 Meter vom Feind entfernt. Die Sendungen liefen alle 10 – 15 Minuten. In den Ansprachen an die Faschisten wurde gesagt, dass ihnen, wenn sie sich in Gefangenschaft begeben, garantiert wird, am Leben zu bleiben und sie nach dem Krieg in die Heimat zurückkehren werden.

Die Sendungen hatten ihre Wirkung und die Hitlersoldaten begannen, sich gruppenweise in Gefangenschaft zu begeben. Vom 26. zum 29. August kamen über 200 feindliche Soldaten und zwei Offiziere mit erhobenen Händen aus den Wäldern.

Innerhalb von fünf Tagen führten wir über 300 Lautsprecherübertragungen durch. Im Ergebnis legte eine große Anzahl faschistischer Soldaten und Offiziere freiwillig die Waffen nieder.

Am 27. August 1944 wurden die letzten Gruppen des Gegners liquidiert. Teile des Korps befanden sich jetzt im tiefen Hinterland. Die moldauischen Partisanen kehrten aus den Wäldern nach Hause zurück.

Wir warteten auf den nächsten Befehl. In der Nacht zum 30. August wurde aus dem Armeestab angerufen und mitgeteilt, dass das 9. Schützenkorps wieder zur 5. Stoßarmee gehört und in die Reserve geführt

wird. Zum Korps kam die 248. Schützendivision von Generalmajor N. S. Galaja (Leiter der Politabteilung Oberst F. I. Djushilow). Es wurde auch befohlen, die Truppen zu Eisenbahnstationen zu schicken, sie in Waggons zu verladen und den Weisungen zu folgen, die später gegeben werden.

Uns alle interessierte diese Truppenverlegung. Wir stellten alle möglichen Vermutungen an, aber keiner von uns wusste, wohin wir verlegt werden. Das war, wie immer, ein großes Geheimnis.

Vor der Verladung der Truppenteile in die Waggons rief mich der Leiter der Politabteilung des Korps, Oberst W. T. Pominow, zu sich und erklärte, dass ich zur Stellvertreterin des Leiters der Politabteilung des Militärzuges berufen wurde.

„Ihre Aufgabe ist es, während der Fahrt die parteipolitische Arbeit unter den Soldaten und Offizieren in den Waggons zu organisieren“, sagte er. „Es ist wichtig, dafür zu sorgen, dass niemand an den Stationen zurückbleibt, dass alle rechtzeitig mit Nahrung versorgt werden, und überhaupt, dass es keine besonderen Vorkommnisse gibt.“

Ja, diese Aufgabe gehörte nicht zu den leichten.

Wir begannen damit, dass in jedem Waggon Verantwortliche bestimmt wurden, die für die Ordnung unterwegs zuständig waren. Wir teilten Agitatoren für die Durchführung von Gesprächen während der Fahrt ein. Hauptsächlich waren das die Politmitarbeiter der Regimenter und Bataillone. In den Waggons wurden Kampfblätter herausgegeben, in denen die Transportregeln erläutert wurden und es gab Berichte über Soldaten und Offiziere, die sich in den letzten Kämpfen und auf dem Marsch zu den Verladestationen ausgezeichnet hatten.

Wir waren eine ganze Woche unterwegs. Der Endpunkt lag, wie sich herausstellte, im Westen Weißrusslands. Es war trocken und warm. Und überall – Wälder, Wälder, und die Hauptsache – Ruhe: Keiner wollte glauben, dass irgendwo Krieg stattfindet.

Die Politmitarbeiter wurden zu einem Seminar in den Stab der 5. Stoßarmee gerufen. Anwesend waren: Der die Armee befehlende Generalleutnant N. E. Bersarin, das Mitglied des Kriegsrats, Generalleutnant F. J. Bokow, und der Leiter der Politabteilung der Armee, Generalmajor J. J. Koschtschejew.

Nikolaj Erastowitsch Bersarin machte uns mit den vor uns stehenden Aufgaben bekannt, und Fjodor Jefimowitsch Bokow gab praktische Hinweise zur Führung der parteipolitischen Arbeit in den Truppen, solange sie sich in der Umstrukturierung befinden.

Am neuen Standort wurden schnell Lager aufgeschlagen und Übungsgelände und Schießplätze eingerichtet. Zeitgleich erfolgte die Auffüllung des Korps mit Menschen, Ausrüstungen, Munition, Lebensmitteln und Gerät.

Die Führung des Korps und der Divisionen führte mit den Stäben Lehrveranstaltungen durch, und in den Einheiten liefen straffe Übungen zur kämpferischen und politischen Vorbereitung mit der Verstärkung. Die Kommandeure und Politmitarbeiter machten die jungen Rotarmisten mit den Traditionen ihrer Truppenteile bekannt, erzählten ihnen von den Heldentaten der Soldaten und Offiziere in den vorangegangenen Kämpfen und bereiteten sie auf den bevorstehenden schweren Marsch vor, den das Korps bewältigen muss, um in das Gebiet der zukünftigen Kampfhandlungen zu gelangen.

Die stellvertretenden Politkommandeure der Regimenter und Bataillone arbeiteten an der Festigung der Partei- und Komsomolorganisationen in den Kompanien, führten Instruktionen für die Agitatoren durch und kümmerten sich um das Erscheinen von Kampfblättern.

Am 13. Oktober 1944 wurde der 2. Jahrestag des Korps begangen. Überall in den Truppenteilen führte man Gespräche über den Kampfweg der Truppe. Im festlich geschmückten Klub des Nachbarstädtchens fand eine feierliche Versammlung statt, auf der auch Vertreter des Stabs und der Politabteilung der Armee anwesend waren.

Den Vortrag über die Kampfgeschichte des 9. Schützenkorps hielt Generalmajor Iwan Pawlowitsch Rosly.

Für mich, wie für viele meiner Kameraden, war dieser Abend beides: Feierlich und bewegend. Während der Feierlichkeiten überreichte mir der Leiter der Politabteilung der Armee, Generalmajor J. J. Koschtschejew, den Orden des Roten Sterns, mit dem ich für meine Teilnahme an den Kämpfen zur Zerschlagung der Jassko-Kischinjower Gruppierung des Feindes ausgezeichnet wurde.

15. Auf polnischer Erde

Am 16. Oktober 1944 war die Auffüllung abgeschlossen, und wir wurden in einen anderen Abschnitt verlegt.

Die Truppenverschiebung musste nur nachts durchgeführt werden. Der Marsch war sehr schwierig. Wir schafften in einer Nacht 45 – 50 Kilometer, und es war ganz verständlich, dass die Menschen in der Morgendämmerung auf die Erde fielen und vor Erschöpfung sofort einschliefen.

Alle Mitarbeiter der Politabteilung des Korps waren auf die Divisionen verteilt. Ich bewegte mich mit den Soldaten des 902. Schützenregiments der 248. Division, die von Major G. M. Lenjew befehligt wurde. Politstellvertreter war Major N. G. Scharenko, Parteiorganisator Hauptmann G. M. Eraiser. Wir, d. h. Eraiser und ich, befanden uns am Ende der Kolonne, weil es für uns schwieriger als für die anderen Politstellvertreter war. In der Tat war die Kolonne so weit auseinandergezogen, dass sich, wenn das Kommando für eine fünfminütige Unterbrechung gegeben wurde, die, welche am Ende der Kolonnen liefen, nicht erholen konnten: Bis sie sich ausgestreckt hatten, wurde der Marsch schon fortgesetzt.

Alle wissen, dass man liegend oder sitzend schlafen kann. Aber dieser Marsch zeigte, dass der Mensch sogar beim Laufen in Reih und Glied schlafen kann. Die Augen fallen unwillkürlich zu, und du fährst fort, deine Beine weiterhin fast unbewusst zu bewegen, und dann schläfst du für einige Augenblicke endgültig ein, verlierst offensichtlich das Gleichgewicht, zuckst zusammen, kommst zu dir.

Am 29. Oktober, jetzt schon auf dem Territorium Polens, gab man den Truppen zwei Tage Ruhepause. Endlich konnte man sich erholen und ausschlafen.

Die Truppenteile lagerten im Wald. Als die zwei Tage vorbei waren, wurde der Marsch zu unserem Erstaunen nicht fortgesetzt. Die Truppen traten in eine Übungsphase ein. Die Leitung führte Übungen zum Durchbrechen einer stark befestigten Verteidigung des Gegners und zum Forcieren von Wasserhindernissen durch.

Der parteipolitische Apparat begann mit den Arbeiten zur Vorbereitung auf die Feierlichkeiten zum 27. Jahrestag der Oktoberrevolution.

Man muss sagen, dass sich die parteipolitische Arbeit mit dem Übergang des Korps in den Mannschaftsbestand der 5. Stoßarmee in den Truppen und Einheiten merkbar belebte. Natürlich wirkte sich auch die Erfahrung aus, die von uns allen in den Kriegsjahren gesammelt wurde. Aber wichtig war auch, dass so erfahrene und kompetente Politarbeiter wie Generalleutnant Fjodor Jefimowitsch Bokow und Generalmajor Jewstachij Jewsejewitsch Koschtschejew unsere Tätigkeit leiteten.

Generalleutnant F. J. Bokow hatte vor dem Krieg die Militärpolitische Akademie W. I. Lenin geleitet. Danach war er Kommissar des Generalstabs. Er war sehr gut vertraut mit den Formen und Methoden der vielschichtigen und schwierigen parteipolitischen Arbeit in den Truppen. F. J. Bokow und J. J. Koschtschejew lehrten uns, wie man die Arbeit in den Einheiten führen muss, halfen uns bei allem und teilten freizügig Wissen und Erfahrungen mit uns. Sie führten persönlich verschiedene Versammlungen und Seminare durch, waren unmittelbar in den Einheiten und Abteilungen und unterhielten sich mit den Soldaten. In den Seminaren war in der Regel auch der Befehlshaber der Armee, Generalleutnant Nikolaj Erastowitsch Bersarin, ein Mensch von Seelengröße und Parteilichkeit, zugegen.

Nach dem Seminar, das von der Politabteilung der Armee durchgeführt wurde, erhielten wir drei Tage zur Vorbereitung von Vorträgen und Lektionen. Abgesehen von einem Vortrag über den 27. Jahrestag der Oktoberrevolution bearbeitete ich die Themen: „Die Quellen der Kraft und Macht der Roten Armee“ und „Die polnischen politischen Parteien“. Andere Politarbeiter bereiteten Lesungen zu den Themen „Über die internationale Lage“, „Über die politisch-moralische Niederlage Hitlerdeutschlands im Kriegsverlauf“ und „Die Kommunistische Partei – Inspirator und Organisator aller Siege im Hinterland und an der Front“ vor.

Innerhalb von einigen Tagen traten wir, uns in den Truppen abwechselnd, mit Vorträgen und Gesprächen vor Offizieren und Rotarmisten auf.

Am 27. Jahrestag der Oktoberrevolution defilierten die Truppen in einem feierlichen Marsch an den Kampfbannern ihrer Regimenter vorbei.

Der gesamte Personalbestand wurde mit dem Befehl des Obersten Befehlshabers Nr. 220 vom 7. November 1944 bekannt gemacht und nahm diesen mit großer Begeisterung auf. Ging es in dem Dokument

doch darum, dass dieser Feiertag in einer Situation stattfindet, wo große Siege über den Feind errungen waren und unser Sowjetland völlig von den deutsch-faschistischen Räubern gesäubert war. Unserer Armee obliegt eine letzte Mission: Die Zerschlagung des Feindes zu vollenden, die faschistische Bestie in ihrem eigenen Haus zu vernichten, die Siegesfahne über Berlin zu hissen und unsere internationale Pflicht zu erfüllen: Den Völkern Europas zu helfen, sich vom Faschismus zu befreien.

Die Mitglieder des Kriegsrates der Armee, der Korpskommandeur und die Leiter der Politabteilungen des Korps und der Divisionen traten in den Divisionen und Regimentern mit Vorträgen auf. So sprach Generalleutnant F. J. Bokow auf der Zusammenkunft im 1050. Schützenregiment der 301. Division.

Bei seiner Wortmeldung sagte der parteilose Sergeant Nikitschenko:

„Im Vortrag wurde eine Analyse des Weges gegeben, den unsere Rote Armee zurückgelegt hat. Die Faschisten sind hinter die Grenzen unserer Heimat getrieben. Aber wer von uns erinnert sich nicht ihrer ungeheuerlichen Gräueltaten. Wir haben das Blut unserer Menschen, die Tränen und das Stöhnen unserer Jungen und Mädchen, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland vertrieben wurden, nicht vergessen. Ich lebte vor dem Krieg in der Ukraine. Das ist ein fruchtbares und reiches Gebiet. Die Hitlersoldasten verdarben es, verwandelten blühende Städte und Dörfer in Asche und Ruinen, und wir werden das nicht verzeihen. Das Ungeheuer muss man vernichten, damit unsere Kinder und Enkel die Schrecken des Krieges nie erfahren.“

Der Kommandeur des Nachrichtenzuges Leutnant Gratsch erklärte auf der Versammlung:

„Wir müssen nicht nach Berlin, um uns seine Straßen und Häuser anzusehen, sondern um der Bestie das Kämpfen auszutreiben, den Faschisten zu zeigen, dass, als sie uns überfielen, sie das eigene Todesurteil unterschrieben haben.“

Nach dem Leutnant betrat Hauptfeldwebel Martyschenko, der die Schrecken der faschistischen Gräueltaten erlebt hatte, die Tribüne:

„Von mir sind die Schwester, der Bruder und zwei ihrer Kinder durch die Hände der Hitlersoldaten umgekommen“, sagte er. „Und ich werde das faschistische Gesindel schlagen, um mit den Mördern endgültig abzurechnen.“

Im 988. Regiment der 243. Division hielt Korpskommandeur, General J. P. Roslyj, einen Vortrag, und im 990. Regiment der 230. Division der Leiter der Politabteilung der Division, Oberst I. F.Weremejew.

In den Resolutionen, die in allen Versammlungen beschlossen wurden, schworen die Soldaten und Offiziere, den Befehl des Obersten Befehlshabers ehrenhaft zu erfüllen.

In der Resolution, angenommen auf der Zusammenkunft im 902. Regiment der 248. Division, hieß es:

Wir schwören vor der Regimentsfahne, weder unsere Kräfte, noch unser Blut und Leben zu schonen, um in einem ungestümen Vorstoß in allerkürzester Frist die faschistische Bestie zu schlagen. Vorwärts, nach Berlin!

Als der Stab des Korps im Dorf Sadowno sein Lager aufschlug, brachte man mich im Haus des Schuldirektors unter. Er hatte eine Frau, sie war Lehrerin, und eine etwa 16-jährige Tochter. Die Hausfrau sprach gut Russisch. Wie sich herausstellte, hatten sie und ihr Mann Russisch an der Warschauer Universität studiert.

Das Mädchen konnte kein Russisch, versuchte aber, mir auf Polnisch von den faschistischen Gräueltaten zu erzählen, und vor allem von dem Todeslager Treblinka, das sich 10 – 12 Kilometer von Sadowno entfernt befand. Sie erzählte, dass Militärzüge mit Frauen, Alten und Kindern nach Treblinka fuhren und man sie dort vernichtete, indem man sie in Öfen verbrannte. Schreckliche Dinge berichtete das Mädchen, und ich verstand alles, was sie sagte.

Übrigens, war ich dann in dem Todeslager. Frost kroch mir über die Haut, als ich die Öfen sah, in denen sie völlig unschuldige Menschen verbrannt hatten. Und in einem riesigen Saal lagen bis zur Decke aufgestapelte Schuhe – von Babyschuhen bis zu ganz großen Nummern.

Es war unmöglich, ohne Schaudern auf all das zu blicken. Es schien, als ob du fühlst, wie sich Kinder, Frauen und alte Menschen in höllischen Krämpfen quälen. Jedes Ding, jeder Stein rief in Treblinka zur Rache für die von den Faschisten begangenen Verbrechen auf.

……

Ehe ich über die weiteren Kampfhandlungen des Korps berichte, möchte ich unbedingt mit ein paar guten Worten an einen Menschen er-

innern, der mit uns den ganzen schweren Weg des Kampfes von Mosdok bis Berlin zurückgelegt hat und seine Arbeit mit Hingabe und Liebe leistete, obwohl er keine bedeutende Stellung in der Politabteilung einnahm.

Noch im Kuban wurde mir, der Sekretärin der Parteikommission, eine Tatschanka mit einem Paar verschiedenfarbiger Pferdchen zugeteilt und als Führer der Rotarmist Bannikow. Er war ein fleißiger, gutmütiger, aber nicht allzu gebildeter und scheinbar deshalb etwas verschlossener Mensch. Wenn er uns irgendwohin fuhr, schwieg er immer. Und die Leute aus der Politabteilung spotteten gutmütig über ihn.

„Sage mir, Bannikow, was ist Faschismus und was Imperialismus?“

Der antwortet nach langem Überlegen:

„Das ist gehupft wie gesprungen, egal ob Faschismus oder Imperialismus.“

„Und wie stehst du zu den Faschisten und Imperialisten?“

„Ja, ich verhalte mich auch so“, dieses Mal antwortete Bannikow schnell, „man muss sie an der Gurgel packen und ihnen zusammen mit Hitler die Luft abdrehen, damit sie die Menschen nicht mehr quälen können. Das sind wilde Tiere, aber keine Menschen.“

„Nun da zeigt es sich: Du beherrschst das politische Elementarwissen.“

„Ich arbeite ja auch in der Politabteilung.“

Und nun sind wir in Polen. Eine Wirtin, wo wir einen Posten aufgestellt hatten, bat mich darum, dass Bannikow ihre kleine Bodenparzelle pflügen sollte. Da die Pferde frei waren, sagte ich ihm, er solle der Wirtin helfen. Sie zeigte, wo ihre Parzelle ist und ging selbst nach Hause. Bannikow machte sich gern an die Arbeit und kam erst am Abend zurück. Die Frau dankte ihm, und am nächsten Tag kam sie fast weinend zu mir:

„Er hat nicht nur mein, sondern auch die Nachbarparzellen gepflügt“, sagte sie. „Er hat alle Ackergrenzen umgepflügt. Die Nachbarn schimpfen, und ich weiß nicht, was ich tun soll.“

Ich rief Bannikow:

„Warum hast du die Ackergrenzen umgepflügt?“

Ohne den Kopf zu heben, schmunzelt er und antwortet dann ruhig:

„Genossin Major! Sie teilen hier das Land mit Bastschuhen, und ich habe mich darangemacht und drei Grenzen überpflügt – habe ihnen ein wenig Land dazu gegeben und sie so auf die kollektive Arbeit vorbereitet.“

„Nun, mein Lieber, das muss korrigiert werden.“

„Ist schon gut!“ stimmte Bannikow zu. „Aber dann werden sie sowieso selbst die Ackergrenzen umpflügen.“

Und dann kam es dazu, dass ich seine Gespräche mit den Dorfbewohnern hörte, denen er von der Sowjetunion erzählte, von den Kolchosen und mit Hass berichtete er ihnen von den Gräueltaten der Faschisten.

Im Dezember schlugen die Einheiten des Korps ihr Lager in der Nähe des bekannten Magnuschewsker Brückenkopfes auf.

Es kam die lang erwartete Post, und mit ihr ein Brief vom Mann meiner Schwester Barbara, Oberst Alexander Iwanowitsch Amiragow, Leiter der Politabteilung der 4. Gardekavalleriedivision. Er teilte mit, dass er sich in Polen befindet. Das freute mich sehr – hieß es doch, dass ein Treffen mit einem mir lieben Menschen möglich sein könnte.

Sascha Amiragow kannte ich seit 1920, als er als junger Mann als Setzer in der Druckerei der Stadt arbeitete und gleichzeitig mit mir in den Komsomol eintrat. Seit 1925 diente Amiragow in der Roten Armee, kam im Vaterländischen Krieg in das Korps von Dowator, nahm an der Verteidigung Moskaus teil, wurde schwer verwundet, und nach dem Lazarett wurde er in die 4. Gardekavalleriedivision versetzt, die jetzt im Abschnitt der Stadt Garwolin stationiert war.

Während der Verschiebung unserer Truppenteile zum Magnuschewsker Brückenkopf schickte mich der Leiter der Politabteilung des Korps in die 301. Division, die sich nachts zu der Linie am Fluss Piliza bewegen sollte. Als wir dort ankamen, erlaubte mir Oberst W. T. Pominow, mich zu entfernen und Amigarow zu finden.

Mit Mühe machte ich die Politabteilung der Gardekavalleriedivision ausfindig, die in der Nähe von Garwolin stationiert war. Die Ordonnanz informierte den Divisionskommandeur über mich. Nach einer Minute lagen wir uns schon freudig in den Armen. Ich bemerkte sofort, dass er sehr blass aussah.

„Was ist mit dir, Sascha?“

„Es geht mir schlecht. In der Nacht dachte ich schon, es geht zu Ende. Ich habe einen Splitter direkt am Herzen, und da hat er sich bewegt. Ein Dank an die Ärzte. Sie hielten die ganze Nacht bei mir Wache, gegen Morgen wurde mir leichter.“

Während man das Frühstück bereitete, unterhielten wir uns über vieles, vor allem natürlich über die Familien.

„Weißt du, Anja! Der Krieg wird zu Ende sein und wir kehren nach Hause zurück“, träumte Sascha, „wir werden arbeiten und die Kinder großziehen und Warjenka kann sich mal erholen. Sie ist so erschöpft durch die Kriegsjahre, wo sie mit den Kindern allein geblieben ist.“

Nach dem Frühstück machten wir ein Foto zur Erinnerung an unser Treffen. Da wurde er auch schon in den Stab gerufen.

Sascha kehrte bereits abends zurück, und wir setzten uns unverzüglich zusammen. Die Kavalleristen erhielten die Aufgabe, sich Richtung Piliza zu bewegen. Wenn die Infanterie die Verteidigung durchbricht, werden sie in den Durchbruch gehen. Alexander erklärte mir, dass auf den LKWs der Division Rössel-Springer aus dem Schachspiel, das heißt Schachpferde, abgebildet sind. Das ist ein Emblem des Truppenverbandes, damit man ihn leicht findet.

Im Morgengrauen fuhr mich Amigarow in seinem Gasik in die Politabteilung des Korps. Dort trafen wir nur Hauptmann S. D. Singarenko an. Er übergab mir die Weisung des Leiters der Politabteilung des Korps, mich in die Einheiten der 301. Division zu begeben und mit ihnen während des Durchbruchs der Verteidigung des Gegners am Fluss Piliza zu agieren.

Wir gingen auf die Straße.

„Sei nicht traurig“, sagte Sascha zum Abschied.

„Wir werden uns noch auf den Wegen des Krieges treffen. Und heute nehme ich mir vor, nach Hause zu schreiben und sie mit der Nachricht über unser Treffen zu erfreuen.“

Aber wir sahen uns nie mehr wieder. Mitte Januar kam Oberst Alexander Iwanowitsch Amiragow am Ufer der Piliza um und blieb für immer in polnischer Erde zurück.

Die Instruktion des Kriegsrats der 5. Stoßarmee ausführend, erläuterten wir den Soldaten vor dem Angriff die Kampfaufgabe und richteten besonderes Augenmerk darauf, wie sich unsere Soldaten und Offiziere im Ausland zu verhalten haben. Der Hauptgedanke: wir sind nicht als Eroberer, sondern als Befreier des polnischen Volkes vom Faschismus, als Freunde gekommen. Diese Instruktion erhielten wir auf einer der Zusammenkünfte, wo der Leiter der Politischen Verwaltung der 1. Bjelorussischen Front, Generalleutnant S. F. Galadshjew, auftrat. Man spürte, das ist ein sehr kulturvoller, äußerst gebildeter und charmanter Mensch. Seine Rede war angefüllt mit für uns interessanten Nachrichten über die internationale Lage, über den Stand der Beziehungen der Alliierten im Kampf gegen den Faschismus. Er stellte den Politarbeitern konkrete Aufgaben in Bezug auf die Weiterführung der Kampfhandlungen auf den Territorien Polens und Deutschlands. Besonders hob er die Weisung des Oberkommandos hervor, dem deutschen Volk gegenüber Humanität zu zeigen, es ebenfalls vom Faschismus zu befreien, die räuberische deutsche Armee zu zerschlagen und die Kriegsbrandstifter, die Millionen Menschen umgebracht haben, zur Verantwortung zu ziehen.

„Eine der wichtigen Aufgaben, die jetzt vor uns stehen“, sagte Sergej Fjodorowitsch Galadshew, „ist es, das gesamte Personal mit dem Wissen über die Quellen der Siege der Roten Armee auszurüsten. Das ist auch deshalb unerlässlich, weil sich der Krieg seinem abschließenden, siegreichen Ausgang nähert, wo sogar unsere Feinde genötigt sind, über die Kraft der Roten Armee zu sprechen. Aber sie verheimlichen die Quellen dieser Macht, um die Rolle der sowjetischen sozialistischen Ordnung, der führenden Kraft der Kommunistischen Partei, des unerschöpflichen Patriotismus unserer Soldaten, ihre Liebe zur sozialistischen Heimat und ihre Hingabe an ihr Volk herabzusetzen.“

In den bis zur Weichsel-Oder-Operation verbleibenden Tagen, als unsere Truppenführung die aktive Vorbereitung der Truppe auf die bevorstehenden Kämpfe betrieb, führten wir, die Politarbeiter, in Erfüllung der Instruktion des Kriegsrates und des Leiters der Politischen Verwaltung in allen Truppenteilen Vorlesungen und Gespräche über die Kraft und Macht der Roten Armee und ihrer Quellen durch.

Zum 27. Dezember 1944 waren alle Teile des Korps in dem Abschnitt der bevorstehenden Kampfhandlungen aufmarschiert.

Es war beabsichtigt, die Operation mit einem Vorstoß vom mächtigen Magnuschewsker Brückenkopf aus auf das linke Weichselufer zu beginnen, die Verteidigung des Gegners auf der Piliza (Abschnitt Wyboruw, Stschishina) zu durchbrechen, und den Feind verfolgend, hinauszumarschieren auf die Oder, den Brückenkopf zu erobern und später nach Berlin zu gehen.

Vom 1. - 13. Januar 1945 führten die Stäbe eine Aufklärung des Geländes südlich von Warschau durch.

Die Korpstruppen mussten in Richtung des Hauptstoßes, der von der Armee ausgeführt wird, agieren, und ihre Aufgabe in der ersten Etappe war der Ausbruch nach Osorkuw.

Nach Plan der Leitung wurden nach dem Durchbrechen der Verteidigung durch die Truppen der Armee die 2. Gardepanzerarmee von General S. J. Bogdanow und das 2. Gardekavalleriekorps von General W. W. Krjukow in den Kampf geführt.

Am Abend vor dem Angriff schickte man mich in das 1052. Schützenregiment von Oberst A. I. Peschkow. Mich empfing der Politstellvertreter des Regiments, Major I. F. Gushow. Gemeinsam hatten wir an den Kämpfen um den Donbass teilgenommen, Dnjepr und Dnjestr bezwungen und sollten nun am Durchbrechen der Verteidigung der Faschisten am Fluss Piliza teilnehmen.

Den ganzen Tag und fast die ganze Nacht waren Major Gushow und ich in den Bataillonen, überprüften die Gefechtsbereitschaft der Soldaten und führten mit ihnen Gespräche.

Am Morgen des 14. Januar griff unsere Artillerie an, von deren Stärke erbebte die ganze Erde. Nach fünfundvierzigminütiger Artillerievorbereitung bewegten sich unsere Einheiten vorwärts. Die stark befestigte, tief gestaffelte und mit einer großen Anzahl an Feuermitteln reich ausgestattete Verteidigung des Feindes wurde sofort durchbrochen.

Die wütenden Gegenangriffe der Infanterie und der Panzer des Gegners abwehrend und geschickt in dem riesigen Waldmassiv kämpfend, forcierten die Korpstruppen nicht nur den Fluss Piliza, sondern drangen auch weiter vor. Als die Übergänge und das Dorf Michalize eingenommen waren, lieferten die Faschisten mächtige Stöße aus Richtung der Stadt Warka. Unsere Soldaten wehrten alle diese Gegenangriffe ab und bewegten sich weiter nach Nordwesten.

Im Kampfverlauf trafen Nachrichten über Menschen ein, die sich bei der Forcierung der Piliza hervorgetan hatten. Der Komsomolorganisator des 2. Bataillons des 1050. Regiments der 301. Division, Salidshan Alimow, warf sich, als sie anfingen, den Fluss zu forcieren, nach dem Kompaniekommandeur Chromow als erster in das eisige Wasser und zog beim Durchwaten des Flusses die Soldaten der Abteilung nach sich. Nachdem die Kompanie übergesetzt war, drang sie in das Dorf Pantschew vor und begann einen ungleichen Kampf mit der Infanterie und den Panzern des Gegners. Die Kämpfer hielten dem Ansturm der Hitlersoldaten stand, aber Salidshan wurde verwundet.

Durch die Agitatoren erfuhr das gesamte Personal des Regiments von den Heldentaten des Komsomolorganisators.

Am Durchbrechen der gegnerischen Verteidigung nahmen alle unsere Divisionen (die 301., 248. und 230.) teil. In der 230. Schützendivision gab es jedoch eine Veränderung: Zu ihrem Kommandeur wurde der Held der Sowjetunion, Oberst Daniil Kusmin Schischkow ernannt.

Wir machten uns mit dem neuen Divisionskommandeur bekannt. Oberst Schischkow erzählte kurz über sich. Er wurde in Brjanschtschin in der Familie eines armen Bauern geboren, ging mit 15 Jahren in den Schacht arbeiten, da die Familie väterlicherseits groß war und ihr Brot nicht reichte. Dort wurde er Komsomolze und später Kommunist. Nachdem er die ABF beendet hatte, besuchte er eine Offiziersschule und wurde Berufsoffizier. Daniil Kusmitsch hatte zuerst an der Westfront gekämpft, dann schickte man ihn auf Beschluss der Leitung zu den Brjansker Partisanen. Für die Erfüllung verantwortungsvoller Aufgaben im tiefen Hinterland wurde ihm der Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen.

Die Truppen des Korps bedrängten den Feind weiter zusammen mit anderen Verbänden der 5. Stoßarmee, und am 16. Januar 1945 empfing das gesamte Personal den Dank des Obersten Befehlshabers für das Durchbrechen der stark befestigten gegnerischen Verteidigung am Magnuschewsker Brückenkopf.

Und am 18. Januar, nach der Eroberung der Stadt Lowitsch, erhielt das Korps eine weitere Dankesbezeigung.

Wir wichen dem Feind nicht von den Fersen und fügten ihm dabei spürbare Verluste an Menschen und Material zu.

Man muss betonen, dass unsere Truppenführung, nachdem der Feind begonnen hatte, an der gesamten Front zurückzuweichen, sehr bewegliche und starke Vortrupps in Bezug auf die Anzahl der Panzer, Selbstfahrgeschütze, Artillerie, Minenwerfer und Katjuschas geschaffen hat, um den Faschisten nicht die Möglichkeit zu geben, sich in früher vorbereiteten Abschnitten festzusetzen. Diese Vortrupps sicherten auch den Vormarsch der Hauptkräfte der Einheiten und Verbände von der Piliza zur Oder, in der Tat ohne ernsthafte Zusammenstöße mit dem Feind. Insbesondere in der 5. Stoßarmee leitete der Stellvertreter des Kommandeurs der 89. Schützendivision, Ch. F. Jesipenko, der später Held der Sowjetunion wurde, so eine Truppe.

Am 20. Januar forcierten die Truppen der 5. Stoßarmee den Fluss Wartha. Der 26. Januar wurde für uns zu einem richtigen Feiertag. Nachdem der Angriff auf die Weichselufer begonnen hatte, erreichten unsere Einheiten zu dieser Zeit die westlichen Grenzen Polens und näherten sich der Grenze zu Deutschland.

Wir brauchten einen ganzen Tag, um die Grenze des Dritten Reiches zu überschreiten und seine Erde zu betreten.

In insgesamt 18 Kampftagen hatten die Truppen unserer Armee 570 Kilometer zurückgelegt, dabei tausende Ortschaften in Polen befreit und Anfang Februar die Oder bezwungen.

Unsere Truppen marschierten zum Fluss und forcierten ihn auf der rechten Flanke der Armee: Die 248. Schützendivision – südlich von Zellin, die 230. Division im Abschnitt Neu Blessin. Bald danach, den hartnäckigen Widerstand des Feindes überwindend, erweiterten Einheiten des Korps den Brückenkopf und marschierten zu der Linie Neu Blessin, Karlsbise, Neu Lewin, Groß Neuendorf.

Bis Berlin waren es insgesamt noch 80 Kilometer.

In diesen Tagen führten unsere Politmitarbeiter und der Parteikader der Regimenter, Bataillone und Kompanien Meetings mit dem gesamten Personal durch, wo ein Aufruf des Kriegsrats der 5. Stoßarmee verlesen wurde, der sich mit dem Überschreiten der Grenze zu Deutschland befasste.

In den Einheiten wurden Plakate, Wegweiser, Schilder mit der Aufschrift „Weg nach Berlin“, „Vorwärts, nach Berlin!“, „Vorwärts nach Westen!“, „Jetzt erreichen wir Berlin!“, „Wir werden den Krieg in Berlin been-

den!“ vorbereitet. Die Begeisterung und die Angriffslust der Soldaten kannten keine Grenzen.

In einer der Kompanien begegnete ich dem Soldaten Iwan Rogowskij. Ich wusste, dass er aus Krasnodar kommt. Wir unterhielten uns wie Landsleute, und er zeigte mir einen Brief, den er nach Hause geschrieben hatte.

„Sie können sich nicht vorstellen, wie froh mir ums Herz ist. Hören Sie, was ich Lydia, meiner Frau schreibe: ‚Wir sind glücklich, weil wir unaufhaltsam marschieren und uns auf Berlin zu bewegen. Der Sieg ist nicht mehr fern. Bald komme ich nach Hause‘. Habe ich das richtig geschrieben? Wird das so sein?“

„Das ist richtig“, stimmte ich zu. „Genauso wird es sein. Und sehr bald“.

In den Berichten des Sowjetischen Nachrichtenbüros hieß es, dass die Rote Armee weiterhin erfolgreich in das Innere Deutschlands vordringt. Diese freudigen Nachrichten gaben wir wie Staffelstäbe an unsere Truppen weiter.

Das Streben der Soldaten, sich schneller vorwärts, nach Berlin zu bewegen, steigerte sich so, dass massenhaftes Heldentum zur Verhaltensnorm im Kampf wurde. Sie schlugen sich und schonten weder Kräfte, noch Blut oder Leben.

Hier nur ein Beispiel. Die Kämpfer des 1. Schützenbataillons des 902. Regiments der 248. Division, Timtschenko und Golub, schlugen sich ins Hinterland zu den Faschisten durch, um Angaben über die Feuernester des Feindes zu erhalten. Alle Vorsichtsmaßregeln beachtend, drangen sie auf den Boden eines Hauses vor, in dem der Stab des feindlichen Bataillons untergebracht war. Drei Tage versteckten sich die Mutigen dort und beobachteten den Feind. Als sie die nötigen Daten erhalten hatten, vernichteten diese Tapferen nachts die Wache des Stabs und kehrten wohlbehalten in ihre Einheit zurück.

Im Brückenkopf, der von den Truppen der 5. Stoßarmee besetzt war, sah die faschistische Heeresleitung – und das nicht ohne Grund – eine ernsthafte Bedrohung und begann eilig, neue Truppen hierhin zu verlegen. Am Morgen des 1. Februar tauchten allein vor unserem Korps frische, aus Berlin gekommene Motorradstaffeln auf, ein Regiment der Marineinfanterie, ca. 60 Panzer, 20 Panzerspähwagen und über 10 Artille-

riebatterien. An die Oder wurden die Luftstreitkräfte der Fliegerabwehr, die Berlin beschützt hatte, geworfen.

Ein Gefangener zeigte, dass 3000 Soldaten und 16 Panzer aus Berlin zu ihnen in die Division gekommen sind.

Bereits am 2. Februar begannen die erbitterten Kämpfe um die Behauptung des Brückenkopfes, und die Luftwaffe des Gegners bombardierte Tag und Nacht unsere Übergänge und Kampfordnungen.

Besonders harte Zusammenstöße gab es im Abschnitt Ortwig und Groß Neuendorf. Die feindlichen Bombenflugzeuge und Jagdbomber flogen bis zu 100 Angriffe am Tag, agierten in Gruppen von 10 – 12 Maschinen, beschossen den Brückenkopf aus Kanonen und Maschinengewehren, verstreuten Hunderte von Bomben. Sie starteten von Berliner Flughäfen.

Unsere Lage verschärfte sich dadurch, dass die Flakartillerie es nicht schaffte, näher heranzukommen, und die Luftflotte wegen schlechten Wetters und fehlender fester Start- und Landebahnen nicht zum Einsatz kam. So mussten sich unsere Soldaten tiefer in die Erde eingraben und zu nächtlichen Aktionen übergehen, wie es der Befehlshaber der 1. Bjelorussischen Front, Marschall der Sowjetunion G. K. Shukow, befahl.

Als die Soldaten des Korps zur aktiven Verteidigung übergingen, zerrieben sie Menschen und Material des Gegners und erweiterten den Brückenkopf.

Die 230. Division des Helden der Sowjetunion, Oberst D. K. Schischkow, führte Tag und Nacht hartnäckige Kämpfe und wehrte den Gegenangriff des Feindes ab.

Das 988. Regiment begann in der Nacht zum 2. Februar, die Oder zu forcieren, wurde aber von starkem Artilleriefeuer der Hitlersoldaten empfangen. Dann näherten sich die Soldaten der Fünfundvierzigmillimeterkanonen der feindlichen Batterie auf einem verborgenen Umgehungsweg und schossen unerwartet für die Deutschen auf sie aus nächster Nähe. Die Faschisten warfen ihre Waffen und Geräte hin und liefen in Panik weg.

Sechsmal überfielen die Hitlersoldaten die Stellungen der 301. Division von Oberst W. S. Antonow mit Gegenangriffen. aber die Kämpfer dieser Einheit wichen nicht zurück.

Besonders mutig handelten die Soldaten und Offiziere des 2. Bataillons des 1050. Regiments, das Major Schapowalow befehligte.

Die Faschisten entfachten einen richtigen Feuertornado und warfen danach Panzer nach vorn, denen es gelang, in die Stellung unserer Batterien vorzudringen. Aber keiner kam ins Schwanken. Alle Angriffe wurden abgeschlagen. Mutig schlugen sich die Maschinengewehrschützen des 2. Bataillons, das der unerschrockene Kommandeur, Oberleutnant S. I. Washdajew befehligte. Sie mähten die Hitlersoldaten mit dichtem und treffsicherem Feuer nieder und versperrten ihnen jede Möglichkeit, sich vorwärts zu bewegen.

Marschall G. K. Shukow erinnert in seinem Buch „Erinnerungen und Gedanken“ daran, dass die Soldaten von Schapowalows Bataillon in der Abwehr der Panzerangriffe massenhaftes Heldentum zeigten. Aber Sergej Konstantinowitsch hatte nicht die Möglichkeit, den Charakter des tapferen Kommandeurs ausführlich darzustellen. Deshalb werde ich einige Worte über diesen ruhmreichen Menschen sagen.

Fjodor Schapowalow war damals gerade erst 22 Jahre alt. Sicher ist der Gedanke richtig, dass der Mensch nicht als Held geboren wird. Aber, um über Schapowalow zu sprechen, so lagen ihm Mut und Tapferkeit von den Eltern im Blut. Seine Mutter, Darja Filippowna, ging als 17-jähriges Mädchen weg, um mit der Waffe in der Hand die junge Sowjetrepublik zu verteidigen, nahm an den Kämpfen um Jekaterinodar, Rostow-am-Don und Woronesh teil und ging mit dem legendären Iwan Kotschubej auf den Marsch durch den Astrachaner Sand. Das Porträt von Dascha fand Eingang in das Buch „Frauen der UdSSR in den Jahren des Bürgerkrieges“. Einen nicht weniger ruhmvollen Weg finden wir auch beim Vater Fjodor Schapowalows – Kusma Petrowitsch. In den schwersten Jahren des Bürgerkriegs schlug er die Weißgardisten in der Reiterei von Budjonny. Über sein Heldentum erzählt Semjon Michailowitsch Budjonny wunderbar in dem Buch „Der zurückgelegte Weg“. Das Schicksal führte Darja Filippowna und Kusma Petrowitsch zusammen, sie heirateten. Als die Faschisten unser Land überfielen, ging Kusma Petrowitsch an die Front und gab sein Leben, wie es sich für einen Kommunisten gehört: Er starb den Heldentod 1943 bei der Befreiung der Halbinsel Taman. Fjodor trat, als der Krieg begann, freiwillig in die Infanterieschule ein und ging nach ihrem Abschluss an die Front. Er befehligte eine Kompanie, wurde verwundet, kam nach der Genesung in das

1050. Schützenregiment, schon als Kompaniechef, und nach der Zerschlagung der Jassko-Kischinjower Kräftegruppe wurde er Kommandeur des 2. Bataillons.

Und genau dieser Offizier und Kommunist führte jetzt die Kämpfe um den Erhalt des Brückenkopfs an der Oder. Ein bemerkenswerter Kämpfer und Parteiführer war auch sein Politstellvertreter I. F. Ossipow. Er inspirierte die Soldaten nicht nur mit Worten zu Heldentaten, sondern ging auch persönlich in den Angriff, indem er die Soldaten mitriss und auch die nächsten Helfer des Politstellvertreters – den Parteiorganisator des Bataillons, Oberleutnant N. M. Jegorenkow, und Komsomolorganisator, Salidshan Alimow.

Ein Beispiel an Mut bewies auch der Divisionskommandeur, der Held der Sowjetunion, Oberst W. S. Antonow. In den gefährlichsten Augenblicken erschien Antonow bei den Rotarmisten und rief sie durch sein persönliches Vorbild zur Vernichtung des Feindes auf. Das forderte er auch von anderen Offizieren. Offensichtlich wurden deshalb alle Kommandeure dieses Verbandes Helden der Sowjetunion: N. N. Radajew, A. I. Peschkow und I. I. Gumerow.

In den ersten Tagen des Kampfes um die Erhaltung des Brückenkopfes an der Oder entstand eine schwierige Situation. Bei Tagesanbruch des 2. Februar führte der Feind einen starken Gegenangriff aus dem Abschnitt Ortwig und südlich davon durch und versetzte unseren Stellungen einen mächtigen Artillerie- und Minenwerferstoß. Diese Angriffe verstärkte er durch Flüge der Luftwaffe. Um uns herum tobte ein Feuersturm. Nach der Artillerievorbereitung griffen die Hitlersoldaten unsere Stellungen mit Panzerunterstützung von allen Seiten an und begannen, die Feuernester zu bekämpfen. Die Lage war sehr schwierig. Auf jede unserer Panzerabwehrkanonen kamen einige feindliche Panzer, und die Geschossvorräte versiegten, weil die rückwärtigen Dienste nicht herankamen.

Das 899. Regiment von Oberst G. M. Buschin musste den zu besetzenden Abschnitt verlassen, und die Soldaten des 902. Schützenregiments von Oberstleutnant G. M. Lenew bekamen die ganze Schwere des Schlages ab. Aber auch sie konnten nicht lange durchhalten und wichen nach Groß-Neuendorf zurück. Dort widerstand das Regiment den Gegenangriffen der Hitlersoldaten bis zum Abend, und danach, als die dünner gewordenen Einheiten im Wesentlichen eingekesselt waren, und

die Faschisten versuchten, den Gefechtsstand des Regiments einzunehmen, lenkte G. M. Lenjew das Feuer auf sich. Zum Glück blieben der Regimentskommandeur und alle, die im Gefechtsstand waren, am Leben. Aber nach einem mächtigen Artillerieangriff im Abschnitt des Gefechtsstandes, der auf persönlichen Befehl von E. Bersarin durchgeführt wurde, unternahmen die Hitlersoldaten keine weiteren Gegenangriffe.

Georgij Matwejewitsch Lenjew wurde für seinen Mut und seine Standhaftigkeit der Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen.

In Verbindung mit der entstandenen Lage verschob der Korpskommandeur General I. P. Roslyj das 986. Regiment der 230. Division in den Brückenkopf und führte Teile der 301. Division von Oberst W. A. Antonow in den Kampf.

Das 986. Regiment bewegte sich vorwärts, setzte sich nordwestlich von Groß-Neuendorf fest und gestattete es dem Feind nicht, weiter vorzudringen, und die in den Kampf geführte 301. Division stellte die Lage vollständig wieder her.

Die Politabteilungen des Korps und der Divisionen schickten ihre Mitarbeiter in die Truppenteile am westlichen Ufer der Oder, um den Kommandeuren und Politarbeitern bei der Arbeit in den Einheiten zu helfen, die Ursachen, die die Soldaten des 899. Regiments zum Rückzug gezwungen hatten, aufzuklären.

Mit den Kommunisten und Komsomolzen wurden Versammlungen durchgeführt. Sie wurden an verantwortungsvolle Kampfabschnitte versetzt.

Mich schickte man in das 986. Regiment von Major A. I. Smykow. Beim Übersetzen über die Oder passierte mir ein Unglück. An der Stelle unseres Übersetzens teilte sich die Oder in zwei Flussarme. Über den Hauptarm war eine Pontonbrücke gelegt, und über den kleinen Zufluss gab es eine hölzerne Auflage. Unter der Auflage war es tief und die Strömung schnell. Vor mit waren Tausende über diese kleine Brücke gegangen. Aber als ich in der Mitte des Stegs war, fing das Eis an zu krachen, das Brett unter mir brach, und ich befand mich in einem Taufbecken aus Eis. Glücklicherweise kamen ganz schnell Soldaten und zogen mich aus dem Fluss.

Meine ganze Kleidung war nass, wie sonderbar es aber auch scheinen mag: Ich spürte keine Kälte und gelangte eigenständig zum Gefechtsstand des Korps.

Als Alexej Iwanowitsch Smykow sah, in welchem Zustand ich mich befand, befahl er der Ordonnanz, trockene Wäsche aufzutreiben, Hosen und eine Wattejacke, und er gab mir seine Reservestiefel Größe 42. Meine Sachen hängte ich am beheizten eisernen Ofen auf und ging in die Bataillone.

Zwei Tage später kehrte ich zum Gefechtsstand des Regiments zurück, zog mich um und begab mich in einen der Züge, den Leutnant Sergej Iljin befehligte. Wir waren uns begegnet, als er in die Einheit kam, und jetzt sollten wir über seine Aufnahme in die Partei sprechen.

Wir hatten das Gespräch noch nicht beenden können, als plötzlich drei feindliche Panzer auftauchten, die auf den Schützengraben des Zuges zurollten. Als sie etwa 100 Meter vor uns waren, hörte ich die Stimme des Zugführers:

„Schlagt sie, die Scheusale! Keinen Schritt zurück!“

Ein Kämpfer, der sich näher am Panzer als alle anderen befand, schleuderte eine geballte Ladung Granaten auf ihn. Die Maschine erzitterte und begann, sich auf der Stelle zu drehen. Nach einer Minute blieb noch ein Panzer stehen. Offensichtlich funktionierten die Panzerabwehrraketeneinheiten. Aber aus der Deckung tauchten noch zwei Panzer auf. Auf allen Vieren kroch der Leutnant vorwärts. Die Faschisten bemerkten ihn, eröffneten das Feuer aus Maschinengewehren, doch der Zugkommandeur konnte in einen frischen Granattrichter springen. Als der Koloss mit dem Hakenkreuz den Trichter schon fast erreicht hatte, erhob sich Iljin mit einem Ruck und warf eine Granate. Sie erreichte ihr Ziel. Aber auch der Leutnant fiel um wie vom Blitz getroffen. Der Offizier hatte nicht bemerkt, dass die zurückgebliebenen übrigen Panzer zurückgekommen waren. Die Soldaten trugen den Kommandeur vom Schlachtfeld. Aber er starb hier an seinen vielen Wunden.

Ich nahm den Komsomolausweis von Leutnant S. S. Iljin, und wir schickten ihn dann ins ZK des Komsomol zusammen mit einem Brief über den Heldentod des Komsomolzen.

Über die Tapferkeit von S. S. Iljin berichteten wir in allen Einheiten des Korps. Obwohl Sergej seinen Antrag mit der Bitte um Aufnahme in

die Reihen der Partei nicht zu Ende schreiben konnte, starb er doch wie ein echter Kommunist. Kurz danach wurde Leutnant Sergej Spiridonowitsch posthum der Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen. Alle Soldaten seines Zuges wurden mit Orden und Medaillen ausgezeichnet.

Innerhalb von 24 Stunden unternahmen die Hitlersoldaten 13 wütende Angriffe zur Unterstützung der Panzer und Selbstfahrgeschütze. Sie beschossen den Brückenkopf pausenlos mit Salven aus 150 – 200 Rohren. Aber unsere Kämpfer hielten sich standhaft.

Ich schlug mich in das 1050. Regiment durch, in die 7. Kompanie, die an diesem Tag nicht wenige Panzerangriffe abwehrte und einige Maschinen mit Handgranaten und Brandsätzen (Molotowcocktails) vernichtete.

Der Kommandeur der Kompanie, Oberleutnant Besnosow, wurde schwer verwundet. Die Einheit leitete der Kommandeur des Zuges, Leutnant Anikejew, und die Soldaten kämpften bis zur vollständigen Abwehr der feindlichen Angriffe. An einem anderen Abschnitt ließ der Hauptfeldwebel Fjodorow, nachdem er eine günstige Position gewählt hatte, die feindlichen Panzer und Selbstfahrgeschütze auf eine möglichst geringe Entfernung heran und bewarf sie mit Granaten. Aber durch eine in nächster Nähe eingeschlagene Granate wurden Fjodorow beide Beine abgerissen. Den mutigen Hauptfeldwebel schickte man nach Abwehr des nächsten Angriffs in das Feldlazarett des Bataillons.

Der Kommandeur der 5. Kompanie, der Kommunist Oberleutnant Budakow, zerstörte persönlich zwei „Ferdinands“ und wehrte die Angriffe der Hitlersoldaten ab. Aber der Feind setzte der Kompanie immer wütender zu und bedrängte sie an den Flanken. Budakow organisierte mutig eine Rundumverteidigung und alle feindlichen Angriffe wurden abgeschlagen, da sie auf eiserne Standhaftigkeit und Mut der Krieger trafen. Der Komsomolze Soldat Schpak aus der Panzerabwehrraketeneinheit traf zwei Panzer, und der MPi-Schütze Tschikotowskij vernichtete über 20 Hitlersoldaten.

Mit ihren entschlossenen Aktionen ermöglichten die Kämpfer der Kompanie den Hauptkräften des Regiments sich vorwärts zu bewegen und zwei Häuser am südwestlichen Rand von Groß–Neuendorf zu besetzen.

Außerordentliches Heldentum und Selbstaufopferung bewies hier der Soldat der 1. Kompanie des Pionierbataillons, der Komsomolze Kitin. Die Kompanie hatte den Befehl erhalten, durch die Minenfelder des Feindes einige Durchgänge zu schaffen. Kitin bat den Kommandeur, auch ihn bei der Erfüllung dieser schwierigen Aufgabe einzusetzen. Als die Pioniere mit der Minenräumung begannen, entdeckte sie der Feind und eröffnete das Feuer. Aber Kitin bewegte sich kühn weiter. Als er an den feindlichen Schützengraben herangekommen war, vernichtete er das Feuernest mit einigen Granaten. Kitin wurde verwundet, und die Faschisten wollten ihn gefangen nehmen. Blutüberströmt nahm der Soldat den ungleichen Kampf auf, vernichtete zwölf Hitlersoldaten und als die Patronen alle waren, begann er, die ihn bedrängenden Faschisten mit dem Gewehrkolben zu Boden zu werfen.

Als die Soldaten des Bataillons den feindlichen Schützengraben erobert hatten, fanden sie Kitins zerfetzten Körper. Das Gesicht war zerschlagen, der Körper mit einem Messer zerschnitten. Die Faschisten hatten den mutigen Soldaten tierisch gequält.

Dieser Vorfall löste einen Sturm des Hasses bei Soldaten und Offizieren aus, und sie schlugen die Hitlersoldaten mit noch größerer Erbitterung.

Am 9. Februar setzte der Gegner die starke Feuerattacke auf die Kampfordnungen des Korps fort. Zur Nacht ließ der Kampf nach, aber am Morgen wurde erneut mit gleicher Stärke gekämpft.

Mit jedem folgenden Tag verstärkten die Hitlersoldaten den Druck. Innerhalb von zwei Tagen unternahmen sie aus dem Abschnitt Karlsbise über 15 Gegenangriffe auf die Stellungen der 230. Division und aus Ortwig auf die Einheiten der 301. Schützendivision. Aber unsere Krieger hielten sich. Die Soldaten zeigten eine hohe Disziplin und Ausdauer und hielten nicht nur den Brückenkopf, sondern erweiterten ihn auch etwas.

Während eines feindlichen Gegenangriffs traf unsere Geschützbedienung zwei Panzer. Die unbeschädigten Maschinen kehrten um, aber die Infanterie des Gegners versuchte, unsere Artilleristen einzukesseln und gefangen zu nehmen. Das gelang ihnen nicht. Die Bedienungsmannschaft hielt sich den ganzen Tag, und erst als die Munition ausging und das Geschütz beschädigt war, mussten sie weggehen.

Die Faschisten beschlossen, mithilfe einer Zugmaschine unser Geschütz zu sich zu ziehen. Das bemerkte Sergeant Pugatschow und fing an, nach einem Weg zu suchen, die Hitlersoldaten daran zu hindern. Um sich schauend, erblickte er eine Fünfundvierziger, deren Mannschaft völlig außer Gefecht gesetzt war. Der Sergeant kroch zu der Kanone, lud sie und eröffnete das Feuer auf die Deutschen, die sich an dem Trecker zu schaffen machten. Und diese ließen ihr Vorhaben bleiben. In der Nacht holten unsere Soldaten das Geschütz, reparierten es und brachten es in Position.

Wunder an Kühnheit und Tapferkeit bewiesen der Kommandeur des Minenwerferzuges der 4. Batterie des 370. Artillerieregiments, Leutnant Postnikow, und Sergeant Kolesnikow.

Die Batterie im Abschnitt Neu Lewin war in einen Kessel geraten. Die Soldaten wehrten sich heldenhaft gegen die sie bedrängenden Hitlersoldaten. In dieser Schlacht wurden im Minenwerferzug von Leutnant Postnikow alle Mannschaften außer Gefecht gesetzt. Da ging er selbst zum Geschütz, setzte zwei Selbstfahrgeschütze in Brand und vernichtete ihre Besatzungen. Aber eine feindliche Kugel setzte dem Leben von Leutnant Postnikow ein Ende.

Doch der Kommandeur des Geschützes, Sergeant Kolesnikow, sprang für den verwundeten Richtkanonier ein. Mit wohlgezielten Schüssen setzte er zwei Panzer in Brand und vernichtete über ein Dutzend Hitlersoldaten. Der Sergeant wurde verwundet, verließ das Schlachtfeld aber nicht, sondern setzte das Feuer fort bis eine feindliche Granate direkt in sein Geschütz einschlug. Erst dann begab sich der verwundete Kolesnikow in die Sanitätsstelle.

Die Soldaten der 301. Division, gegen die der Feind viele Panzer einsetzte, führten einen erbitterten Kampf. Die Artilleristen der 2. Batterie des 823. Artillerieregiments hatten ein Haus in Brand gesetzt und der Widerschein der Flammen beleuchtete die Umgebung gut. Das ermöglichte es der Batterie von Hauptmann Martjanow, sechs Panzer, die zu unseren Kampfordnungen durchgestoßen waren, mit gezieltem Feuer zu vernichten. Ein anderer Teil der faschistischen Maschinen strebte zu den Stellungen der Batterie, die den Zugang zum Dorf Neu Blessin deckte, stieß aber auch auf Widerstand.

Nachdem Teile unseres Korps eine große Anzahl von Menschen und Material des Gegners aufgerieben hatten, verbesserten sie ihre Stellungen und erweiterten den Brückenkopf. Aber es gab den Befehl, ihn anderen Einheiten der 5. Stoßarmee zu übergeben. Das 9. Schützenregiment wurde weiter nach links, in den Abschnitt der Festung Küstrin verschoben.

Vor der Übergabe des Brückenkopfes wurde eine gewaltsame Aufklärung durchgeführt, in deren Verlauf unsere Einheiten den Stützpunkt der Hitlersoldaten in Ortwig liquidierten.

Zum 15. März konzentrierten sich die Divisionen an der Festung Küstrin. Bis Berlin war es, wie man so sagt, nur ein Katzensprung!

16. Vorwärts nach Berlin

Indem die Einheiten unseres Korps den Brückenkopf behaupteten und erweiterten, bereiteten sie sich im Rahmen der 5. Stoßarmee auf die Berliner Operation vor. Nach Angaben unserer Aufklärung plante der Gegner vom Küstriner Brückenkopf bis direkt nach Berlin eine mächtige, tief gestaffelte Verteidigung. An der Berliner Operation sollten einige Armeen sämtlicher Waffengattungen, der Panzer, der Artillerie und der Luftstreitkräfte teilnehmen.

Zum Durchbruch der Verteidigung des Gegners wurde unter Leitung der 5. Stoßarmee auch unser 9. Schützenkorps, bestehend aus der 230., 248. und 301. Schützendivision eingesetzt.

Nach Vorstellung der Frontleitung teilte sich die Aufgabe zur Besetzung der Hauptstadt des Hitlerreiches unter Vorbehalt in drei Etappen. Die erste Etappe: Durchbrechen der taktischen Verteidigungszone und Erreichen der äußeren Verteidigungslinie Berlins (16. – 19. April). Die zweite: Durchbrechen der äußeren und inneren Verteidigungslinie der Stadt (20. – 21. April). In der 3. Etappe war beabsichtigt, die Vororte Berlins im Sturm zu nehmen, die Spree zu forcieren (aber das betraf schon die Aufgaben des Korps), den östlichen Teil des Berliner Zentrums, die Hochburg, zu besetzen.

Die Korps- und Divisionsstäbe begannen die Vorbereitung zur Erfüllung der gestellten Aufgabe. Die Einheiten wurden der Reihe nach in die für die Einweisung der Truppen vorher vorbereiteten Abschnitte gebracht. Dort führten sie in den Regimentern, Bataillonen und Kompanien taktische Übungen durch. Ihr Ziel war, die Forcierung des Flusses und die Kampfführung in Waldgebieten durchzuarbeiten. Die Bataillone bereiteten sich als Sturmabteilungen für die Kampfhandlungen in großen Bevölkerungszentren vor.

Alle Politarbeiter des Korps und der Divisionen, die Partei- und Komsomolorganisationen der Einheiten arbeiteten an der Vorbereitung der Soldaten auf die Offensivoperation, kümmerten sich zusammen mit den Kommandeuren um die Hebung der militärischen Leistung der Soldaten, Sergeanten und Offiziere. Und die musste unter den schwierigen Bedingungen des bevorstehenden Angriffs und Sturms auf Berlin die allerhöchste sein. In den Truppen herrschte ein hoher Kampfgeist – jeder war

bestrebt, seinen Beitrag zur endgültigen Zerschlagung des Feindes zu leisten. Deshalb übten alle mit gewaltiger Anspannung. Ungeachtet aller Schwierigkeiten lernten sie, unter Bedingungen zu agieren, auf die sie in den bevorstehenden Kämpfen treffen könnten.

Vor uns ist Berlin! Wir sind kurz davor! Und wir kamen von überall her: aus Moskau, aus dem Kaukasus, aus Sibirien, aus der Nähe von Stalingrad, aus Kursk und aus der Ukraine, aus Leningrad und aus Orjol. Wir haben unterwegs zerstörte Städte und Dörfer gesehen, Galgen auf ihren Plätzen, sahen Gaskammern und die Öfen der Konzentrationslager, und unsere gemarterte Heimaterde.

Blut und Tod unserer Landsleute riefen zur Vergeltung auf. Aber keine Vergeltung am Volk, sondern an den Faschisten und ihren Rädelsführern.

Gerade deshalb unterstrichen wir nach dem Seminar der Politarbeiter, das von der Politabteilung der Armee durchgeführt wurde, und wo der Befehlshaber, Generalleutnant N. E. Bersarin, und das Mitglied des Kriegsrates der Armee, Generalleutnant F. J. Bokow, auftraten, auf den Meetings, Versammlungen und in den persönlichen Gesprächen mit den Menschen den Gedanken von unserer internationalen Pflicht gegenüber den Völkern Europas. Die sowjetischen Soldaten sollten sie von der braunen Pest des Faschismus befreien. Und jeder Soldat und Offizier wusste, dass der Weg zur Beendigung des Krieges und zu einem friedlichen Nachkriegsleben über Berlin führt, wohin wir gehen, um die faschistische Hydra zu zerquetschen und dem deutschen Volk zu helfen, sich von der Nazityrannei zu befreien, und ihm die Möglichkeit zu geben, ein neues freies Leben aufzubauen. Und wir waren froh, dass er, obwohl der Krieg bei jedem im Herzen tiefe Wunden hinterließ, die Notwendigkeit begriff, sich human zum deutschen Volk zu verhalten, aber erbarmungslos zum Hitlergesindel.

Der Komsomolze Ladoga aus dem 2. Bataillon des 1050. Schützenregiments erklärte auf der Versammlung:

„Ich stamme aus der Ukraine. Ich marschiere nach Berlin, um mich an den Faschisten für mein geschundenes Land zu rächen und diesen verdammten Krieg so schnell wie möglich zu beenden, und dafür scheue ich weder mein Blut, noch sogar, wenn es erforderlich ist, mein Leben.“

Zur Hebung des Kampfgeistes wurden in alle Abteilungen die Kampfbanner ihrer Einheiten getragen, und die Soldaten leisteten unter den entrollten Flaggen den Schwur, die gestellte Aufgabe zu erfüllen und den Feind in seiner eigenen Höhle zu zerschlagen.

Ich befand mich im 2. Bataillon von F. K. Schapowalow, als plötzlich der Komsomolorganisator des Bataillons, Leutnant Salidshan Alimow, aus dem Hospital hierher zurückkehrte. Freilich mussten seine Wunden, die er auf dem Magnuschewsker Brückenkopf davongetragen hatte, noch heilen, aber er hatte die Ärzte gebeten, ihn gesund zu schreiben, damit er zusammen mit seiner Einheit an den Endkämpfen teilnehmen kann.

Die Soldaten empfingen Salidshan freudig. Es fand eine Versammlung statt.

„Meine lieben Kampffreunde, Komsomolzen“, sagte Alimow, als er hier auftrat. „Ich konnte nicht im Hinterland bleiben. Wie viel haben wir zusammen durchgemacht, und das ist der letzte entscheidende Kampf! Er wird nicht leicht werden, aber es ist eine große Ehre für einen Soldaten, Berlin zu betreten. Lasst uns vor der Fahne unserer Truppe schwören, dass wir bis zum Schluss unsere Pflicht vor der Heimat und der Partei erfüllen werden. Vorwärts, nach Berlin!“

„Wir schwören!“ brachten die Komsomolzen einstimmig hervor.

Am frühen Morgen des 14. April 1945 begann in den Frontabschnitten aller Korps der 5. Stoßarmee die gewaltsame Aufklärung. Ausgesuchte Schützenbataillone, verstärkt durch Panzer und Selbstfahrgeschütze, griffen die vordere Verteidigungslinie des Gegners an. Im Streifen unseres Korps begann das Bataillon von Major A. D. Perepilyzin vom 1054. Schützenregiment der 301. Division zu agieren. Die Soldaten der Einheit drangen nach einem mächtigen Angriff der Minenwerfer der Garde zu dem Feind in die erste deutsche Stellung westlich von Ortwig vor und machten Gefangene.

Die Artillerieaufklärer entdeckten viele neue Feuernester des Gegners.

Am nächsten Tag ging die gewaltsame Aufklärung weiter. Jetzt wurde das 1054. Schützenregiment im Ganzen, und auch die 220. Panzerbrigade in den Kampf geführt. Um 15:00 Uhr begannen sie nach einem mächtigen Feuerangriff, die feindliche Verteidigung zu durchbrechen.

Mit ungestümen Aktionen nahmen die Artilleristen und Panzersoldaten die erste Stellung völlig ein, und dann stürmten sie auch in die zweite hinein. Gegen 17:00 Uhr hatten sie den Bahnhof Golzow besetzt, marschierten weiter und befreiten eine Siedlung in der Nähe des Bahnhofs und das Städtchen.

Zu diesem Zeitpunkt näherte sich auch die zweite Staffel der 301. Division – das 1050. Schützenregiment.

Die gewaltsame Aufklärung zeigte, dass die Soldaten überzeugt handelten, dass es zwischen der Infanterie, den Panzersoldaten und den Artilleristen ein exaktes Zusammenwirken gab, und dass die Bewegung der Panzer und der Infanterie hinter der Feuerwalze sich als zuverlässige Methode, die feindliche Verteidigung zu durchbrechen, auch diesmal bewährte.

Aus den Aussagen der Gefangenen, die während der gewaltsamen Aufklärung gemacht wurden, ging klar hervor, dass die Faschisten uns um jeden Preis an den Zugängen zu Berlin zum Stehen bringen wollen, und dafür nicht nur das mächtige System der Verteidigungsanlagen nutzen werden, sondern auch die entsprechend vorbereiteten und befestigten natürlichen Grenzen: Seen, Flüsse, Kanäle, Schluchten und Höhen. Da waren überall dichte Minenfelder, Stacheldrahtsperren, Panzersperren.

Über die Erfolge der gewaltsamen Aufklärung führten wir, die Politarbeiter, in allen Bataillonen Gespräche und überprüften zusammen mit den Kommandeuren der Einheiten, unter Berücksichtigung der Aussagen der Gefangenen, ob alles zum Kampf bereit ist.

In der ersten Staffel des 9. Schützenkorps sollte die 301. Schützendivision von Oberst W. S. Antonow, bestehend aus dem 1050., 1052. 1054 Schützenregiment, an den vorbereitenden Kampfhandlungen teilnehmen. Dem 823. Artillerieregiment von Oberst G. G. Pochlebajew und dem 92. Gardepanzerregiment von Oberstleutnant I.A. Mjasnikow wurde befohlen, sie zu unterstützen.

In der ersten Staffel mussten die Soldaten des 1050. Schützenregiments von Oberstleutnant I. I. Gumerow angreifen. In seinem Befehlsstand versammelten sich die Vertreter der übergeordneten Stäbe. So war hier der Armeeaufklärer mit der Funkstation und der Beauftragte des

Armeebefehlshabers, Oberleutnant N. A. Gainullin. Mir wurde befohlen, mich in diesem Regiment aufzuhalten.

Nachdem wir uns im Gefechtsstand versammelt hatten, tauschten wir Meinungen zum bevorstehenden Angriff aus. Diese denkwürdige Nacht zog sich, wie es schien, endlos lange hin. Alle verglichen jeden Augenblick die Uhren.

Nach Mitternacht zog Kühle von der Oder heran, Nebel legte sich auf die Erde. Durch die Müdigkeit waren bei allen die Augen entzündet, aber an Schlaf dachte man nicht einmal. Auch das war jetzt nicht möglich – sich wenigstens für einen Moment zu erholen. Alles wird in einer Stunde anfangen. Die Soldaten hatten schon gefrühstückt und warten jetzt, wie alle, mit wachsamer Ungeduld auf das Signal.

Und jetzt ist es 5:00 Uhr Moskauer Zeit, der 16. April. Die Erde geriet plötzlich in Bewegung, erzitterte, die Artillerievorbereitung begann mit nie dagewesener Kraft. Danach erfuhren wir, dass innerhalb von 25 Minuten 50 000 Granaten auf die feindlichen Einheiten, die unserer 5. Stoßarmee gegenüberstanden, abgegeben wurden.

Danach feuerte die Artillerie in die Tiefe der gegnerischen Verteidigung, und genau hier, im Licht der plötzlich aufleuchtenden mächtigen Scheinwerfer, erhoben sich unsere Soldaten geschlossen zum Angriff.

Die Artillerievorbereitung versetzte nicht nur die Faschisten, sondern auch unsere Soldaten in äußerstes Staunen. aber, natürlich, in freudiges Staunen. Der Rotarmist I. Kriwoschejew sagte eine Minute vor dem Angriff:

„Eine so starke Artillerievorbereitung sehe ich zum ersten Mal im ganzen Krieg. Sie übersteigt die Kraft des Feuers an Dnjepr und Weichsel um das Doppelte.“

Die Beleuchtung der Hauptkampflinie des Gegners mit Scheinwerfern gab uns die Möglichkeit zu sehen, wie die Faschisten in Panik hin und her rannten, gleichsam wie wilde Tiere, die in eine Falle geraten sind.

Später sagten deutsche Soldaten und Offiziere, die in Gefangenschaft geraten waren:

„Von eurem Artilleriefeuer haben viele von uns das Gehör verloren, es geschah etwas Unvorstellbares. Das kann der Mensch nicht lange aushalten. Er muss sterben oder den Verstand verlieren.“

In dem kühnen Angriff eroberten das 1052. und das 1054. Schützenregiment die zweite Stellung des Feindes, der sich an den nördlichen Hängen der Seelower Höhen festgesetzt hatte. Und nun führte Oberst W. S. Antonow die zweite Staffel, das Regiment von I. I. Gumerow, in den Kampf. Ein mächtiger Vorstoß der ganzen Division – und die dritte Stellung der feindlichen Verteidigung war in den Händen unserer Soldaten. Die Hitlersoldaten leisteten verzweifelten Widerstand.

Als der Gegner ein mächtiges Feuer aus Maschinengewehren und Maschinenpistolen eröffnete und anfing, den Sieg in den Attacken der 8. Kompanie des 1050. Regiments davonzutragen, erhoben sich der Kommandeur dieser Einheit, Kandidat der Partei, Oberleutnant Awerjanow, und der Parteiorganisator Kosyrjew als erste. Vorwärts! Und die Kämpfer stürmten mit einem unaufhaltsamen Sprung in die Schützengräben der Hitlersoldaten.

Die Soldaten der 9. Kompanie waren unter starkem Feuer auch einen Moment gezwungen, sich hinzulegen. Und da gab der Kommandeur ein Beispiel an Mut und Furchtlosigkeit.

„Adler, mir nach, nach Berlin!“ schrie Leutnant Sabolotnikow und stürmte vorwärts.

Die Soldaten erhoben sich mutig, gingen zum Angriff über und bedrängten die Faschisten. Aber die Freude des Erfolgs war Sabotnikow nicht vergönnt. er wurde von einer Kugel getroffen und starb als Held.

Der Feind führte von den Seelower Höhen ein intensives Artilleriefeuer und setzte die Luftwaffe gegen unsere angreifenden Einheiten ein. Die Höhen wurden für uns zu einem großen natürlichen Hindernis. Die Hänge waren sehr steil, überall gab es Seen, Gräben, Schluchten – mit einem Wort, die Lage des Gegners war in dieser Umgebung beherrschend. Und wir wussten, dass hinter den Seelower Höhen bis nach Berlin ein dichtes System von Verteidigungsanlagen errichtet worden war. Mit diesen Befestigungen im Rücken begannen die Hitlersoldaten zum Angriff überzugehen. Im Abschnitt des Bahnhof Werbig bewegten sich zwei feindliche Selbstfahrgeschütze auf die Stellung des 76-mm–Geschützes zu, dessen Bedienungsmannschaft Hauptfeldwebel Simonow befehligte, und schossen in voller Fahrt. Beim Abwehren des Gegenangriffs zerstörten die Artilleristen einen „Panther“, aber alle, außer Simonow wurden kampfunfähig. Und das zweite Selbstfahrgeschütz kam

immer näher. Als die feindliche Maschine höchstens 30 Meter entfernt war, setzte Hauptfeldwebel Simonow, der am Geschütz übrig geblieben war, mit einem zweiten Geschoss den unbeschädigt gebliebenen „Panther“ in Brand und ging somit als Sieger aus diesem ungleichen Kampf hervor.

Am Standort des 1050. Regiments brannte unerwartet eine Scheune, in der Munition gelagert war. Der sich in der Nähe aufhaltende Rotarmist Makijenko stürmte ins Lager und begann, Granaten hinauszutragen, und dann zog er eine neben dem Gebäude stehende Kanone an einen sicheren Platz. Seine Kleidung hatte Feuer gefangen. Noch zur rechten Zeit eingetroffene Kampfgenossen halfen Makijenko, die Flamme zu löschen, aber er hatte trotzdem Brandwunden bekommen. Man schlug dem Mutigen vor, sich in die Sanitätsstelle zu begeben, aber er lehnte ab.

„Dorthin komme ich noch rechtzeitig“, sagte Makijenko, „aber Berlin müssen wir so schnell wie möglich erreichen.“

Währenddessen befand sich das 1050. Regiment von Oberstleutnant I. I. Gumerow auf erfolgreichem Vormarsch und drang dabei immer tiefer in die Verteidigung des Gegners vor. Kaum hatten sich unsere Panzer und die Artillerie der Bahnlinie genähert, eröffneten die Hitlersoldaten das Feuer aus Kanonen. Man konnte nicht einfach drauflos marschieren. Zudem erwiesen sich die Zugänge zum Gleiskörper der Bahn als stark vermint. Die Pioniere mit Major Kamalow an der Spitze erhielten den Befehl, Durchgänge in den Minenfeldern zu schaffen. Sie arbeiteten angespannt, mussten dabei aber nicht nur einmal zur Waffe greifen und feindliche Gegenangriffe abwehren. Am 17. April gegen 5:00 Uhr war der Weg für unsere Infanterie, die Panzer und die Artillerie frei, aber die Pioniere hatten einen schweren Verlust erlitten. Ihr Kommandeur Kamalow wurde von einer Mine zerrissen, ohne Berlin, das einige Dutzend Kilometer entfernt war, zu erreichen.

Am Ende des 17. April durchbrachen Teile des Korps die zweite Zone der gegnerischen Verteidigung bei Gusow. Wegen Nebels war die Sicht schlecht, was die Genauigkeit der Lenkung des Artilleriefeuers und der Tätigkeit der Luftwaffe beeinflusste. Das Angriffstempo unserer Einheiten verringerte sich. Trotzdem kamen sie ungefähr 13 Kilometer voran und bewegten sich auf Hermersdorf und Obersdorf zu, nachdem sie Gusow eingenommen hatten.

Für die Entwicklung des Erfolges teilte man uns Gardepanzereinheiten zu. Die Panzersoldaten agierten außerordentlich beharrlich und halfen der Infanterie, sich kontinuierlich vorwärts zu bewegen. Außerdem setzte der Korpskommandeur, General I. P. Roslyj, die 248. Division aus der zweiten Staffel hier ein. Die Soldaten dieser Einheit kämpften mutig, sie bewiesen Heldentum auf Schritt und Tritt. So sah der Ladekanonier des 76mm-Geschützes, der Rotarmist W. W. Schwatschko, der als einziger von der Bedienungsmannschaft noch einsatzfähig war, dass die Panzer des Feindes auf die Feuerstellung zurollen. Er verlor nicht den Kopf, lud selbst die Kanone, führte das Zielen selbst aus und traf zwei Panzer.

48 Stunden tobte der grausame Kampf ohne Unterlass. Die Faschisten zogen zum Halten dieser Linie ihre Truppen vom benachbarten Abschnitt ab und warfen sie in die für die Verteidigung Berlins zentrale Richtung. Insbesondere bekamen wir es südöstlich von Strausberg mit den fanatischen Jungen, den „Milchbärten“ der Panzervernichtungsbrigade „Hitlerjugend“ und der berüchtigten motorisierten Division der SS zu tun.

Diese Nahkämpfe sind schwer zu beschreiben. Vielleicht ist das kein gelungener Vergleich, aber ich würde sagen, dass jene biblische Hölle, mit der die Religion jahrhundertelang die Gläubigen einschüchterte, nichts ist im Vergleich zu dem, was sich im äußeren Vorfeld, an den Zugangsstraßen zu Berlin abspielte. Selbst der Teufel, der das Feuer unter den mythischen Höllenkesseln in Gang hielt, hätte das nicht ausgehalten. Aber unsere Soldaten hielten alles aus, und - es sei in diesem Zusammenhang gesagt - sie siegten allen Teufeln zum Trotz.

Am 19 April brachen die Soldaten der 301. und 248. Division in die letzte feindliche Verteidigungszone ein, nahmen Buckow im Sturm, überwanden im Zusammenwirken mit Teilen der 2. Panzerarmee in vier Tagen bis zu 30 Kilometer und stießen unmittelbar auf die stark befestigte äußere Verteidigungslinie des faschistischen Reiches. Jetzt war Berlin, wie man so sagt, nur noch einen Katzensprung entfernt.

Der Enthusiasmus aller Soldaten war ungewöhnlich hoch. Da ist es – Berlin! Jeder, der tausende oder auch nur hunderte Kilometer auf den rauen Straßen des Krieges zurückgelegt hatte, wollte natürlich als Sieger auf die Straßen der niedergeworfenen Hauptstadt treten. Und dafür schonte keiner weder seine Kräfte, noch sein Blut, und niemand dachte

daran, dass er hier, vor den Toren Berlins, seinen letzten Schritt im Leben machen könnte.

Und Opfer gab es, und sehr bedrückende. Bei Buckow kam unser aller Liebling, der Politstellvertreter des Kommandeurs des 823. Artillerieregiments, Major K. S. Zuzkiridse, um. Er hatte den kampfunfähig gewordenen Batteriekommandeur vertreten, und den Artilleristen gelang es bis zu der Minute, als der mutige Politarbeiter niedergeschossen wurde, drei feindliche Panzer zu vernichten und den Gegenangriff der Hitlersoldaten abzuwehren.

Genau dort, bei Buckow, ließ auch der Politstellvertreter des Kommandeurs des 2. Bataillons des 1054. Regiments, Hauptmann N. M. Poljusuk, sein Leben. Er hatte ebenfalls den Kommandeur im Kampf vertreten und kam um, als er die Einheit in den Kampf führte.

K. S. Zuzkiridse und N. M. Poljusuk wurde posthum für von ihnen bewiesenen Mut, Tapferkeit und Entschlossenheit der Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen.

Besonders schwere Kämpfe entwickelten sich am 20 April um die Stadt Strausberg und im Abschnitt Hermesdorf. Strausberg war das Zentrum des mächtigsten Verteidigungsabschnittes, in dem auch die Siedlungen mit Steinbauten und selbst das schwierige Gelände, wie auch die zahlreichen Seen, von den Faschisten für die Verteidigung vorbereitet worden waren.

Um diesen wichtigen Punkt führten unsere Nachbarn, die Soldaten des 32. Korps der 5. Stoßarmee grausame Kämpfe. Sie hatten sich als erste der Stadt genähert. Teile des 9. Korps umgingen Strausberg und sechs Kilometer kämpfend zurücklegend, kamen sie an die Grenze von Garzin, Hohenstein und Gladowsches.

Hier entdeckte ich den Oberinstrukteur der Politabteilung der 5. Stoßarmee, Major I. W. Malyschew. Nachdem wir uns gegenseitig begrüßt hatten, zeigte mir Igor Wassiljewitsch ein Beglaubigungsschreiben, das ihm vom Kriegsrat der Armee überreicht worden war. Das Dokument bestätigte, dass Malyschew zum Leiter der Inspektionsgruppe für die Leitung der Arbeit der Militärkommandanturen und zum provisorischen Kommandanten des noch nicht befreiten Strausberg ernannt ist.

„Vor dieser Aufgabe instruierte mich General Bersarin persönlich“, erzählte mir Major Malyschew. „Er sagte, dass ein semmelblonder klei-

ner Junge in einer Stadt fast unter ein Auto geraten wäre, und dass sich überall eine große Anzahl unbeaufsichtigter Kinder angesammelt hat. Er sagte, dass man zu ihnen aufmerksamer sein müsse, denn sie sind an nichts Schuld, und dass unsere Ankunft in den Seelen der Kinder eine gute Spur hinterlassen muss. Mit einem Wort, ich als Kommandant soll mich auch um die Kinder kümmern und die medizinische Betreuung organisieren und sogar Kindereinrichtungen mit Milch versorgen."

Als ich den Bericht von Major Malyschew hörte, dachte ich: Was für eine Seelengröße haben unsere Menschen! Denn in den Herzen der Soldaten wird sich der Hass auf die Faschisten, die dem Sowjetvolk und den Völkern Europas so viel Leid gebracht haben, nie abkühlen. Aber Verstand und Menschlichkeit stehen im Vordergrund!

Gegen Morgen des 21. April eroberten Einheiten unserer Nachbarkorps – des 32. und 26. - die Stadt Strausberg im Sturm. Einheiten des 9. Schützenkorps erreichten zusammen mit anderen Truppen der 5. Stoßarmee die Kuppe der Höhen hinter dem Berliner Ring, und alle erblickten plötzlich das Panorama einer riesigen Stadt. Das war Berlin!

Von hier aus schickten die Artilleristen die ersten Salven direkt in die Höhle des Nazismus. Die Geschosse versahen sie mit Aufschriften wie „Für die Waisen und Witwen!", „Für die Tränen der Mütter!", „Für Stalingrad!". Der erste Schuss auf Berlin klang wie ein Siegessalut.

17. Flamme in der Nacht

Das ist nun die dritte Etappe – der eigentliche Sturm auf Berlin. Entsprechend der vom Befehlshaber der 1. Bjelorussischen Front, Marschall der Sowjetunion G. K. Shukow, erhaltenen Direktive wurde eine Umgruppierung der Truppen vorgenommen. Unsere 5. Stoßarmee erhielt eine neue Angriffszone, die den östlichen zentralen Teil Berlins einschloss. Auf der linken Flanke agierte weiterhin das 9. Schützenkorps.

Einheiten des Korps nahmen beim Vormarsch Biesdorf, einen Vorort Berlins, ein, und die Regimenter der 301. und 230. Division eroberten Karlshorst. Der Stab des Korps quartierte sich im Gebäude der Militärhochschule ein, genau dort, wo am 9. Mai ein historisches Ereignis stattfinden wird – die Unterzeichnung der Urkunde über die bedingungslose Kapitulation des faschistischen Deutschlands durch die Vertreter der deutschen Obersten Heeresleitung.

Die Regimenter erreichten die Spree, die die Stadt von ihrem östlichen Vorort trennt. Dort, hinter dem Fluss, lag Berlin. Der Schwur, den die Soldaten des Korps geleistet hatten, die Hauptstadt des faschistischen Deutschlands am Vorabend des Geburtstags von W. I. Lenin zu erreichen, war erfüllt.

Der Korpskommandeur I. P. Roslyj (seit dem 20. April war er Generalleutnant) rief eine Beratung der Mitarbeiter des Stabs und der Politabteilung ein. Indem Anton Pawlowitsch die Offiziere mit den bevorstehenden Kampfaufgaben vertraut machte, erklärte er, dass der Truppenverband die Aufgabe hat, im Zentrum Berlins, in der sogenannten Hochburg, in Richtung der Regierungsviertel zu agieren. Er sagte, dass die Hauptlast auf den schon längst geschaffenen Sturmgruppen liegen wird, da sich der Angriffsstreifen unter den Bedingungen der Stadt bedeutend verengt.

„Es ist sehr wichtig, dass alle Objekte der ‚Hochburg‘, die wir nehmen müssen, Regierungsgebäude sind“, unterstrich Generalleutnant I. P. Rosly und zählte die Nummern der Objekte auf, die zum Angriffsstreifen des 9. Schützenkorps gehörten. „Aber vor allem müssen wir die Spree forcieren und den Brückenkopf im Abschnitt des Treptowers Parks erobern. Als erste muss die 301. Schützendivision von Oberst Antonow den Fluss forcieren. Die Truppen von Generalmajor Galai werden in der

2. Staffel sein. Daniil Kusmitsch Schischkow wird mit seinen Adlern erst einmal in der Reserve des Armeebefehlshabers bleiben, und nach allem zu urteilen, wird er die Spree im Abschnitt des Kraftwerks Klingenberg forcieren. Übrigens“, fügte der Korpskommandeur bedeutungsvoll hinzu, „als Reserve von Armeebefehlshaber Generaloberst Bersarin. Nikolaj Erastowitsch wurde gestern dieser militärische Rang verliehen.“

Alle auf der Beratung Anwesenden fingen an, freudig erregt durcheinander zu reden, ähnlich wie vor zwei Wochen, noch am Oder-Brückenkopf, als sie in einer solchen Situation erfuhren, dass N. E. Bersarin „Held der Sowjetunion“ geworden war.

Nach der Beratung baten mich der Korpskommandeur und der Leiter der Politabteilung, W. T. Pominow, zu bleiben.

Der Leiter der Politabteilung des Korps wandte sich an mich und sagte:

„Ihnen, Major Nikulina, obliegt es, sich um die Anfertigung Roter Fahnen zu kümmern. Sie müssen in jeder Einheit sein, die in der ersten Staffel agieren. Wir werden die Regierungsviertel und -gebäude nehmen, darunter die Reichkanzlei. Es ist sehr wichtig, dass über jedem eingenommenen Objekt sofort unsere Fahne weht. Nun, Sie selbst werden entsprechend der Umstände handeln“, beendete Wasilij Trifonowitsch seine Ausführungen, „und begeben Sie sich in das 1050. Schützenkorps. Es wird möglicherweise als erstes die Spree überwinden.“

Zusammen mit mir ging der Instrukteur der Politabteilung des Korps, Major J. M. Majofis. Uns oblag es, bis zum Angriffsbeginn zu überprüfen, inwieweit die Soldaten mit dem „Dankbefehl“ des Obersten Befehlshabers bekannt gemacht wurden, der die Kampferfolge der Truppen nannte, die die Vororte Berlins eingenommen hatten. Die rechtzeitige Bekanntmachung mit dem Befehl sollte den Angriffsgeist der Truppe noch weiter heben.

Alle Politarbeiter befanden sich in dieser Zeit in den Einheiten und machten Soldaten und Offiziere mit dem Befehl des Obersten Befehlshabers und der vor ihnen stehenden Kampfaufgabe bekannt. Natürlich wusste jeder, dass er in den letzten, entscheidenden und sehr schweren Kampf eintritt. Schwer deshalb, weil die Faschisten, danach strebend, koste es was es wolle, Berlin zu halten, es sehr stark befestigt hatten. Alle Straßenkreuzungen waren durch mächtige Barrikaden versperrt, mit

Panzersperren versehen, und die Zugänge zu ihnen vermint. Im Grunde genommen hatten die Hitlerleute alle Häuser in starke Feuernester verwandelt – in richtige Festungen, in denen fast jedes Fenster eine Schießscharte war. Von dort feuerten entweder Maschinengewehrschützen oder Scharfschützen. Jedes Objekt wurde natürlich mit Waffen und Granatwerfern verteidigt. Sogar die Jugendlichen vom Jungsturm, unterwiesen in der Nutzung von Panzerfäusten, waren zum Kampf gegen unsere Panzer bereit.

Aber jetzt lag vor uns erst einmal die Spree, deren westliches Ufer von einer Betonmauer eingefasst war und wo sich feindliche Artilleristen und Minenwerfer konzentrierten. Die Armee und das Korps hatten genug Mittel zum Übersetzen, aber die besondere Hoffnung lag auf der Gleitbootabteilung der 1. Bobruisker Rotbannerbrigade der Schiffe der Dnjeprkriegsflotille. Diese Abteilung, die Leutnant M. M. Kalinin befehligte, wurde auf dem Landweg von der Oder hierher transportiert.

Und nun kam die Nacht zum 23. April. Panzer und Artillerien fuhren zu nun schon unserem östlichen Ufer der Spree, dann wurde ein Rauchvorhang errichtet. Es krachten die ersten Salven, mächtige, vernichtende. Noch davor war eine kleine Gruppe von Soldaten ans westliche Flussufer übergesetzt und hatte einen Kampf entfacht. Ihr gelang es, einen kleinen Brückenkopf zu erobern, aber ihn zu halten, war mit den geringen Kräften äußerst schwer. Und jetzt … Ein Schiffchen nach dem anderen näherte sich dem gegenüberliegenden Ufer mit den Landungstruppen. Die Stoßkraft gegenüber dem Feind nahm zu.

Ich wusste, dass der Komsomolorganisator des 2. Bataillons des 1050. Regiments, Salidshan Alimow, vor dem Forcieren des Flusses ein offenherziges Gespräch mit den Komsomolzen geführt hatte, und jetzt erhob er sich mit ihnen gemeinsam zum Kampf. Neben dem Usbeken Alimow kämpfte ein Ukrainer, der Komsomolze Ladoga, ein nicht weniger tapferer Krieger. Hier war auch der Parteiorganisator des Bataillons, N. M. Jegorenkow aus Kaluga, auf dessen Konto schon eine Vielzahl vernichteter Faschisten kam.

Er hatte früher nicht nur einmal die Soldaten in den Angriff mitgerissen Er führt sie auch jetzt.

Und der Bataillonskommandeur Fedja Schapowalow, obwohl noch jung an Jahren, aber wie immer verzweifelt tapfer, führt den Kampf wie immer straff und mutig.

Etwas weiter links agieren die Soldaten des 1. Bataillons des Helden der Sowjetunion, Hauptmann N. W. Oberemtschenko, und des dritten von Major N. S. Michajlow.

Es vergingen offenbar nicht mehr als drei Stunden, und das 1050. Schützenkorps war schon vollzählig am Ufer der Spree im Abschnitt Plänterwald. Die Soldaten unter dem Kommando von Oberstleutnant Isaak Idrisowitsch Gumerow begannen, den Brückenkopf zu erweitern.

Alle folgenden Tage tobte auf dem Brückenkopf ohne Unterlass ein grausamer Kampf. Obwohl die Faschisten verzweifelt Widerstand leisteten, mussten sie trotzdem ein wenig von ihrer Stellung aufgeben. Denn unsere Kräfte am westlichen Ufer der Spree füllten sich mit jeder Stunde weiter auf. „Am Morgen des 24. April“, schrieb später das Mitglied des Kriegsrates der 5. Stoßarmee, Generalleutnant F. W. Bokow, „kämpften hier bereits die 230. und die 301. Schützendivision mit Verstärkungsmitteln und die 220. Panzerbrigade, die den Brückenkopf bis zu 2,5 Kilometer Breite und 2 Kilometer Tiefe ausdehnte. Im Tagesverlauf schlugen sie fünf von Panzern unterstützte Infanterieangriffe zurück, rückten bis zum Abend 800 – 1000 Meter vor und nahmen den Treptower Park.“ (Bokow, Fjodor J. (1979): Frühjahr des Sieges und der Befreiung. Berlin: Militärverlag, S. 29).

Der Gegner verstärkte das Artillerie- und MG-Feuer. Nicht minder intensiv feuerten unsere Batterien und Panzer. Die Faschisten versuchten einen Gegenangriff mit mächtigen Kräften der MPi-Schützen, unterstützt von Panzern. Aber den Weg versperrten ihnen zeitweilig die Artilleristen des 823. Artillerieregiments von Oberst G. G. Pochlebajew. Der Bataillonskommandeur, Hauptmann N. W. Oberemtschenko, gab durch die Linie das Kommando:

„Keinen Schritt zurück.“, „Aushalten bis zum Tod!“ Sich bis zum letzten verteidigen, und eine Minute später, als der Bataillonskommandeur sah, dass in den Reihen der angreifenden Deutschen Verwirrung einsetzte, schrie er: „Genossen, vorwärts!“

Der Kommandeur warf sich als erster auf die Faschisten. Der Kampf ging in einen Nahkampf über. Hals über Kopf warf sich ein Faschist auf

Oberemtschenko. Doch der Hauptmann kam ihm zuvor, warf ihn zu Boden, aber stürzte selbst, schwer verwundet.

Die Soldaten schlugen den Gegenangriff zurück, aber es gelang ihnen nicht, ihren Kommandeur rechtzeitig vom Schlachtfeld wegzutragen, und er starb, ohne das Bewusstsein wieder zu erlangen. Der Held der Sowjetunion, Hauptmann N. W. Oberemtschenko, wurde in dem Massengrab im Treptower Park beerdigt.

Den Platz des Bataillonskommandeurs nahm an der Front sein Politstellvertreter, Hauptmann Mitrofan Wasiljewitsch Dawydow, ein. Er leitete den Angriff, und die Soldaten bedrängten, nachdem sie den Brückenkopf gehalten hatten, den Feind noch weiter.

Übrigens, schon direkt in Berlin erfuhren wir, dass die Soldaten der 230. Division vom Helden der Sowjetunion, Oberst D. K. Schischkow, ein außerordentlich wichtiges Objekt, das Kraftwerk Klingenberg, vor der Vernichtung durch die Nazis gerettet hatten.

Der Heerführung war bekannt geworden, dass die Faschisten beim Zurückweichen die Energiezentrale zur Sprengung vorbereitet hatten. Deshalb wurde beschlossen, das Vordringen unserer Einheit zu beschleunigen, um die heimtückische Absicht der Hitlerleute zunichte zu machen.

Die Erfüllung dieser Aufgabe wurde dem Kommandeur des 988. Schützenregiments, Oberstleutnant A. M. Oshogin, übertragen. Ihn unterstützte das 990. Regiment von Oberstleutnant F. K. Lewin. Die Aktionen beider Einheiten leitete der Stellvertreter des Kommandeurs der 230. Schützendivision, Oberstleutnant F. K. Galkin. In die vorderste Abteilung wurde auch die Aufklärungskompanie von Oberleutnant W. K. Gusew geschickt. Der Kommandeur des Artillerieregiments der Division von Oberstleutnant I. F. Doroschenko erhielt die Aufgabe, das Kraftwerk mit Artilleriefeuer zu „umsäumen“ und keine Gegenangriffe des Feindes zuzulassen.

Die Kämpfer der Sturmabteilung bewiesen ungeahnten Mut, drangen tollkühn vor und besetzten das Kraftwerk.

Die im Kraftwerk verbliebenen deutschen Arbeiter unter der Leitung des diensthabenden Ingenieurs K. Meining wussten, wo die Faschisten die Sprengminen gelegt hatten und halfen unseren Pionieren, den Draht zu finden, der zu den Bunkern führte, in denen einige Tonnen Spreng-

stoff lagerten. Unsere Soldaten konnten die Leitung durchtrennen, und das Kraftwerk war gerettet. Die deutschen Arbeiter, die den Elektroknotenpunkt bedienten, versprachen, sich um seinen normalen technischen Zustand zu kümmern. Das war ein echtes Geschenk der Soldaten der 230. Division unseres Korps an die Einwohner Berlins.

Für Tapferkeit und Heldentum, bewiesen bei der Einnahme des Kraftwerks und der Besetzung anderer wichtiger Objekte, wurde Oberstleutnant F. K. Galkin, A. M. Oshogin und A. I. Lewin der Titel „Held der Sowjetunion“ verliehen, und hunderte Soldaten und Offiziere der Division wurden mit Orden und Medaillen geehrt.

Am 24. April, gegen Tagesanbruch, forcierten Truppen der 301. und 230. Division den Landwehrkanal, kamen beträchtlich voran und eroberten in hartem Kampf einen großen Stützpunkt – den Görlitzer Bahnhof.

In dieser Zeit forcierten auch die Regimenter der 248. Division von General N. S. Galaj die Spree. Zusammen mit Einheiten der 230. Division nahmen sie den Anhalter Bahnhof ein, die Staatsdruckerei und das Gebäude der Dänischen Botschaft, und die 301. entfesselte einen Kampf um die Gebäude der GESTAPO und das Luftfahrtministerium.

Dieser Tag blieb uns auch deshalb im Gedächtnis, weil unser geliebter Armeebefehlshaber, Held der Sowjetunion, Generaloberst Nikolaj Erastowitsch Bersarin, eine Woche vor dem endgültigen Fall der faschistischen Hauptstadt zum Stadtkommandanten von Berlin und Chef der Garnison ernannt wurde.

Major J. .M. Majofis und ich gingen zum 3. Bataillon des 902. Schützenregiments der 243. Division, das den Hitlersoldaten in den Kämpfen Wohnviertel um Wohnviertel entriss und sich auf das Zentrum Berlins zu bewegte.

Unseren Augen bot sich ein schreckliches Bild: Wohin man auch schaute, Sperren aus Beton und zerschlagenen Ziegeln, Mauern zerstörter Häuser. Jede Kreuzung war verbarrikadiert. Die Sturmabteilungen führen äußerst harte Kämpfe um jedes Gebäude, jede Etage, jeden Keller, jeden Trümmerhaufen, der von den Hitlersoldaten in einen Stützpunkt verwandelt wurde.

Die Faschisten bewiesen Heimtücke, indem sie die unterirdischen Verbindungen benutzten. Irgendwo unternahmen sie den Versuch, unseren Einheiten in den Rücken zu fallen – es war besondere Vorsicht gebo-

ten. Unsere Soldaten achteten beim beharrlichen Vormarsch darauf, dass sie keinen Schlag in den Rücken bekamen.

Gegen Abend hatte der Gegner das Feuer verstärkt. Unsere Artillerie und die Panzer fingen auch an, energischer auf die feindlichen Feuernester, und hauptsächlich auf die Eckhäuser, in denen sich die Faschisten vor allem festgesetzt hatten, zu schießen.

Wir krochen von Ruine zu Ruine, die Hände blutig zerkratzt, die Knie zerschrammt. Überall explodieren Granaten und Minen.

Hinter den Ruinen eines Hauses diskutierte eine Gruppe von Offizieren, wie man erfolgreicher ins nächste Viertel vordringen kann. Der Panzerleutnant schlug vor, an den Kreuzungen Rauchvorhänge zu schaffen. Unter ihrem Schutz könnten die Soldaten vordringen und Haus für Haus nehmen. So beschlossen sie es.

Hier ereignete sich eine zuerst kuriose, aber dann tragische Episode. Irgendetwas fiel unerwartet von oben herunter und krachte, als ob es ein Stein wäre, gegen meine Schulter. Vor Schreck sprang ich sogar zur Seite. Alle lachten, als sie sahen, dass mich weder ein Stein noch ein Splitter getroffen hatte, sondern - ein lebendiger Papagei, weiß der Kuckuck, woher er kam. Ich griff nach dem, besonders in einer solchen Situation seltsamen Vogel, aber er hackte mir sofort böse in die Hände.

Und da hielt, mit den Ketten rasselnd, neben mir unser Vierunddreißiger. Die Luke öffnete sich, und es erschien ein Mädchen mit Kopfhaube. Als sie den Papagei bei mir sah, seufzte sie vor Verwunderung und bat:

„Genossin Major, geben Sie ihn mir. Ihnen nützt er sowieso nichts, aber bei uns in der Maschine wird sich ein Plätzchen für das Vögelchen finden.“

Ich übergab dem Mädchen den Papagei und ging um die Hausecke, wo die Offiziere weiterhin etwas diskutierten. Plötzlich erschütterte eine Explosion von schrecklicher Kraft die Luft, von den Wänden fielen sogar Stücke von Ziegeln und Stuckatur. Wir sprangen alle von der Wand zurück, und als sich der Rauch verzogen hatte, sahen wir, dass unser Panzer explodiert war – ein direkter Treffer einer Panzerfaust, offensichtlich in den Tank. Nun gab es weder ein blauäugiges Mädchen noch einen Papagei.

Als ich mich zu der Barrikade umdrehte, die vor uns und weiter links war, bemerkte ich, dass sich hinter einem großen Haufen von Pflastersteinen und Ziegeln der Kopf eines Hitlersoldaten mit einer dunklen Brille vor den Augen zeigte. Und da krachte auch schon ein dumpfer Schuss. Die Panzerfaust flog über uns und traf die Ecke eines halbzerstörten Gebäudes, ohne diesmal jemandem zu schaden. Und genau hinter diesem Haus erschienen unsere Artilleristen, die mit den Händen unsere Fünfundvierziger schoben. Der Kommandeur des Geschützes, ein baumstarker Sergeant in einem an vielen Stellen abgewetzten Matrosenkittel, prahlte, als ich ihm von dem Panzerfaustwerfer erzählte, der sich hinter der Barrikade versteckte:

„Jetzt werden wir ihm Feuer geben, Genossin Major!“

Er befahl, das Geschütz schussbereit zu machen, es ertönten einige Schüsse – und die Barrikade verstummte.

Inzwischen begannen auch die herangekommenen Panzer aus nächster Nähe auf die Barrikade zu schießen. In ihr zeigten sich Breschen, durch die die Infanteristen versuchten durchzukommen. Aber Scharfschützen und MG-Schützen, die sich in den Etagen der Eckhäuser festgesetzt hatten, feuerten so intensiv, dass es unmöglich war, die Kreuzung zu überwinden.

Dann verlegten die Panzerkommandeure das Feuer auf die entdeckten Feuernester des Gegners. Nach deren Ausschaltung überwanden die Infanteristen erfolgreich die Kreuzung, kamen weiter voran und setzten sich in den Häuserruinen des nächsten Viertels fest. Mit ihnen ging auch Major Majofis. Ich blieb noch vor Ort. Der Rauch verzog sich, und unsere herangekommenen Einheiten begannen, die Kreuzung zu überqueren. Da wurden die feindlichen Scharfschützen von neuem aktiv. Sie setzten einige Soldaten außer Gefecht.

Ohne abzuwarten, wann unsere Geschütze und Panzer noch einmal auf versteckte Faschisten feuern, stürmte ich über die Straße nach vorn. Aber als ich fast in der Mitte war, trat ich ungeschickt mit dem Absatz auf einen Ziegel, verlor das Gleichgewicht und stürzte. Und da war auch schon neben meiner Schulter ein trockener Knall. Splitter eines von der Kugel eines Scharfschützen zersplitterten Ziegels schlugen mir schmerzhaft ins Gesicht. Blitzartig durchfuhr mich der Gedanke: Liegen bleiben, so tun als ob du tot bist, oder aufstehen, weiter laufen? Die

Oberhand gewann das zweite und, nachdem ich sofort aufgesprungen war, stürmte ich vorwärts und fiel erneut, aber jetzt schon hinter den Hausruinen.

Major Majofis eilte zu mir:

„Du lebst? Bist du verwundet?“

Aber ich konnte selbst nicht verstehen, was passiert war. Auf den Handflächen Blut, starker Schmerz in den Knien, die ich mir beim Fallen aufgeschlagen hatte.

„Ja, nein, es ist, wie es scheint, alles in Ordnung, Jakow Michajlowitsch. Offenbar bin ich doch durch einen Zauber geschützt. Dieses Mal hat mich sogar die Kugel des Scharfschützen verschont.“

Der Stab des 902. Regiments von Oberstleutnant G. M. Lenjew befand sich im Keller eines der Häuser.

Majofis, ich und der Politstellvertreter des Regimentskommandeurs, Major M. A. Glagoljew, machten einen Rundgang zu den Soldaten, die sich in den Häuserruinen festgesetzt hatten. Hier wurde die Lage komplizierter: Den Kämpfern gelang es in über 24 Stunden nicht, sich zur Wilhelmstraße durchzuschlagen, weil die Faschisten alles auf die Rettung des Führers und seiner Helfershelfer warfen. In der Wilhelmstraße war die Reichskanzlei, die Höhle Hitlers, deshalb wehrten sich an ihren Zugängen die Eliteeinheiten der SS-Mordgesellen. Insgesamt trennten unsere Regimenter nur einige hundert Meter von der Wilhelmstraße. aber wie sollte man sie überwinden?

Das war am 30. April 1945.

Der Kommandeur der 248. Division, Generalmajor N. S. Galai, forderte von Oberstleutnant Lenew ein unbedingtes Vorankommen in den Häuservierteln, Meter um Meter einzunehmen, drohte sogar, ihm die Regimentsführung zu entziehen, aber die Kompanien hatten sich in den Häuserruinen versteckt und das gegnerische Feuer ließ die Soldaten einfach nicht die Köpfe heben.

Der Leiter der Politabteilung des Korps, Oberst W. T. Pominow, rief mich ans Telefon:

„Mir ist bekannt“, sagte er, „dass Lenew, in dessen Regiment Sie sich befinden, auf der Stelle tritt! Offensichtlich haben die Kommandeure und Politarbeiter den Offizieren, Kommunisten, Komsomolzen und allen

Kämpfern nicht gut genug erklärt, dass unserem Korps der verantwortungsvollste Abschnitt zugeteilt worden ist, wo sich die Regierungseinrichtungen und das Hauptquartier Hitlers befinden. Sie verstehen?“

„Natürlich, Genosse Oberst, aber es ist so eine Situation ...“

„Und, was machen Sie, warten bis die Faschisten aufhören zu schießen?“ unterbrach mich der Leiter der Politabteilung des Korps und fügte streng hinzu:

„Sagen Sie Major Majofis, dass er unverzüglich in der Politabteilung erscheinen soll, und Sie selbst begeben sich in die Einheit von Oberst Antonow.“

Der Politstellvertreter des Kommandeurs des 902. Regiments, Major M. A. Glagoljew, seine persönliche Verantwortung für die Handlungen des Regiments wahrnehmend, ging in die Kompanien, um die Leute für die Vorwärtsbewegung zu mobilisieren. Nach dem Gespräch mit den Soldaten stürmte der Politarbeiter über die Straße zu einer Gruppe von Rotarmisten, die durch das gegnerische Feuer auf das Pflaster gedrückt wurden.

„Genossen! Zum Angriff, mir nach!“ schrie Michail Alexejewitsch und warf sich nach vorn.

Sich mit einem Ruck erhebend, eilten die Soldaten ihm nach, aber da hatte ihn auch schon die Kugel eines Scharfschützen niedergeworfen. Man musste Glagolew unverzüglich vom Schlachtfeld tragen. Die Panzersoldaten stellten schnell einen Feuervorhang her, und unter seinem Schutz gelang es, Major Glagolew vom Kampffeld wegzuschaffen, Doch die Verletzungen erwiesen sich als tödlich. Auf dem Weg zur Sanitätsstelle verstarb Major Glagolew.

Nachdem ich mich von Regimentskommandeur Lenew und Parteisekretär Major G. M. Eraiser verabschiedet hatte, ging ich zur 301. Division. Ich kam wohlbehalten dort an und geriet in den Abschnitt, der vom 1050. Schützenregiment von Oberstleutnant I. I. Gumerow besetzt war. Der Adjutant des Regimentskommandeurs, Leutnant S. Batalow, wurde herbeigerufen, um mich zum Gefechtsstand des Regiments, der sich zu der Zeit im Gebäude der Dänischen Botschaft befand, zu führen.

Als mich Gumerow erblickte, sagte er in singendem Tonfall zu seinem Politstellvertreter, Major E. P. Leontjewski:

„Siehst du, die Korpsleitung hat sich erlaubt zu kommen.“

Nachdem wir uns begrüßt hatten, tauschten wir Nachrichten über die Ereignisse der vergangenen Tage aus, und Gumerow und Leontjewski erzählten, dass das Regiment schwere, grausame Kämpfe um die Regierungsgebäude und den Anhalter und Görlitzer Bahnhof geführt hat. Innerhalb von drei Tagen, vom 27. – 30. April, wo sie sich entlang des Landwehrkanals bewegten, haben die Infanteristen die Gestapo und das Luftfahrtministerium eingenommen und befanden sich jetzt vor dem unheilverkündenden Gebäude der Reichskanzlei.

„Unsere Leute haben sich wacker geschlagen.“ sagte Leontjewski. „Besonders traten die Komsomolzen des 2. Bataillons hervor. Der Agitator Nikolaj Nekrassow hat im Kampf um das Gestapogebäude nicht nur tapfer gekämpft, sondern schlug sich auch zum Dach des Gebäudes durch und hisste dort die Rote Fahne. Von seiner Heldentat erfuhr sofort das ganze Regiment. Unmittelbar nach Nekrassow zeichneten sich auch der Komsomolorganisator des 2. Bataillons, Salidshan Alimow, und der Komsomolze Iwan Iwanow aus. Als sie auf das Dach des Gebäudes des Luftfahrtministeriums gestiegen waren, um die Fahne zu befestigen, stießen sie mit Faschisten zusammen. Es kam zum Handgemenge. Unsere Leute haben die Hitlersoldaten natürlich besiegt.“

„Stell dir nur vor, wie sich die Brüder Musitsch hier geschlagen haben“, sagte, seinen Politstellvertreter ergänzend, Gumerow. „Der ältere war die Nummer eins der Bedienungsmannschaft des ‚Maxim‘, der jüngere die Nummer zwei. Während des feindlichen Gegenangriffs vernichteten sie einige Dutzend Hitlersoldaten, jeder wurde zweimal verwundet, doch weder der eine noch der andere verließen ihre Stellung. Aber eine feindliche Kugel streckte den älteren Musitsch nieder. Seinen Platz nahm der jüngere Bruder ein und starb auch den Heldentod bei der Abwehr des Gegenangriffs.“

Unerschrocken vernichtete auch der MG-Schütze Sergeant Reschetnikow die Faschisten. Obwohl er verwundet war, verließ er das Kampffeld nicht. Stark blutend wehrte er den feindlichen Gegenangriff weiter ab, bis er durch den großen Blutverlust das Bewusstsein verlor. Reschetnikow starb, ohne die „Maxim“ aus den Händen zu lassen.

Der Oberstleutnant brachte eine Karte.

„Wir haben den Beschluss gefasst“, erklärte er, „dass das 2. Bataillon von Major Schapowalow in der ersten Staffel agieren wird. Bei ihm hat sich in der Tat eine schwierige Lage ergeben. Die rechte Flanke ist offen, und auf die Wilhelmstraße können die Faschisten im Gegenangriff Panzer und Infanterie werfen. Aber jetzt ist das Bataillon schon durch die Artillerie und Panzer verstärkt. Die Gardeminenwerfer unterstützen sie sowie die Höchstleistungsfestungsbatterie aus der Division von Major Badajew“.

Mich in dieses Bataillon von Major F. K. Schapowalow zu begeben, empfahl mir auch Oberstleutnant I. I. Gumerow.

Die Soldaten des 1050. Regiments trennte nur eine Straße – die Vossstraße - von den Stellungen der Hitlersoldaten, die die Reichskanzlei verteidigten. Auf ihrer gegenüberliegenden Seite, in einem Bau unter der Erde, war das ganze Faschistenpack mit Hitler und Goebbels.

Im Gefechtsstand, der sich unweit der U-Bahnstation Leipziger Straße befand, versammelten sich die Kommandeure der ihm zugeteilten unterstützenden Einheiten. Hier waren die Bataillonskommandeure und deren Politstellvertreter zusammengerufen worden.

I. I. Gumerow nahm den Kommandeur des 823. Artillerieregiments, Oberst G. G. Pochlebajew, am Arm, führte ihn zum Fenster und fragte, mit der Hand nach vorn zeigend:

„Siehst du die Schießscharten in den Fenstern der Reichskanzlei?“

„Natürlich, ganz klar ...“

„Wenn meine Adler zum Sturm gehen, mach es so, dass deine Artilleristen vor allem auf diese Feuernester schießen. Und in direktem Beschuss. Und natürlich so nahe wie möglich.“ Dann sagte Gumerow, sich an den Kommandeur des Panzerregiments, Oberst I. A. Mjasnikow, wendend: „Und deine Helden müssen ihre Sturmgruppen zurückhalten, so wie wir es beschrieben haben, damit sie die Infanterie exakt begleiten, ein gutes Zusammenwirken sichert nicht nur den Erfolg, sondern verringert auch die Verluste. Das ist jetzt äußerst wichtig.“

Die Bataillone bereiteten sich auf den Angriff vor. Ich begab mich in das 2. Bataillon. Im Gefechtsstand von Major F. K. Schapowalow versammelten sich die Kompaniechefs. Da waren auch der Parteiorganisator Jegorenkow und der Komsomolorganisator Alimow.

Der Bataillonskommandeur machte alle mit der gestellten Kampfaufgabe vertraut und sagte zum Schluss:

„Die Hauptsache, das, was für uns unumgänglich notwendig ist, das sind Zusammenwirken, gegenseitige Hilfe, gegenseitige Unterstützung.“

Bevor wir in die Kompanien gingen, erhielten wir aus der Politabteilung der Truppe eine freudige Mitteilung: Die Soldaten der 150. Idritzker Schützendivision hatten schon die Siegesfahne auf dem Reichstag gehisst.

Diese Mitteilung inspirierte uns alle. Und jeder verstand, dass dem Krieg, wenn auch nicht heute, so morgen ein Ende gesetzt ist, dass die Faschisten unweigerlich kapitulieren werden, aber es stehen noch raue Kämpfe bevor. Wir müssen noch die Reichskanzlei stürmen. Das ist eine harte Nuss.

Ich habe mich übrigens nie von der „Prawda“ vom 1. Januar 1945 getrennt. In ihr wurde interessantes Material für die Arbeit mit den Soldaten veröffentlicht, das ich allen Politarbeitern zur Nutzung empfohlen habe, ein Gedicht von Demjan Bedny:

„Russland“:

Wo das Wort der Russen erklang,

sammelte der Freund neue Kräfte und der Feind beugte sich,

Russland – der Anfang unserer Heldentaten

und die Quelle unserer lebensspendenden Kräfte.

Hier war auch ein sehr wichtiger und interessanter Artikel von Wsewolod Wischnewskij veröffentlicht „Gruß an das Siegesjahr 1945“. Der bekannte Schriftsteller und Journalist sagte darin:

„Das großartige, gewitterreiche Jahr 1944 ist vorbei.

Wir führen Krieg, wir ertragen die ganze Schwere schon das vierte Jahr.

Jemand erwartete, jemandem schien es, dass die sowjetische Kurve fallen wird. Nein und nochmals nein!

Russland ist in der Lage aufrecht zu gehen!

Die russische Armee nahm Berlin im Siebenjährigen Krieg … Der Sturm war auf den 9. Oktober festgesetzt. Die Nerven der Deutschen hielten das nicht aus, und in der Nacht zum 8. begann die Berliner Garnison den Rückzug und um 5:00 Uhr morgens stürmten die ersten russischen Schwadronen schon den Königspalast - und in einem grausamen Nahkampf wurde die ganze Nachhut des Feindes zerschlagen.

Berlin war eingenommen.

Die Schlüssel der deutschen Hauptstadt wurden nach Sankt Petersburg gebracht und der Kasaner Kathedrale zur ewigen Aufbewahrung übergeben."

Die Nachricht vom Hissen der Siegesfahne auf dem Reichstag, die Gedichtzeilen von Demjan Bedny, der Artikel von Wsewolod Wischnewskij, von denen wir die Soldaten in Kenntnis setzten, und die ehrenvollen Aufgaben, die den Soldaten des Bataillons gestellt waren, riefen unter ihnen eine neue Welle patriotischer Gefühle hervor und das unaufhaltsame Streben, den Feind schneller zu vernichten und den Krieg zu beenden.

In den Parteiorganisationen der Kompanien, beim Parteiorganisator des Bataillons gingen eine Vielzahl von Erklärungen einfacher Soldaten, Sergeanten und Offizieren ein mit der Bitte um Aufnahme in die Partei.

Gegen Mittag rief der Parteiorganisator des Regiments, Major Telegin, den Bataillonsparteiorganisator Jegorenkow in den Regimentsstab, wo eine Sitzung des Parteibüros anberaumt war, die die eingegangenen Anträge beraten sollte.

Zusammen mit Leutnant Abramow, Sergeant Kwascha, den Soldaten Sergejew, Ostrowskij und anderen, die Anträge eingereicht hatten, machten wir uns auf den Weg. Leutnant Abramow stand an der Spitze unserer Kolonne. In seiner Hand pendelte ein Telefonkabel, das vom Bataillon zum Regimentsstab verlief. Insgesamt hatten wir etwa 500 m zurückzulegen, aber was für ein schwerer und gefährlicher Weg war das! In den Hausruinen verbargen sich einzelne, noch nicht zerschlagene Gruppen von Faschisten, die in jedem Augenblick über uns herfallen konnten.

Durch die Ruinen, über Schotterhaufen schlugen wir uns in der nächtlichen Finsternis doch bis zum Regimentsstab durch, der sich im Keller eines zerstörten Hauses befand. Am Eingang empfing uns Major Telegin.

„Das heißt, Sie sind pünktlich und wohlbehalten angekommen?“ fragte der Parteiorganisator freudig. „Dann kommen Sie näher an den Tisch heran.“

Einen Tisch gab es eigentlich nicht. Ihn ersetzte eine Sperrholzkiste, an deren Rand eine Funzel aus einer Artilleriehülse brannte, und anstelle von Stühlen standen Ziegelhaufen um die Kiste herum. Auf ihnen saßen die Offiziere – die Parteibüromitglieder.

Major Telegin eröffnete die Sitzung. Alle unsere Kampfgenossen wurden einstimmig als Kandidaten in die Partei aufgenommen, als Menschen, die sich in den Kämpfen besonders ausgezeichnet hatten. Im Namen des Parteibüros gratulierte Telegin den jungen Kommunisten und wünschte ihnen Erfolg im Kampf.

Leutnant Wiktor Abramow und der Soldat Michail Ostrowski dankten der Parteiorganisation für die ihnen erwiesene Ehre und versicherten, dass sie sich im bevorstehenden Kampf so schlagen werden, wie es sich für richtige Bolschewisten gehört.

Wir kehrten alle wohlbehalten ins Bataillon zurück. Ich musste mich in die 4. Kompanie von Oberleutnant Jakowlew begeben. Sie hatte sich in einem fünfstöckigen Haus in der Voßstraße festgesetzt, und dieser Einheit oblag offensichtlich die Aufgabe, als eine der ersten Sturmgruppen zu agieren. Hierher kamen auch der Komsomolorganisator des Bataillons, Leutnant S. Alimow, und der Parteiorganisator, Leutnant N. M. Jegorenkow. Salidshan erzählte eine interessante Episode. Als er sich mit den Soldaten des 3. Zuges unterhielt und sich genau erklären ließ, wie sie die Kampfaufgabe kennen, sagte der Stellvertretende Kommandeur der Abteilung der Panzerabwehrraketen, der Komsomolze Iwan Salygajew:

„Genosse Komsomolorganisator! Für die Erfüllung des Kampfauftrages haben wir uns selbst etwas überlegt. Um in das Gebäude der Reichskanzlei durchzubrechen, muss man eine Bresche in die Eisenbetonmauer schlagen. Wir haben beschlossen, das gerade mit einer faschistischen Waffe, mit Panzerfäusten zu tun, von denen wir mehr als

genug haben. Wir haben sie schon erfolgreich beim Sturm auf die deutschen Befestigungen auf den Seelower Höhen benutzt.“

„Na, das haben Sie sich doch gut überlegt.“, pflichtete Alimow bei und fügte hinzu: „Und trotzdem, auf unsere eigene Festungsartillerie setze ich mehr Hoffnung.“

Und da ertönte eine ohrenbetäubende Salve der Artillerie aller Kaliber, das Krachen und Heulen der „Katjuschas“. Aus dem Unterstand sahen wir ein Feuermeer um das Gebäude der Reichskanzlei herum und der an sie angrenzenden Gebäude, dunkle Rauchschwaden und zerborstenen Beton, einen graublauen Schleier pulverisierter Gase, der die Beobachtung behinderte. Die Erde bebte, vorn stürzten Wände ein, Splitter und Kugeln zischten. Ich beobachtete die Soldaten. Natürlich war im Gesicht eines jeden nicht nur Entschlossenheit zu sehen, sondern auch eine Spur Aufregung, Unruhe, Besorgnis. In einigen Minuten müssen sie sich in den Angriff werfen, in dieser wahren Hölle. Aber es ist doch der letzte Kampf, jeder war davon überzeugt und wollte natürlich nicht nur siegen, sondern auch lebend aus diesem grausamen Nahkampf hervorgehen.

Die Soldaten des 3. Zuges stürmten entlang der Wilhelmstraße vor, um die Reichskanzlei von der Seite des Haupteingangs anzugreifen. Aber sie mussten sich hinlegen. Die Artillerie, die Maschinengewehre und Minenwerfer der Faschisten waren zu sich gekommen und versperrten den Angreifern den Weg. Um keinen ungerechtfertigten Verlust davonzutragen, befahl der Kommandeur des 2. Bataillons, Major F. K. Schapowalow, Oberleutnant Jakowlew mit Panzerfäusten eine Bresche in die Betonmauer zu schlagen, in den Hof vorzudringen und von dort aus den Kampf um das Gebäude der Reichskanzlei zu führen, und durch die Kräfte des 3. Zuges den Gegner abzulenken.

Ich möchte, dass man mich richtig versteht. Die Reichskanzlei nahmen weder das Bataillon noch das Regiment, und auch kaum alle Sturmabteilungen des 9. Schützenkorps mit den Mitteln der Verstärkung und Unterstützung. Ich berichte von lokalen Episoden dieses Kampfes, darüber, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, wo ich persönlich beteiligt war. Und das ist – die Truppe, das Bataillon.

Die Nacht des 2. Mai war herangekommen. Der Kommandeur des Wirtschaftszuges, Leutnant Garagulja, sein Assistent, Hauptfeldwebel

Grischin, der Koch Ladutko setzten den Soldaten, nachdem sie auf eine nur ihnen bekannte Weise Hindernisse und Absperrungen überwunden hatten, ein warmes Abendessen vor.

Während die Soldaten aßen, erörterten die Kommandeure und Politarbeiter, die sich hier versammelt hatten, verschiedene Varianten des Vorgehens unserer Einheiten, die es erlaubten, sich der Reichskanzlei mit den geringsten Verlusten zu nähern.

Als der Kampf erneut begann, drangen unsere Sturmgruppen an der rechten Flanke zum Gebäude der Reichskanzlei vor und versuchten, sie von der Vorderseite in Besitz zu nehmen, aber ein mächtiges gegnerisches Feuer drückte sie auf den Boden. Dann befahl der Bataillonskommandeur Schapowalow, dort eine Gruppe zur Ablenkung zurückzulassen, und den Hauptkräften des Bataillons, einen Umweg um das Gebäude zu nehmen und von der Gartenseite aus in das Objekt durch die Breschen in der mächtigen Betonmauer, die schon von den Artilleristen gemacht worden waren, vorzudringen.

Als erste stürmten die Soldaten der Kompanie von I. I. Jakowlew auf das Gelände der Reichskanzlei. Bei ihnen befand auch ich mich. Aber, als wir einige Schritte von der Mauer weg getan hatten, waren wir gezwungen, uns hinzulegen: Auf uns wurden Ströme von Leuchtkugeln gerichtet, neben uns explodierten Minen.

„Die Fritzen zeigen es uns, das sind die letzten Zuckungen“, sagte der Komsomolorganisator des Bataillons Salidshan Alimow, der neben mir auftauchte. Er atmete schwer. Als ein neuer Feuerstoß anrollte, zog er mich am Ärmel meiner gestrickten Unterziehjacke zu den Mauerresten: „Genossin Major, hier ist es sicherer und eine Kugel ist doch - ein dummes Frauenzimmer.“

„Das stimmt, aber wir müssen ans Ziel gelangen“, sagte ich. „Ich habe doch die Fahne bei mir.“

„Ich weiß“, erwiderte der Komsomolorganisator, „der Bataillonskommandeur wird jetzt noch einmal Feuer geben, um diese verfluchten Maschinengewehrnester, die auf uns feuern, zu ersticken.“

Und tatsächlich, eine Minute später donnerten unsere Kanonen erneut los. Die faschistischen MG-Schützen wurden merklich stiller. Den Moment nutzend, machten wir einen Sprung nach vorn, aber da feuerte

ein MG von der Seite und wir mussten uns noch einmal an die Erde pressen.

Hinter den Soldaten der 4. Kompanie begannen die Kämpfer der anderen Kompanien des 2. Bataillons und auch des Bataillons von Major Michailow und Hauptmann Dawydow in den Garten der Reichskanzlei einzudringen.

Mit kurzen Sprüngen näherten wir uns dem trockenen Bassin, das sich in der Mitte des Gartens befand. Seine Wände boten uns Feuerschutz und waren ein Abschnitt, um Kräfte für den entscheidenden Angriff zu sammeln.

Unsere Artillerie hatte schon einige Breschen direkt ins Gebäude geschossen und die meisten Feuernester des Gegners erstickt. Ich dachte, dass der günstigste Moment für den entscheidenden Wurf gekommen ist. Und ich irrte mich nicht, denn genau da hörte ich die Stimme des Kompaniechefs:

„Genossen! Vorwärts, für die Heimat!“

Ohne unter mir den Boden zu spüren, stürmte ich ebenfalls zum Gebäude. Wahrscheinlich war damals auch keinerlei Angst zu spüren, denn uns beherrschte der alles erstickende eine Hauptgedanke: Schnellstens zum Ziel zu gelangen, dorthin, wo man die Rote Fahne hissen kann.

Neben mir lief mit einer Gruppe Soldaten, Komsomolzen, der Komsomolorganisator Salidshan Alimow, von rechts hörte ich die Stimme des Parteiorganisators Nikita Jegorenkow:

„Vorwärts!“

In die Fenster des Gebäudes und die Breschen in den Mauern flogen Granaten. Nachdem wir einen Moment abgewartet hatten, stürmten wir, einander helfend, in die Fenster und Breschen. Es entbrannte ein Kampf im Innern der Reichskanzlei. Dichter Rauch stand da, von den Pulvergasen brannten die Augen, man konnte nur schwer atmen. Und es war so dunkel, dass die Soldaten nach den Explosionen der Schüsse des Gegners feuerten.

Einzelne Schüsse ertönten auch von der oberen Etage, doch besonders intensiv feuerten die Hitlersoldaten aus den Räumen des Erdgeschosses und des Kellers. Aber durch die Mauerdurchbrüche und herausgeschlagenen Türen ergossen sich immer neue Gruppen unserer

Soldaten in das Gebäude. Sie drängten die Faschisten zurück und befreiten einen Raum nach dem anderen und die Säle der Reichskanzlei.

Indem ich ausnutzte, dass die SS-Leute unter dem Druck unserer Soldaten aus dem Treppenhaus zurückwichen, begann ich nach oben zu steigen. Mir nach stürmten der Komsomolorganisator Salidshan Alimow, die Komsomolzen Iwanow, Bondarenko, Chmelnitzki und andere.

Noch eine Anstrengung und wir waren in der 2. Etage. Nun noch den Dachboden überwinden, aber man hatte schon keine Kraft mehr, es schien, dass du jeden Augenblick tot umfällst – und Schluss. Aber die Maschinengewehrsalven der sich auf dem Dachboden versteckt haltenden Faschisten zwangen uns, die Müdigkeit zu vergessen. Eine Kugel traf Salidshan am Kopf, er fiel hin, konnte aber noch rufen:

„Genossin Major, die Fahne!“

Als Antwort auf die Schüsse der Faschisten feuerten Bondarenko und Chmelnitzkij MPi-Salven in die Ecke des Dachbodens und die SS-Leute (es waren zwei) verstummten. Die Komsomolzen stürmten zu ihrem Führer, um ihm Hilfe zu leisten.

Und da, ich weiß nicht woher, hatte ich unerwartete Kräfte. Ich bahnte mir schnell einen Weg über den Dachboden, wo durch das von Granaten aufgerissene Dach das Licht des nächtlichen, durch das Wetterleuchten des Kampfes lodernden Himmels zu sehen war. Ich stürmte zu diesem Lichtschein. Direkt an der Dachkante klaffte ein Loch, und aus ihm ragten irgendwelche metallenen Bolzen, offensichtlich von der herausgerissenen Eisenbetonbewehrung. An einem von ihnen befestigte ich mit Stücken von Telefondraht die Rote Fahne. Beleuchtet vom Licht der Raketen, dem Widerschein der Brände, wehte sie wie eine Flamme in der Nacht.

Nachdem ich die Fahne befestigt hatte, fühlte ich eine solche Schwäche im ganzen Körper, dass ich mich lange nicht von der Stelle bewegen konnte, und lehnte mich an irgendeinen Querbalken, stand und schaute auf das lichterloh brennende Berlin, und mir rannen heiße Freudentränen über das Gesicht.

Die Soldaten nahmen Salidshan Alimow, trugen ihn hinunter, legten dort dem Komsomolorganisator einen Verband an, und er blieb in der Truppe.

Gegen 4:00 Uhr kam der Kommandeur des 1050. Schützenkorps Oberstleutnant, I. I. Gjumerow. Hinter ihm tauchten der Kommandeur des 9. Schützenkorps, Generalleutnant I. P. Rosly, und der Kommandeur der 301. Division, Generalmajor W. S. Antonow, auf. Isaak Idrisowitsch Gumerow meldete ihm die Erfüllung des Kampfauftrags durch das Regiment, und ich das Hissen der Roten Fahne.

Als Korpskommandeur und Divisionskommandeur weggefahren waren, befahl I. I. Gumerow Major F. K. Schapowalow das Gebäude der Reichskanzlei, die Bunker und alles dort befindliche Vermögen zu bewachen.

Auf seinen Befehl wurde das Wappen des faschistischen Deutschlands – der Adler -, der in seinen Krallen einen Kreis mit einem Hakenkreuz hält, abgenommen. Obwohl es an der Vorderfront mit gewaltigen Schrauben befestigt war, erfüllten die Soldaten zusammen mit dem Bataillonsparteiorganisator, Leutnant Jegorenkow, diese Aufgabe mit Freude. Das heruntergeworfene Scheusal lag bald in seiner ganzen Größe auf der Straße. Dann wurde das Wappen als Trophäe nach Moskau geschickt. Jetzt wird es im Zentralmuseum der Streitkräfte der UdSSR aufbewahrt.

Nach den abschließenden Kämpfen in Berlin begann der friedliche Arbeitsalltag. Vielleicht klingt dieses Wort, angewendet auf die Truppen und die Armee, die gerade erst die grandiose deutsche Militärmaschinerie zerschlagen und das größte Übel der Menschheit, den deutschen Faschismus und Nazismus vernichtet haben, seltsam, aber es war so. Ich werde nicht anfangen, über die Arbeit unserer Militärkommandanturen zu erzählen, über das Ingangbringen des normalen Lebens der Berliner und der Bewohner anderer Städte, über das Entstehen eines neuen demokratischen Deutschlands - darüber wurde schon viel geschrieben.

Ich möchte nur an die Siegesparade erinnern, an der ich teilnehmen durfte. Wie bekannt, wurde das zusammengesetzte Regiment der 1. Bjelorussischen Front dem Kommandeur unseres 9. Schützenkorps, dem Helden der Sowjetunion, Generalleutnant Iwan Pawlowitsch Roslyj, unterstellt. Mich setzte man in dem zusammengesetzten Regiment als Parteiorganisator eines der Bataillone ein.

Und nun waren wir unterwegs. Es ist kaum zu beschreiben, mit was für einer riesigen Freude wir in die Hauptstadt unserer Heimat fuhren.

Wir hatten viele Fahnen der faschistischen Truppen, die wir in Berlin zerschlagen hatten, mit.

Die Hauptstadt empfing uns herzlich. Den Zug umringten Tausende; Menschen, die uns nicht aussteigen ließen. Unbekannte Menschen umarmten die Soldaten, küssten sie und weinten vor Freude.

Fast einen Monat bereitete sich das zusammengesetzte Regiment sorgfältig auf die Siegesparade vor. Wir mussten uns gründlich mit der Exerzierausbildung befassen. Am Abend fielen alle vor Müdigkeit um, aber die Stimmung war bei jedem Teilnehmer freudig, gehoben.

Einmal erbat ich bei der Leitung die Erlaubnis, zu den Seeleuten – den Paradeteilnehmern - zu gehen, um zu erfahren, ob es dort nicht jemanden von denen gibt, mit denen ich vor dem Krieg an der Akademie für Wassertransport studiert hatte.

Die Seeleute waren im Abschnitt der Metrostation „Sokol“ untergebracht. Als ich beim Kapitän ersten Ranges, den man mir als Vorgesetzten genannt hatte, angelangt war, nannte ich einige Familiennamen meiner Kommilitonen, aber keiner der Bekannten fand sich in den Teilnehmerlisten der Parade. Dann fragte ich, ob vielleicht auch Kursanten der Seefahrtsschule teilnehmen.

„Sie nehmen teil. Es gibt hier Kursanten der Frunse-, Dsershinskij- und anderer Offiziersschulen der Seestreitkräfte.“

„Und gibt es unter ihnen nicht zufällig einen Wladimir Winogradow? Verstehen Sie, das ist mein Sohn.“

Der Kapitän ersten Ranges nahm irgendwelche Listen, sah sie durch und sagte:

„Warten Sie einen Augenblick auf mich.“

Dieser Augenblick kam mir wie eine Ewigkeit vor. Ich verlor mich in Vermutungen: Er ist weggegangen und hat nichts Genaues gesagt. Ich lief eine Viertelstunde erregt in dem Raum von einer Ecke in die andere. Plötzlich ging die Tür auf, und ein Maat führte einen erwachsenen Kursanten herein. Vor Überraschung hatte ich fast die Sprache verloren.

„Söhnchen! Wolodja!“ Ich dachte, mir müsste das Herz vor Freude zerspringen.

Wladimir war größer als ich, hatte eine stramme Haltung, war schlank und … ein ganz erwachsener Mann. Wir umarmten uns.

Der ältere Kapitän ersten Ranges verließ aus irgendeinem Grund schnell das Zimmer. Ich verstand ihn. Und der Sohn wiederholte nur:

„Du musst doch nicht weinen, Mama. Du musst nicht.“

Nachdem Wolodja und ich uns von Herzen ausgesprochen hatten, kehrte ich zu mir zurück – die Zeit drängte.

Dieser Tag ist mir gut im Gedächtnis geblieben. Alle Paradeteilnehmer und Zuschauer waren auf besondere Weise erregt. Nur das Wetter war überhaupt nicht festlich. Es regnete. Aber nichts konnte den Jubel des Volkes stören.

Die Truppen marschierten über den Roten Platz Moskaus in exakter Ordnung, der Ordnung der Sieger. Die faschistischen Standarten, die wir von der Front mitgebracht hatten, wurden von den Soldaten an den Sockel des Leninmuseums geworfen. Auf diese Weise berichteten sie der Partei und Regierung von dem großen Sieg über den schlimmsten Feind der Menschheit – den Faschismus.

Ich sah die große Freude in den Augen tausender Menschen, als sie mit Blicken unsere Regimenter begleiteten. Die Kriegsteilnehmer dachten natürlich an unser großes Volk und dankten ihm dafür, dass es die Front mit allem für die Zerschlagung des verhassten Feindes Notwendigen versorgt hat.

In meinem Leben gab es viele sehr traurige und sehr freudvolle Minuten. Aber diese waren die aller …, aller …

Der Triumph des Sieges, errungen von einem großen Volk, deinem Volk, und das Bewusstsein, dass du selbst etwas getan hast, um diesen ruhmreichen, feierlichen Tag herbeizuführen, erfüllte Seele und Herz mit noch nie erlebtem Glück und Zufriedenheit. Und dieses helle Gefühl wird ein Leben lang im Gedächtnis bleiben, wie jene Flamme in der Nacht, die wir über Berlin anzündeten im Mai ‘45. Ich und meine Kampfgenossen.

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT

- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit

- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops

- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen und kostenlos publizieren

GRIN